

Nutzungsbedingungen der retrodigitalisierten Veröffentlichungen der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg

Die retrodigitalisierten Veröffentlichungen der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg (FZH) werden zur nichtkommerziellen Nutzung gebührenfrei angeboten. Die digitalen Medien sind im Internet frei zugänglich und können für persönliche und wissenschaftliche Zwecke heruntergeladen und verwendet werden.

Jede Form der kommerziellen Verwendung (einschließlich elektronischer Formen) bedarf der vorherigen schriftlichen Zustimmung der FZH, vorbehaltlich des Rechtes, die Nutzung im Einzelfall zu untersagen. Dies gilt insbesondere für die Aufnahme in kommerzielle Datenbanken.

Die Verwendung zusammenhängender Teilbestände der retrodigitalisierten Veröffentlichungen auf nichtkommerziellen Webseiten bedarf gesonderter Zustimmung der FZH. Wir behalten uns das Recht vor, im Einzelfall die Nutzung auf Webseiten und in Publikationen zu untersagen.

Es ist nicht gestattet, Texte, Bilder, Metadaten und andere Informationen aus den retrodigitalisierten Veröffentlichungen zu ändern, an Dritte zu lizenzieren oder zu verkaufen.

Mit dem Herunterladen von Texten und Daten erkennen Sie diese Nutzungsbedingungen an. Dies schließt die Benutzerhaftung für die Einhaltung dieser Bedingungen beziehungsweise bei missbräuchlicher Verwendung jedweder Art ein.

Kontakt:

Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg
Beim Schlump 83
20144 Hamburg
Tel. 040/4313970
E-mail: fzh@zeitgeschichte-hamburg.de
Web: <http://www.zeitgeschichte-hamburg.de>



»Schließlich ist es meine Heimat ...«

Harry Goldstein und die Jüdische Gemeinde
in Hamburg in persönlichen Dokumenten
und Fotos

Herausgegeben von Uwe Lohalm

»Schließlich ist es meine Heimat ...«

**Harry Goldstein und die Jüdische Gemeinde in Hamburg
in persönlichen Dokumenten und Fotos**

**Veröffentlichung der Forschungsstelle
für Zeitgeschichte in Hamburg**

Redaktion: Joachim Szodrzynski

»Schließlich ist es meine Heimat ...«

**Harry Goldstein und die Jüdische Gemeinde
in Hamburg in persönlichen Dokumenten
und Fotos**

Herausgegeben von Uwe Lohalm

Ergebnisse

Gedruckt mit Unterstützung der Kulturbehörde der Freien und Hansestadt Hamburg

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

»Schließlich ist es meine Heimat ...« : Harry Goldstein und die Jüdische Gemeinde in Hamburg in persönlichen Dokumenten und Fotos / Uwe Lohalm (Hrsg.). – Hamburg : Ergebnisse-Verl., 2002

ISBN 3-87916-064-3

Hamburg 2002

© Ergebnisse Verlag. Alle Rechte vorbehalten

Umschlag und Satz:

Michael Herold, Itzehoe

Satz aus der Sabon und Frutiger

Druck: Runge, Cloppenburg

Titelfoto: Harry Goldstein in der wieder eingerichteten Synagoge Kielortallee (ca. 1946)

ISBN 3-87916-064-3

Inhalt

Vorwort von Arno Herzig	7
Einführung von Heinz Goldstein	11
Harry Goldsteins Bericht über den Wiederbeginn jüdischen Lebens in Hamburg 1945 – 1948 aufgezeichnet von seinem Sohn Heinz Goldstein	14
Berichte zur Lage der Juden und der Jüdischen Gemeinde in Hamburg während der nationalsozialistischen Verfolgung und in der Nachkriegszeit.	46
Lebenslauf Harry Goldstein	70
Lebenslauf Heinz Goldstein	72
Dokumente und Fotos zu Personen und Geschichte der Jüdischen Gemeinde in Hamburg	75
Danksagung Maria Goldstein	136
Editorische Notiz	137
Literaturhinweise	138
Bildnachweis	139
Erläuterungen	139
Personenverzeichnis	143



Harry Goldstein 1970.

Vorwort

Am 18. September 1945 entstand erneut die Jüdische Gemeinde in Hamburg, nachdem die Nationalsozialisten versucht hatten, alles jüdische Leben in Hamburg zu zerstören. Noch am 14. Februar 1945 waren jüdische Menschen aus Hamburg nach Theresienstadt deportiert worden, als die alliierten Truppen bereits auf Berlin vorrückten. Es handelte sich dabei um die jüdischen Partner aus sogenannten privilegierten Mischehen. Von den 194 Deportierten dieses 17. und letzten Deportationszuges überlebten 190 Personen, die nach Hamburg zurückkehren konnten. Als am 3. Mai 1945 britische Truppen Hamburg besetzten, befanden sich noch ungefähr 650 Juden in der Stadt. Sie hatten unter ständiger Bedrohung als Partner in Mischehen oder als sogenannte Untergründer überlebt. Wohl kaum einer glaubte daran, dass nach der Schoah noch einmal jüdische Gemeinden in deutschen Städten entstehen würden. Warum dies dennoch geschah, dafür bieten die Aussagen von Harry Goldstein in dem hier vorliegenden Bericht eine plausible Erklärung: »Als ich den ersten englischen Soldaten sah und mir bewusst wurde, dass die Macht der Gestapo und SS gebrochen war, fiel eine ungeheure Last von meinen Schultern. Ich fühlte mich wieder jung und mit gewaltigen Energien erfüllt. Ich wollte dazu beitragen, dass das Versprechen des Unholds, das Judentum in Europa zu vernichten, nicht in Erfüllung gehen sollte. Außerdem, hunderttausende von Deutschen waren aktive Nazigegner und viele haben ihr Leben gewagt, um Juden zu retten. Gott hätte Sodom nicht zerstört, wenn nur zehn Gerechte in dieser Stadt gelebt hätten. Wie kann ich da den Stab über Deutschland brechen. Schließlich ist es meine Heimat, und ich war vier Jahre Soldat im ersten Weltkrieg.« Es

war nicht nur die aktuelle Not, die die Überlebenden in den erneut entstehenden jüdischen Gemeinden zusammenführte.

Was wir über die Neuentstehung der Jüdischen Gemeinde in Hamburg wissen, verdanken wir weitgehend den Erinnerungen des Gründungsmitglieds und ersten Vorsitzenden dieser Gemeinde, Harry (Heimann) Goldstein (1880–1977), die sein Sohn, der in Stockholm lebende Ingenieur Heinz Goldstein (1920–1997) aufgezeichnet hat. Sie zeugen nicht nur von den sozialen und seelischen Problemen, mit denen diese Menschen als Überlebende der Schoah in einer sich noch immer ablehnend verhaltenen Gesellschaft fertig werden mussten. Was uns heute kaum mehr bewusst ist, sind die Schwierigkeiten, die die englische Besatzungsmacht bereitete, die der neuen Gemeinde lange Zeit nicht den Status einer Körperschaft öffentlichen Rechts zuerkennen wollte. Umstritten war die Frage, wer zur Gemeinde gehörte, bzw. wen die Gemeinde gegenüber den Behörden zu vertreten hatte, wie z. B. die Gruppe von 400 Personen jüdischer Abstammung, die zum christlichen Glauben konvertiert waren. Auseinandersetzungen darüber, wer die »richtigen Juden« seien, gab es auch mit den osteuropäischen Juden in dem nahe bei Hamburg gelegenen DP(Displaced Persons)-Camp Belsen-Hohne, die gegenüber der Hamburger Gemeinde recht fordernd auftraten. Die Quelle stellt diese innerjüdischen Konflikte, aber auch ihre Überwindung recht anschaulich dar. Sympathisch zeichnet der Bericht die legendäre Figur des Belsen-Hohner Komitee-Vorsitzenden Jossele Rosensaft, dessen Leben – so Nahum Goldmann in seinen Lebenserinnerungen – Stoff für einen Balzac-Roman geboten hätte. Die Hamburger Gemeinde half den Bergen-Hohnern bei den Vorbereitungen zur Auswanderung nach Israel. Harry Goldstein berichtet in diesem Zusammenhang von der Gründung eines »Fischer-Kibbuz« bei Blankenese, in dem Blankeneser Fischer junge jüdische Auswanderer auf den Fischerberuf vorbereiteten. Sie erwarben hier Kenntnisse, die sie dann in Israel beim Aufbau der Fischereiflotte nutzen konnten.

Die Beschreibungen der einzelnen Episoden machen deutlich, dass es sich hier trotz der Aufzeichnungen durch den Sohn Heinz Goldstein um authentische Schilderungen des Vaters Harry Goldstein handelt. Der Darstellung kommt deshalb ein bedeutender Quellenwert zu, der durch die beigegebenen weiteren Dokumente bestätigt wird.

Dieser Quellenwert wird durch die Fotografien aus dem Nachlass von Harry Goldstein noch erhöht, die in dieser Dokumentation zum ersten Mal veröffentlicht werden. Sie sind wichtige Zeugnisse für die Gründungsphase der Hamburger Gemeinde nach 1945. Unter anderem begegnen wir hier bisher nicht bekannten Aufnahmen vom Besuch Leo Baecks in Hamburg (29. September 1948), der ersten Pessachfeier der Gemeinde 1946 sowie dem »Fischer-Kibbuz« in Blankenese.

Harry Goldstein, die wohl bedeutendste Persönlichkeit in der Wiedergründungsphase der Hamburger Gemeinde, wurde 1880 in dem schlesischen Waldenburg als Sohn eines jüdischen Kaufmanns geboren. Er besuchte das dortige Gymnasium, absolvierte eine kaufmännische Lehre und war später als Prokurist im väterlichen Geschäft in Waldenburg tätig. Nach dem Ersten Weltkrieg, an dem er vier Jahre als Soldat teilnahm, ließ er sich in Hamburg nieder. Er war Mitbegründer und Vorstandsmitglied des Reichsbundes jüdischer Frontsoldaten in Hamburg sowie der jüdischen Sportgruppe Schild. 1919 heiratete Harry Goldstein die Mecklenburgerin Clara Rohweder, die vor der Hochzeit zum Judentum konvertiert war. In der NS-Terminologie war sie demnach eine »Anerkennungsjüdin«. Die Ehe galt unter den Nationalsozialisten deshalb nicht als »privilegierte Mischehe«. Im Jüdischen Religionsverband Hamburg e. V., der Hamburger Abteilung der nationalsozialistischen Zwangsorganisation Reichsvereinigung der Juden in Deutschland, war er Mitarbeiter der Wohlfahrtsabteilung. Nach deren Auflösung im Juni 1943 wurden die wenigen verbliebenen Hamburger Juden unter Polizeirecht gestellt, ständig in der Gefahr deportiert zu werden, wie es dieser Gruppe von der Gestapo 1943 angedroht worden war. Harry Goldstein entging der Deportation nur deshalb, weil ihn und seine Frau seine mecklenburgischen Verwandten und auch Hamburger Freunde schützten und versorgten. Am 3. Mai 1945 besetzten die Engländer Hamburg. Harry Goldstein war wieder ein freier Mensch. Obgleich schon über 65 Jahre widmete sich Harry Goldstein nach Kriegsende energisch dem Aufbau der Jüdischen Gemeinde und ihren sozialen Aufgaben, was ihm hohe Anerkennung nicht nur von politischer Seite, sondern auch von den Gemeindemitgliedern einbrachte. Im Oktober 1946 wurde er von der britischen Militärregierung in die von den Engländern eingesetzte Bürgerschaft berufen. Dass die Hamburger

»Restgemeinde« sich zu einer lebendigen Gemeinde entwickelte, war entscheidend mit Harry Goldsteins Verdienst, der neben dem Vorsitz der Hamburger Gemeinde noch weitere Vorstandsfunktionen in jüdischen Organisationen innehatte. Seinem Durchsetzungsvermögen ist unter anderem der Neubau des Israelitischen Krankenhauses in Hamburg zu verdanken. Geehrt durch die Hamburgische Silbermedaille für treue Arbeit im Dienste des Volkes sowie durch das Bundesverdienstkreuz 1. Klasse, lobte ihn Eric M. Warburg 1970 an Goldsteins 90. Geburtstag als »Vorbild der Haltung, der Bescheidenheit, der Aufrichtigkeit und der Zivilcourage für uns alle«. Harry Goldstein verstarb am 10. Juni 1977 in Hamburg. Seine Erinnerungen bleiben ein wichtiges Zeugnis für die Geschichte der Jüdischen Gemeinde in Hamburg.

Hamburg, im Dezember 2001

Prof. Dr. Arno Herzig

אֵל אֱמֶשׁ
מִבְּשִׂי אֵל מִ
מִצֹּתֶךָ

Wenn ich alle deine Gebote beachte,
werde ich ohne Schande sein.

(Maimonides)

Einführung von Heinz Goldstein

Der nachfolgende Bericht hat seine Besonderheit, denn ich habe als Sohn von Harry Goldstein, dem ersten Vorsitzenden der wiedererstandenen Gemeinde nach dem Holocaust, die Wiederbelebung jüdischen Lebens in Hamburg aus zweiter Hand erlebt, und zwar als Emigrant in Schweden.

Nach der »Kristallnacht« im November 1938 – ich war damals 18 Jahre alt – gelang es mir, nach Schweden zu fliehen. Meine Eltern blieben in Hamburg, denn das große Problem der deutschen Juden war ja nicht, aus Nazideutschland heraus, sondern in ein anderes Land hinauszukommen. Dies war kein spezifisch jüdisches Problem, sondern ist eines aller Verfolgten. Wenn in irgendeinem Land durch brutale Gewalt ein Flüchtlingsproblem entsteht, dann zeigen viele Länder Sympathie für die Verfolgten, aber kaum ein Land ist bereit, Flüchtlinge in größeren Mengen aufzunehmen. Meine Eltern fanden kein Land, das bereit war, ihnen eine Einreiseerlaubnis zu geben, sie mussten daher in Hamburg bleiben. Meine Mutter war von Geburt Nichtjüdin, trat aber bei der Heirat zum Judentum über, und ich wurde jüdisch erzogen. Damit war unsere Familie völlig den kriminellen Nazigesetzen ausgesetzt, sie galt nicht als sogenannte privilegierte Mischehe. Trotzdem haben meine Eltern wie durch ein Wunder und mit Hilfe anständiger Antinazis den Krieg bis zur Besetzung Hamburgs durch die englischen Truppen überlebt.

Die Tage vor und nach der Besetzung Hamburgs waren dramatisch, natürlich in erster Linie für meine Eltern und den kümmerlichen Rest der Hamburger Juden, respektive derjenigen, die nach den Nazigesetzen als Juden galten; sie waren aber auch für mich drama-

tisch in Schweden. Die Freude über das Ende des Krieges und des Zusammenbruchs des Unrechtregimes wurde getrübt durch die Sorge um meine Eltern. Hatten sie überlebt? Was machten sie, wie und wo lebten sie? Nach der Besetzung war Deutschland hermetisch abgeschottet, weder Post noch Telegraf funktionierten. Gerüchte besagten, dass SS und Gestapo in letzter Minute alle verbliebenen Juden Hamburgs zu liquidieren beabsichtigten. Erst nach Monaten erhielt ich Nachricht von einem englischen Soldaten jüdischer Herkunft, dass meine Eltern lebten und dass es ihnen den Umständen entsprechend gut ging. Über diesen Soldaten kam die Verbindung wieder zustande, doch es dauerte fast ein Jahr, bis normaler Postverkehr möglich war. 1946 gelang es mir dann, meine Eltern für vier Wochen nach Schweden zu holen, und einige Monate später erhielt ich die erste Einreiseerlaubnis, um meine Eltern in Hamburg zu besuchen. Bei diesen Besuchen erfuhr ich dann durch die Berichte meines Vaters, wie aus der Asche der Katastrophe neues jüdisches Leben in Hamburg entstand, und dass man ihn zum Vorsitzenden der wiedererstandenen jüdischen Gemeinde, zum Mitglied des jüdischen Zentralkomitees der britischen Zone und zum Mitglied in die Hamburger Bürgerschaft berufen hatte. Aus diesen Berichten, meinen Beobachtungen während meiner häufigen Besuche in Hamburg nach 1946 sowie dem Nachlass meines Vaters ist nachfolgender Bericht entstanden.

Seither sind nun über 40 Jahre vergangen. Mein Vater ist 1977 im Alter von 97 Jahren verstorben, und ich selbst bin mit meinen 70 Jahren jetzt fünf Jahre älter als mein Vater im Jahre 1945, als er die Leitung der Jüdischen Gemeinde Hamburgs übernahm. Der nachfolgende Bericht kann daher nicht Anspruch auf geschichtliche Genauigkeit erheben. Er soll in erster Linie die Stimmung der turbulenten ersten Jahre schildern sowie die Schwierigkeiten, aus einem Chaos eine alt ehrwürdige Institution von 400 Jahren nach ihrer Vernichtung wieder aufzubauen.

Bei unserem ersten Wiedersehen in Schweden 1946 fragte ich meinen Vater: »Wie hattest du als 65-jähriger und als Sternträger nach dem erlittenen Unrecht die Kraft, die ungeheure Arbeit des Wiederaufbaus der Jüdischen Gemeinde zu übernehmen? Ist es nicht schwer, in einem Land zu leben, wo man nicht weiss, ob der Briefträger, der Beamte oder der Nachbar ein Mörder aus Auschwitz ist? Mutter und

du können nach Schweden kommen, ich werde euch die Einreiseerlaubnis besorgen.«

Darauf antwortete mein Vater: »Als ich den ersten englischen Soldaten sah und mir bewusst wurde, dass die Macht der Gestapo und SS gebrochen war, fiel eine ungeheure Last von meinen Schultern. Ich fühlte mich wieder jung und mit gewaltigen Energien erfüllt. Ich wollte dazu beitragen, dass das Versprechen des Unholds, das Judentum in Europa zu vernichten, nicht in Erfüllung gehen sollte. Außerdem, hunderttausende von Deutschen waren aktive Nazigegner und viele haben ihr Leben gewagt, um Juden zu retten. Gott hätte Sodom nicht zerstört, wenn nur zehn Gerechte in dieser Stadt gelebt hätten. Wie kann ich da den Stab über Deutschland brechen. Schließlich ist es meine Heimat, und ich war vier Jahre Soldat im Ersten Weltkrieg.«

Harry Goldsteins Bericht über den Wiederbeginn jüdischen Lebens in Hamburg 1945–1948 aufgezeichnet von seinem Sohn Heinz Goldstein (1990)

1. Die dramatischen Tage vor und nach der britischen Besetzung.

Nach der grausamen Verfolgung und Vernichtungsstrategie des NS-Regimes gegen den jüdischen Bevölkerungsteil war es gewissermaßen ein Wunder, dass bei der Befreiung Hamburgs durch die Engländer überhaupt noch Juden dort lebten.

Das ist damit zu erklären, dass die fabrikmäßige Massenvernichtung von Millionen unschuldiger Zivilpersonen etwas so Ungeheuerliches und in der Geschichte nie Dagewesenes war, dass es langer Zeit bedurfte, um ein Volk, das vor Hitler als hochkultiviert und -zivilisiert galt, darauf vorzubereiten. Eine pausenlose Propaganda und eine riesige Organisation, die außerdem unter strengster Geheimhaltung arbeiten musste, waren erforderlich. Man sprach nicht von Vernichtung, man verschleierte die Maßnahmen mit dem harmlosen Wort Evakuierung. Sogar ein Propagandafilm wurde gedreht, um zu zeigen, wie gut es den Juden im Lager Theresienstadt ging. Dass Theresienstadt jedoch nur ein Auffanglager zum Weitertransport in die Vernichtungslager war, wurde wohlweislich verschwiegen.

Schon vor dem Krieg, im Oktober 1938, wurden weit über 1.000 Personen mit polnischer Staatsangehörigkeit, die schon seit Jahrzehnten in Hamburg und Altona wohnten, nach Sbondzin (früher Bentschen) in Polen abgeschoben. Im Herbst 1941 erfolgten dann die großen Transporte nach Lodz, Minsk und Riga, denen über 3.000 Personen zum Opfer fielen (siehe »Die jüdischen Opfer des Nationalsozialismus in Hamburg« herausgegeben vom Hamburger Senat 1965). Nach diesem von Harry Goldstein erarbeiteten Gedenkbuch ist die Gesamtzahl der Hamburger Opfer 7.812 Personen. Nach 1943 lebten in Hamburg nur noch Halbjuden oder solche, die einen nicht-

jüdischen («arischen») Ehepartner hatten. In diesen Fällen schienen die NS-Behörden gewisse Hemmungen zu haben, man setzte den nichtjüdischen Partner unter massiven Druck, sich scheiden zu lassen, damit der jüdische Partner »evakuiert« werden konnte, man wandte aber keine Zwangsmaßnahmen an. Zur Ehre der nichtjüdischen Partner muss gesagt werden, dass viele diesem Druck widerstanden haben. Auch solche, die unter normalen Umständen an ihrer Ehe nicht festgehalten hätten, haben bis nach dem Krieg gewartet, um ihren Ehepartner zu retten.

Diese Personengruppe hatte ebenfalls unter dem furchtbarem Druck der Vernichtung gestanden. Am 14. Februar 1945 erfolgte der Transport jüdischer Partner aus sogenannten Mischehen nach Theresienstadt. Dies war zugleich auch der 17. und letzte Transport von Juden aus Hamburg. Die Front näherte sich nämlich, sowohl Hamburg als auch Theresienstadt. Dies verhinderte weitere Transporte in die Vernichtungslager. Von den 194 Personen dieses letzten Transports konnten 190 überleben und nach Hamburg zurückkehren.

So kam es auch, dass beim Einmarsch der englischen Truppen noch 650 Juden in Hamburg lebten. Fest steht jedoch: Hätte der Krieg noch einige Monate länger gedauert, so hätte kein einziger Jude in Hamburg überlebt.

Für den kümmerlichen Rest der einst 20.000 Hamburger Juden waren die letzten zwei Monate des Krieges ein Alptraum mit Hoffnungsschimmer. Wilde Gerüchte gingen um: Die Gestapo würde alle verbliebenen Juden im letzten Moment noch erschießen oder sie von Hamburg aus auf Todesmärsche schicken. Andererseits requirierte die Gestapo jüdische Arbeitskräfte, um riesige Aktenmengen vom Stadthaus zu den Müllverbrennungsöfen in Altona zu transportieren. Das war wiederum ein Zeichen, dass sich die Gewaltherrschaft dem Ende näherte. Außerdem gab es noch eine andere Drohung: Hitler hatte Hamburg zur Festung erklärt, die verteidigt werden sollte. Man hörte, dass die Alliierten 20.000 Flugzeuge zusammengezogen hätten, um Hamburg, nachdem Berlin gefallen war und Hitler Selbstmord begangen hatte, dem Erdboden gleichzumachen. Der Gauleiter Kaufmann unterließ Hitlers Wahnsinnsbefehl und erklärte Hamburg zur offenen Stadt, was in einer Extra-Ausgabe der »Hamburger Zeitung« veröffentlicht wurde. Für die übriggebliebenen Juden bedeutete dies

die Rettung, aber auch die meisten nichtjüdischen Hamburger atmeten auf.

Am frühen Nachmittag des 3. Mai 1945 rollten dann britische Panzer in Hamburg ein. Die Stunde Null begann.

Von einem Tag zum anderen hatte sich die Lage grundlegend verändert. Die Verfolgten konnten ihren gelben Stern von den Kleidern abtrennen und als freie Menschen auf die Straße gehen. Jedoch war eine jüdische Gemeinde nicht mehr vorhanden. Schon vor dem Kriege war diese altehrwürdige Institution aller früheren Rechte einer öffentlichen Körperschaft beraubt und zu einem privaten Verein degradiert worden, der »Jüdischer Religionsverband Hamburg e.V.« genannt wurde. 1943 war auch dieser »Verein« aufgelöst und der »Reichsvereinigung der Juden in Deutschland« (RVJ) angeschlossen worden. Dies war eine Zwangsinstitution der Nazis, die nur dazu diente, den Rest der jüdischen Kultusvereinigung in ganz Deutschland zu zerschlagen, ihr Vermögen zu rauben und die noch in Deutschland verbliebenen Juden unter Kontrolle zu halten. Dieses Zwangsgebilde erlosch mit dem Militärgesetz Nr. 1 der neugeschaffenen alliierten Verwaltung.

Nun ist noch zu bemerken, dass es in der Geschichte der Völker niemals einen Staat gegeben hat, der seine Untertanen nach dem nebulösen Begriff der Rasse definiert und dafür noch ein umfassendes Gesetzeswerk (Nürnberger Gesetze) ausgearbeitet hat mit der Zielsetzung, gewisse »Rassen« zu diskriminieren, auszurauben und zu vernichten. Nach Beendigung der Naziherrschaft galten wieder normale Begriffe, und da stellte sich wie so oft zuvor die Frage: Was ist das überhaupt, ein Jude? Dazu gibt es viele unterschiedliche Auffassungen, jedoch nur eine, die klar definierbar ist: eine Person mit jüdischem Glaubensbekenntnis oder jüdischer Tradition, die nicht einer anderen Glaubensgemeinschaft beigetreten ist. Nach dieser Definition waren die 650 in Hamburg überlebenden Juden eigentlich gar keine Juden, denn sie waren überwiegend Christen oder gehörten keiner Glaubensgemeinschaft an. Nur ein kleiner Teil von ihnen hielt am jüdischen Glauben und an jüdischer Tradition fest.

Gemeinsam für alle wie auch für eine große Gruppe nicht jüdischer aktiver Gegner des »Dritten Reiches« war, dass sie verfolgt und beraubt worden waren. Demnach bildeten sich nach der Kapitulation

drei Interessenorganisationen: 1. die Hilfgemeinschaft der Juden und Halbjuden (Glaubensjuden), 2. die Notgemeinschaft der durch die Nürnberger Gesetze Betroffenen (Nichtglaubensjuden), 3. das Komitee ehemaliger politischer Gefangener (Nichtjuden und Nichtglaubensjuden).

Diese Organisationen arbeiteten teils parallel, teils zusammen, um die erste große Not zu lindern, die »Hilfgemeinschaft« war jedoch der Kern der späteren Jüdischen Gemeinde Hamburg. Im ersten Geschäftsbericht des Gemeindevorsitzenden Harry Goldstein vom 14. April 1946 hieß es:

»Nach unserer Befreiung ist es heute das erste Mal, dass wir als Mitglieder der wieder ins Leben gerufenen Jüdischen Gemeinde in Hamburg zusammengekommen sind, um uns in ernster und würdiger Weise über die am 28.4.1946 stattfindende Wahl zum Beirat der Jüdischen Gemeinde gemeinsam auszusprechen. [...]

Bevor ich auf die Tätigkeit der am 18.9.1945 wieder erstandenen Jüdischen Gemeinde eingehe, lassen Sie mich kurz auf die vorangegangenen Monate angestrengtester Arbeit eingehen, die von der Hilfgemeinschaft der Juden und Halbjuden geleistet worden ist, anstrengend und aufreibend deshalb, weil es erforderlich war, täglich völlig neue Probleme zu lösen und Ereignisse zu bewältigen, für die noch keine Erfahrung und noch keine Praxis vorhanden war. Nachdem wir nach dem Einzug der Besatzungstruppen in unseren kleinen Büroräumen in der Bornstraße einen ungeheuren Strom von Personen, die Ausweise über ihre jüdische Abstammung zu haben wünschten, abzufertigen hatten, gelang es uns durch tatkräftige Entschlossenheit, besonders eines unserer bewährtesten Freunde und freiwilligen Mitarbeiter, unser Gemeindehaus in der Rothenbaumchaussee 38 in einem Handstreich zu besetzen. Das Haus war von der Gestapo in einem grauenhaften Zustande zurückgelassen worden. Die M.R. (Militärregierung) genehmigte uns die Benutzung des Hauses, unser Eigentum ist es aber deshalb ebenso wenig wie alle übrigen Grundstücke, von denen nur einige zur Benutzung freigegeben sind.«

In der Anlage fand sich eine stichwortartige Zusammenfassung der ersten Aktivitäten der Hilfsgemeinschaft: 1. Ausweise für die jüdische Abstammung; 2. Bemühungen um Rücktransport aus Theresienstadt; 3. Einrichtung der Rothenbaumchaussee 217, 4. Finanzversorgung der Frauen, durch uns und durch die Sozialverwaltung; 5. Rücktransporte aus Theresienstadt; 6. Hilfsmaßnahmen für KZ-Rückkehrer in Lagern und Heimen (Bahrenfeld); 7. Geldliche Unterstützung der KZ-Rückkehrer und Durchreisenden, 8. Einzug in Rothenbaumchaussee 38.

Dieser Auszug gibt ein charakteristisches Bild der ersten chaotischen Zeit nach Kriegsende. In der Nazizeit hatte man alles getan, um eine jüdische Großmutter zu verstecken, jetzt erinnerten sich viele einer jüdischen Urgroßmutter oder eines -vaters. Das ist menschlich, denn die Not war groß und nach dem Einzug der Besatzungsmacht folgte ein riesiger Hilfseinsatz der jüdischen ausländischen Hilfsorganisationen, vor allem des »JOINT« (American Jewish Joint Distribution Committee) für die überlebenden jüdischen Opfer. Ein Teil dieser Hilfe bestand aus »Care«-Paketen, deren Hauptinhalt Grundnahrungsmittel, Kaffee und Zigaretten war. Es lag daher auf der Hand, dass auch viele Nichtjuden versuchten, einen Ausweis über jüdische Abstammung zu erhalten, und die wenigen Mitarbeiter der Hilfsgemeinschaft hatten eine nervenaufreibende Arbeit bis in die Nächte, um richtige Entscheidungen zu treffen und die Ausweise auszustellen. Außerdem musste dringend erste Hilfe geleistet werden. Viele waren krank und unterernährt, es fehlte an allem: Essen, Kleidung, Hausrat und Wohnraum.

2. Die neue Jüdische Gemeinde nach 1945

Nachdem die ersten allerdinglichsten Aufgaben erledigt waren, trafen sich am 9. Juli 1945 einige beherzte Männer mit dem Ziel, neue Maßnahmen gegen den stetig steigenden Hilfsbedarf zu treffen, die Hilfe für die Juden neu zu organisieren und das jüdische Gemeindeleben in Hamburg wiederzuerwecken. Dies waren Rechtsanwalt Dr. Max Heinemann, Dr. Ludwig Loeffler, späterer Senatsdirektor, Harry Goldstein, Felix Epstein, Chaim Golenzer, Hermann Levy, ehemals Leiter des jüdischen Altersheims in Hamburg, und einige andere.

Später nannte man sie auch »die Männer der ersten Stunde«. Inzwischen hatten sich weitere 80 Juden gemeldet und ihr Interesse am Wiederaufbau der Jüdischen Gemeinde in Hamburg bekundet. 14 Tage später fand eine grundlegende Besprechung statt, an der 26 künftige Mitglieder der Gemeinde und zwei Vertreter der Hilfsorganisation »Jewish Committee for Relief« aus London teilnahmen. Geschäftsführender Vorsitzender dieser im Aufbau begriffenen Gemeinde wurde Dr. Loeffler.

Am 18. September 1945 fand im Verwaltungsgebäude der alten Jüdischen Gemeinde, Rothenbaumchaussee 38, eine Versammlung zum Zwecke der Wiedergründung der Jüdischen Gemeinde Hamburgs statt, an der 72 jüdische Personen teilnahmen. Diese für das Judentum Hamburgs bedeutsame Sitzung wurde von Dr. Ludwig Loeffler geleitet, der die Wahl eines fünfköpfigen Vorstandskollegiums und eines Beirats, der aus acht stimmberechtigten und acht nichtstimmberechtigten Mitgliedern bestehen sollte, vorschlug. In den Vorstand wurden gewählt: Harry Goldstein, Rechtsanwalt Max Heinemann, Dr. Ludwig Loeffler, Kriminalrat Georg Saalfeld und David van Son. Vorsitzender des Vorstandes wurde Harry Goldstein. Die Wiedergründung der Gemeinde wurde durch die Militärregierung anerkannt. Traditionsgemäß sind die Hauptaufgaben einer jüdischen Gemeinde Hilfe für Bedürftige, Alte und Kranke, Pflege jüdischer Religion und Tradition und Ehrerbietung vor den Toten, das heißt, ein gepflegter jüdischer Friedhof.

Diese Aufgaben wurden mit großer Kraft in Angriff genommen. Der jüdische Friedhof in Ohlsdorf war von der Gestapo geschlossen worden und wurde schon Anfang Juli 1945 wiedereröffnet. Die Synagogen waren ja schon in der »Kristallnacht« 1938 größtenteils zerstört worden. Für die kleine Schar Übriggebliebener brauchte man ein kleines Gotteshaus. Dieses fand sich in dem ehemaligen Oppenheimer Stift in der Kielortallee 22, wo sich eine kleine Haussynagoge befand, die jedoch im Krieg zweckentfremdet und beschädigt worden war. Innerhalb von zwölf Tagen gelang es mit Hilfe tüchtiger Handwerker, die kleine Synagoge notdürftig herzurichten, und es gab einen alten, silbernen Synagogenschmuck, den ein mutiger Mann namens David Goldschmidt vor der Gestapo gerettet hatte und der jetzt wieder Verwendung fand.

Die Synagoge wurde schon am 6. September 1945 im Beisein von Bürgermeister Rudolf Petersen, Vertretern der Militärregierung und einer Anzahl englischer Soldaten jüdischen Glaubens eingeweiht. Es war ein bewegender Augenblick und die Stimmung dieser Einweihung wird am besten durch die Eröffnungsansprache des Vorsitzenden der Kultuskommission wiedergegeben:

»Meine sehr verehrten Anwesenden!

Mir ist der Auftrag geworden in Namen der Jüdischen Kultuskommission, als der Grundmauer der in Bildung begriffenen Jüdischen Gemeinde in Hamburg, einige Worte an Sie zu richten.

Als vor drei Jahren unsere Gemeinde auf Anordnung der damaligen Behörden aufgelöst wurde, nachdem vorher fast die gesamten Gemeindemitglieder in den Osten deportiert worden waren, mußte auch unser letztes noch vorhandenes Gotteshaus in der Beneckestraße und auch unser Friedhof in Ohlsdorf seine Tore schließen. Vier große Synagogen und der erst vor wenigen Jahren neuerbaute Tempel in der Oberstraße, ferner zehn kleinere Gotteshäuser in Groß-Hamburg fielen teils der Zerstörungswut verhetzter Volksmassen, teils der Kriegsfurie zum Opfer, und damit war das reiche jüdische Gemeindeleben Hamburgs erloschen.

Hamburg, eine der größten jüdischen Gemeinde Deutschlands, die im Jahre 1935 noch über 16.000 Mitglieder zählte, konnte auf eine etwa 400-jährige Geschichte zurückblicken. In diesem Zusammenhang darf ich an die Namen von Männern erinnern, die im Laufe der Zeit unserer Gemeinde einen unvergänglichen Glanz hinterlassen haben, Namen wie Salomon Heine, Gabriel Riesser, Albert Ballin, Max Warburg, Karl Melchior und Leo Lippmann, ferner an die Reihe hochverdienter und gelehrter Rabbiner, angefangen von Rabbiner Jonathan Eybeschütz und Jacob Emden, bis in die neuere Zeit, in welcher Männer wie Oberrabbiner Dr. Leimdörfer, Dr. Spitzer und Dr. Carlebach zum Segen der Hamburger Jüdischen Gemeinde wirkten. Trauer und Wehmut erfüllen in dieser Stunde unsere Herzen, wenn wir an den Opfergang und das Schicksal

unseres letzten, allseitig beliebten und verehrten Oberrabbiners Dr. Carlebach denken.

Die Jahre des Schreckens und der Verfolgung sind vorüber, wenn es Gott will, für immer. Der Allmächtige, der Gott unserer Väter, hat, wie so oft in unserer mit Blut und Tränen geschriebenen Geschichte, sich unserer erbarmt und die letzten Reste unserer einst stolzen, großen Gemeinde die vergangene Leidenszeit überleben lassen. Zwar hat ein jeder von uns einen Angehörigen, Verwandte oder liebe Freunde zu beklagen, zwar haben die meisten von uns ihr Hab und Gut und ihre wirtschaftliche Existenz verloren. Aber sind wir dadurch schlimmer betroffen als unsere Umwelt? Nein, meine Freunde, das sind wir nicht! Wir wollen uns zusammenfinden mit allen aufbauwilligen Kräften und wir glauben, daß wir den Aufbau unserer klein gewordenen Jüdischen Gemeinde in Hamburg nicht besser beginnen können als mit der Wiederaufrichtung eines Gotteshauses, wenn es auch, gemessen an unseren früheren Kultusstätten, klein und bescheiden ist, so wollen wir doch voll Freude und Dankbarkeit über das Erreichte sein. Ich möchte an dieser Stelle meinen engeren Mitarbeitern und Förderern an diesem Werke, nicht zuletzt den herstellenden Handwerkern auf das herzlichste danken und auch denen, die heute durch ihr Erscheinen zu einer festlichen und würdigen Form unserer Feier beigetragen haben.

In dieser weihvollen Stunde ist es für mich eine Ehrenpflicht in tiefster Wehmut eines Mannes zu gedenken, dem wir es zu verdanken haben, daß unser neues Gotteshaus seinen alten, ehrwürdigen Silberschmuck wieder anlegen durfte, an David Goldschmidt, s. A.

An Euch, meine lieben Freunde, die ihr den Zusammenhang mit dem lebendigen Geist unserer Religion und seinen alten, schönen und heiligen Gebräuchen noch in Euch fühlt, laßt dieses Haus zu einer Stätte der Erhebung und Einkehr werden, und Ihr, die Ihr Eures Glaubens und Eurer Abstammung wegen durch die jahrelangen, bitteren Leiden der Konzentrationslager gegangen seid, möge Euch dieses Gotteshaus zu einem Ort der Heilung Eurer seelischen Wunden werden und das Eis

auftauen, das sich in Euer Gemüt gelegt hat. Uns allen aber soll es eine Stätte werden, in der wir den Frieden unserer Seele und im Gebet und Erbauung die Kraft finden, den Weg zu gehen, den uns Gott bis zu unserem Ende bestimmt hat. Noch sind wir eine kleine Herde ohne Hirten, denn die frommen Führer unserer Gemeinde sind nicht mehr, aber wir wollen auf das Innigste wünschen und hoffen, daß uns Rückkehr geistlicher Führer beschieden sein möge. Und nun, meine lieben Freunde, wollen wir zu Gott beten, daß er dieses Haus, das seinem heiligen Namen gewidmet sei, gnädigst in seinen Schutz nehmen möge. Zur Weihe dieses Gotteshauses entzündete ich nunmehr die ewige Lampe mit dem Segensspruch:

Boruch schehechojonu we kijemone we higiono, l'as man hase. Gepriesen sei der, der uns am Leben erhalten hat, uns aufrecht hielt und diesen Tag erleben ließ. Möge dieses Licht unserer Gemeinde und allen künftigen Geschlechtern in Frieden leuchten. Amen.«

Materiell aber herrschte noch große Not bis 1946. Durch die Bemühungen der Hilfsgemeinschaft und späteren Gemeinde um Rückführung ehemaliger Hamburger kamen stetig Überlebende aus den Lagern zurück, darunter auch Nicht-Hamburger. Sie waren alle ausgemergelt und in einem bedauernswerten Zustand, und sie mussten versorgt werden. Schon im Juli 1945 wurde ein Pflegeheim in der Rothenbaumchaussee 217 geschaffen. Das ehemalige jüdische Altersheim in der Sedanstrasse 23 war nicht verfügbar, da dort eine Einheit der Besatzungsmacht einquartiert war. Dieses Heim wurde erst Ende 1946 an die Gemeinde zurückgegeben. Außerdem wurde eine Großküche organisiert, in der täglich bis zu 500 bedürftige Juden ihr Essen erhielten. Im ersten Jahr wurden 20.000 Portionen ausgegeben, aus Brüderlichkeit auch an hungernde nicht-jüdische Hamburger.

Allmählich nahm das jüdische Gemeindeleben in Hamburg dann festere Formen an. Die ersten Wahlen fanden am 28. April 1946 statt, und die Zahl der Mitglieder und Wähler war auf 833 Personen gestiegen. 4 Listen wurden aufgestellt und Liste 1 gewann mit 348 Stimmen. Somit wurde dem ersten Vorstand mit dem Vorsitzenden Harry Goldstein erneut das Vertrauen ausgesprochen. Als Mitglieder gehör-

ten ihm Harry Goldstein, Dr. Ludwig Loeffler, Rechtsanwalt Max Heinemann, David van Son, Georg Saalfeld und Jehuda Israelski an.

Außer dem enormen Hilfsbedarf und dem Wiederaufbau der Gemeindefunktionen entstanden aber noch andere Schwierigkeiten. Gewisse Kreise der aufgelösten »Reichsvereinigung der Juden in Deutschland« (RJV) vertraten den Standpunkt, dass sie zwar eine von den NS-Behörden befohlene Institution gewesen, aber doch der alleinige rechtliche Nachfolger sämtlicher jüdischer organisierter Interessen in Hamburg sei, während die wiedererstandene Jüdische Gemeinde nur eine kleine Gruppe, nämlich die der Glaubensjuden vertrete. Man wandte sich in dem Streit an die Besatzungsbehörde. In einer Eingabe hieß es:

»Der Leiter der RJV steht nach wie vor auf dem Standpunkt, dass diese Spaltung der Hamburger Juden ihren gemeinsamen Interessen widerspricht, zumal die verschiedenen Belange sich oftmals überschneiden. Hier ist hinzuweisen auf viele jüdische Stiftungen, die paritätischen Charakter tragen und neben jüdischen Einlagen von Juden christlicher Konfession enthalten. In solchen Fällen kann unmöglich die zahlenmäßig so reduzierte Jüdische Gemeinde die Rückgabe oder Wiedergutmachung für sich allein beanspruchen. Ähnlich steht es mit dem jüdischen Kulturbund, der zum großen Teil aus freireligiösen Juden gebildet und finanziert wurde

Das jüdische Krankenhaus hat sich im Sinne seiner ursprünglichen, paritätischen Stiftung der Gesundheitsverwaltung unterstellt und sich außerhalb des Streites der jüdischen Organisationen gehalten. Es werden dort jetzt wie vor 1933 wieder jüdische Patienten aller Richtungen und nicht jüdische Patienten in gleicher Weise aufgenommen.

Es ist unumgänglich notwendig, dass die Hamburger Juden einheitlich vertreten werden und irgendeine der RVJ ähnliche Institution geschaffen wird, wodurch dann auch der Leiter der RJV seiner Verantwortung für das gesamte jüdische und nicht rein jüdische Vermögen enthoben wird.

Der Leiter der RJV, Bezirk Hamburg, und Leiter des jüdischen Krankenhauses
gez. Dr. Martin Corten«

In seiner Entgegnung vom Ende Februar 1946 schrieb Harry Goldstein namens der Jüdischen Gemeinde:

»Die Jüdische Gemeinde in Hamburg, ehemals eine der ältesten, größten und angesehensten in Deutschland, blickt auf eine ehrenvolle Vergangenheit und ruhmreiche Tradition zurück. Unmittelbar vor 1933 lebten in Hamburg etwa 27.000 Juden. Die Jüdische Gemeinde in Hamburg war ihre alleinige verfassungsmäßige Vertretung. Nach und nach ist sie durch das Dritte Reich völlig zerschlagen worden. Das letzte Überbleibsel war der Jüdische Religionsverband Hamburg e.V., der bereits auf Grund der nationalsozialistischen Gesetze aller früherer Rechte einer öffentlichen rechtlichen Körperschaft beraubt und zu einem privaten Verein degradiert worden war. Zuletzt musste auch er in der Reichsvereinigung der Juden in Deutschland aufgehen, einer Zwangsinstitution der Nationalsozialisten, welche dem Nationalsozialismus als Mittel diente, die jüdischen Kultusvereinigungen in ganz Deutschland zu zerschlagen, ihnen und ihren Institutionen das Vermögen zu rauben und die noch in Deutschland verbliebenen Juden unter schwerster Kontrolle und Zwang zu halten. Nur rund 650 Juden waren zur Zeit der Kapitulation noch in Hamburg und zwar fast ausschließlich solche Personen, die durch die Rassengesetze zu Juden erklärt worden waren und nicht dem jüdischen Glaubensbekenntnis angehörten. Das Zwangsgebilde der Nationalsozialisten, die Reichsvereinigung der Juden in Deutschland, erlosch mit dem Militärgesetz Nr.1. Nunmehr war, soweit es sich um die so dringliche Vertretung der jüdischen Interessen handelte, ein völliges Vakuum entstanden. In dieses Vakuum sind zunächst bald nach der Besetzung eingetreten: die Hilfgemeinschaft der Juden und Halbjuden, die Notgemeinschaft der durch die Nürnberger Gesetze Betroffenen und das Komitee ehemaliger politischer Gefangener. Das letzte hat sich in wirksamster und weitherzigster Weise der Betreuung aller ehemaliger Konzentrationslagerhäftlinge, die von den Besatzungstruppen befreit wurden, ohne Unterschied der Rasse und des Glaubens angenommen. Die Hilfgemeinschaft der Juden und

Halbjuden und die Notgemeinschaft der durch die Nürnberger Gesetze Betroffenen haben parallel auf allen in Frage kommenden Gebieten, im Rahmen des Möglichen und im Zusammenwirken mit der Militärregierung, den Hamburger Behörden und dem Komitee ehemaliger politischer Gefangener sowie sonstigen Betreuungsorganisationen, die ihnen gestellten Aufgaben erfüllt. Sie haben insbesondere die langwierige und mühevollere Aufgabe erfüllt, die noch in Theresienstadt befindlichen Juden aus Hamburg und Nordwestdeutschland in ihre Heimat zurückzuführen.

Der Zeitpunkt für die Wiedererrichtung der Jüdischen Gemeinde in Hamburg war gekommen, als die überlebenden Juden, die aus Hamburg deportiert worden waren, zurückgekehrt waren. Von nahezu 7.000 Juden sind weniger als 10 % aus den Konzentrationslagern heimgekehrt. Auffangheime wurden für sie bereitgestellt, ehe sie wieder in Wohnungen untergebracht werden konnten. Das jetzige Jüdische Pflegeheim Rothenbaumchaussee 217 ist bereits im Juli 1945 geschaffen worden. Die Synagoge wurde im September 1945 in Gegenwart der Militärregierung, des Bürgermeisters, der Spitzen der christlichen Geistlichkeit und Vertretern von Behörden feierlich eröffnet. Der von den Nationalsozialisten geschlossene und seither völlig verwahrloste Jüdische Friedhof in Ohlsdorf wurde wieder eröffnet und geht einer würdigen Wiederinstandsetzung entgegen.

Was die Betreuung betrifft, so war damals wie heute das vornehmste Ziel der Hilfsgemeinschaft der Juden und Halbjuden wie der Jüdischen Gemeinde die Fürsorge für die ehemaligen Häftlinge der Konzentrationslager. Die Fürsorge umfasste nach den gegebenen Möglichkeiten alle vordringlichen Lebensbedürfnisse. Die Wiedergründung der Jüdischen Gemeinde erforderte die Bildung eines vorläufigen Vorstandes und Beirats. Diese geschah zu einer Zeit, als größere Versammlungen noch nicht möglich waren. Aus einem Kreise von Mitgliedern der zu gründenden Jüdischen Gemeinde wurden diese Organe gewählt. Sie haben sich eine neue Verfassung der Jüdischen Gemeinde gegeben, welche sowohl von der Militär-

regierung als auch vom Bürgermeister befürwortet wurde. Die Jüdische Gemeinde wird demnächst auch die Eigenschaft der öffentlich rechtlichen Körperschaft zurückerhalten. Sie ist bereits seit mehreren Monaten von allen in Betracht kommenden Stellen der Militärregierung und der hamburgischen Verwaltung anerkannt. Der gegenwärtige Vorsitzende der Jüdischen Gemeinde ist von der Militärregierung als Mitglied der in den nächsten Tagen zusammentretenden Hamburger Bürgerschaft berufen worden. Die Jüdische Gemeinde gehört der Deutschen Hilfsgemeinschaft e.V. an. Die englisch-amerikanische Kommission, die in der ersten Februar-Woche Hamburg aufsuchte, hat ihre Erhebungen in engster Zusammenarbeit mit der Jüdischen Gemeinde, als der ausschließlichen Jüdischen Gesamtvertretung in Hamburg, durchgeführt. Die Wahlen innerhalb der Jüdischen Gemeinde sind in der Vorbereitung und werden zum technisch frühest möglichen Zeitpunkt auf demokratischer Grundlage in gleicher, freier und geheimer Abstimmung stattfinden. Mitglieder der Jüdischen Gemeinde können in Abkehr vom nationalsozialistischen Rasseprinzip nur diejenigen Juden sein, die einem anderen religiösen Bekenntnis nicht angehören. Ihre Zahl wird sich, nach der bisherigen Übersicht auf mindestens 1.100 belaufen. Darüber hinaus leben etwa weitere 400 Personen volljüdischer Abkunft in Hamburg, die christlichen Glaubens sind. Sie haben unter den nationalsozialistischen Rassegesetzen gleichfalls gelitten. Auch für ihre Betreuung ist in vollem Umfang Sorge getragen, insbesondere durch die Notgemeinschaft der durch die Nürnberger Gesetze Betroffenen.

Daher kann die Jüdische Gemeinde, die sich dabei in voller Übereinstimmung mit der Notgemeinschaft der durch die Nürnberger Gesetze Betroffenen und dem Komitee ehemaliger politischer Gefangener befindet, einen Bedarf für irgendeine andere Betreuungsorganisation des hier betroffenen Personenkreises in keiner Weise anerkennen. Anderweitige Zusammenschlüsse, die die Möglichkeit zur Vereinsbildung ausnutzen, können nur Verwirrung und Schaden stiften und Erwartungen wecken, die zu erfüllen sie nicht in der Lage sind. Jede Einmi-

sung in den Wiederaufbau der Jüdischen Gemeinde und die Störung ihrer Belange wird von allen Beteiligten entschieden zurückgewiesen, umso mehr, wenn derartige Bestrebungen von einer Gruppe ausgehen, in deren Mitgliederkreisen und Vorstand sich Personen nichtjüdischen Glaubens befinden, die sich trotzdem anmaßen, einen jüdischen Religionsverband gründen zu wollen.

Wie das Judentum durch Jahrtausende alle, auch die schwersten Stürme überstanden hat, so wird die Geschlossenheit und der feste Wille derjenigen Menschen, die wirklich Glaubensjuden sind und sich als solche bewähren, auch die Jüdische Gemeinde in Hamburg, wenn auch klein, wieder zu einer geachteten Stellung erheben.«

Die Militärregierung befand, dass die Interessen der Geschädigten und Verfolgten schon durch die existierenden drei Organisationen Notgemeinschaft, Jüdische Gemeinde und Komitee ehemaliger politischer Gefangener ausreichend wahrgenommen würden und kein Anlass zur Anerkennung einer weiteren Betreuungsorganisation bestehe. Damit war dieser Konflikt beendet. Es gab jedoch einen weiteren komplizierten Interessenkonflikt, der um des richtigen Verständnisses wegen eines kurzen geschichtlichen Rückblicks bedarf.

In der Nähe Hamburgs, in der Lüneburger Heide lag das berüchtigte Konzentrationslager Bergen-Belsen. Es wurde nach dem Kriege eines der großen Zentren für »Displaced Persons«. Diese waren zum Teil Juden aus Osteuropa, überwiegend aus Polen. Ihre Heimatgebiete waren von der Roten Armee besetzt; es war schwierig und wohl auch wenig erstrebenswert, dorthin zurückzukehren, außerdem gab es in Polen und den angrenzenden Ländern seit jeher einen starken Antisemitismus, der durch die Nazipropaganda während des Krieges weitere Nahrung erhalten hatte. Im Gegensatz zu den deutschen Juden, die vor Hitler Deutsche jüdischen Glaubens gewesen waren, sind die Juden Osteuropas immer in erster Linie Juden geblieben; sie waren wie ein Volk in der Fremde mit eigenen Sitten und Gebräuchen, meistens eng zusammenlebend und mit einer eigenen Sprache, dem Jiddischen. Während die überlebenden deutschen Juden meistens einen oder mehrere Nichtjuden kannten, die versucht hatten ihnen zu

helfen oder die selbst erbitterte Gegner des Terror-Regimes waren, lernten die osteuropäischen Juden die Deutschen nur als K.Z.-Wächter, Gestapo oder SS-Peiniger kennen. Nur die Stärksten hatten die Hölle der Vernichtungslager oder als Partisanen überlebt. Nach Kriegsende hatten die meisten von ihnen nur ein Ziel: so schnell wie möglich nach dem damaligen Palästina oder nach den USA zu kommen, sich aber vorher, so lange man noch in Feindesland lebte, für einen Teil von dem, was man ihnen geraubt hatte, zu entschädigen. Die Situation kam ihnen zu Hilfe. Während in Deutschland eine große materielle Not und ein blühender Schwarzmarkt begann, wurden die K.Z.-Überlebenden vor allem mit amerikanischer Hilfe unterstützt. Schnell hatte sich in Bergen-Belsen ein Komitee gebildet, das sich Zentral-Komitee der befreiten Juden in der britischen Zone nannte. Man wählte einen Vorsitzenden und einen Vorstand, baute Verwaltung, Hilfsorganisation und eine eigene Polizei auf, und sehr bald wurde Belsen-Hohne eine der großen Schwarzmarktzentralen Deutschlands.

Diese Juden in Belsen-Hohne (von den Hamburgern bald als die »Belsener« bezeichnet) hatten wenig Verständnis für den Rest der Hamburger Juden und deren Wunsch, wieder jüdisches Leben in Hamburg aufzubauen. Für die »Belsener« waren die Hamburger Juden überhaupt keine richtigen Juden. »Wir sind die richtigen Juden«, hörte man oft. »Wie habt ihr überhaupt überleben können, ohne untergetaucht oder Partisan zu sein, wie könnt ihr noch in diesem Lande bleiben wollen?«. Es ergaben sich hitzige und erbitterte Diskussionen, denn die »Belsener« stellten sich auf den Standpunkt, als die »einzig richtigen Juden« hätten sie am meisten gelitten, (womit sie in gewisser Hinsicht recht hatten), und hätten daher als erste Anspruch auf Hilfe der Besatzungsbehörde und sonstiger Organe und auf das noch verbliebene, herrenlose jüdische Vermögen. Für die »Belsener« war die neuerstandene Jüdische Gemeinde Hamburgs nichts weiter als ein Instrument, ihre eigene private Wiedergutmachung für erlittenes Unrecht und Beraubung so schnell wie möglich durchzuführen. Für sie war der Krieg noch nicht zu Ende. Sie kamen oft nach Hamburg in Militärfahrzeugen in Delegationsstärke und forderten von der gerade sich bildenden Gemeinde in ultimativer Form Vollmachten, Ausweise und Stempel.

Es muss als großes Verdienst Harry Goldsteins in seiner Funktion als erster Vorsitzender bezeichnet werden, dass er diesem Druck widerstanden hat. Dazu gehörte Mut, Entschlossenheit und Fingerspitzengefühl, denn eine offene Feindschaft hätte dem neuen jüdischen Leben in Hamburg geschadet. Harry Goldstein kam immer wieder auf ein Argument zurück, das ausschlaggebend war: »Herrschaften, ich habe größtes Verständnis für euch, aber lasst die Gemeinde in Hamburg in Ruhe, denn ihr werdet bald dieses Land verlassen, doch wir bleiben hier!«

Resigniert beendeten die Delegationen ihren Besuch, im allgemeinen mit dem Ausspruch: »Hoffnungslos, ihr seid und bleibt Jekkes (kritische jiddische Bezeichnung für deutsche Juden, die als ehrlich und zuverlässig, doch oft phantasielos und ein bisschen beschränkt gelten).

Die Beziehungen zu dem Komitee in Belsen regelten sich allmählich, was vor allem einer guten menschlichen Beziehung zwischen Harry Goldstein und dem legendären Leiter der »Belsener«, Josef Rosensaft, nur Jossele genannt, zu verdanken war. Nahum Goldmann hat in seinem Buch »Mein Leben als deutscher Jude« dieser charismatischen Persönlichkeit sieben Seiten gewidmet und bezeichnet ihn als eine der bemerkenswerten Gestalten des untergegangenen osteuropäischen Judentums. Er stammte aus einem kleinen Ort bei Krakau, Bendzin, wurde nach Auschwitz und Bergen-Belsen deportiert und überlebte diese grausame Periode, in der seine ganze Familie ausgerottet wurde. Er war ein Mann von ungeheurer Tatkraft und seltenem Organisationsvermögen, ein geborener Anführer, dem sich alle willig unterordneten. In kurzer Zeit baute er in Belsen-Hohne ein gut funktionierendes Gemeinwesen auf, demokratisch gewählt, aber sehr straff organisiert. Es gab Sozialhilfe, Krankenpflege, Gottesdienste, eigene Polizei, Militärausbildung für junge Leute, die nach Israel wollten und außerdem eine ziemlich hohe interne Besteuerung. Die Steuermittel wurden verwandt, um Maschinen und technische Ausrüstung zu beschaffen, die das werdende Israel dringend benötigte, und diese Ausrüstung auf abenteuerlichen Wegen nach Palästina zu transportieren. Das war in den Jahren 1945-48 ein beinahe unmögliches Unterfangen, denn ganz Europa war ziemlich desorganisiert und die englische Kolonialpolitik war damals proarabisch. Man tat alles, um ein Erstarken des jüdischen Bevölkerungsteils zu verhindern.

Jossele hatte auch genügend politischen Weitblick, um einzusehen, dass es im zukünftigen Deutschland trotz allem wieder jüdisches Leben und jüdische Gemeinden geben würde und dass man die dazugehörige Bautätigkeit respektieren müsse. Es gab auch gewisse gemeinsame Interessen. Die Gemeinde Hamburgs hatte bessere Verbindungen zu deutschen Behörden und Organisationen wie der Reichsbahn und konnte daher behilflich sein, die komplizierten Transporte nach Israel zu organisieren. So normalisierten sich die Beziehungen zwischen den »Belsenern« und der Hamburger Gemeinde nach der Maxime: scharf getrennter Aufgabenkreis und gegenseitige Respektierung. Harry Goldstein wurde in den Vorstand des Komitees der befreiten Juden in der britischen Zone gewählt.

In Belsen-Hohne gab es auch eine große Menge elternloser jüdischer Kinder, Überlebende aus den Lagern. Aus irgendeinem Grunde hatte man sie ausgespart, während ihre Eltern ermordet wurden. Mit großer Mühe hatte man sie körperlich wieder aufgepäppelt, aber psychisch waren sie noch in bedauernswerter Verfassung. Was sollte aus ihnen werden, welche Zukunft hatten sie? Wer hatte die Liebe und vor allem das Verständnis, um die pädagogische Geduldsarbeit auf sich zu nehmen, aus ihnen wieder normale Menschen zu machen. Diese Liebe und Geduld gab es nur im entstehenden Israel, in den Kibbuzim und Genossenschaften. Diesem Argument konnten sich nicht einmal die englischen Kolonialbehörden verschließen. Man gab die Einreisebewilligung für diese Kinder nach Palästina. Die Gemeinde Hamburgs half, die nötige Transportkapazität bei der Reichsbahn zu organisieren und Jossele sorgte dafür, die Kinder mit »Gepäck« zu versehen. Das »Gepäck« bestand zum kleinsten Teil aus Nahrung und Kleidung für die Kinder und zum größten Teil aus Motoren, Maschinen, Werkzeugen und Instrumenten. Im Allgemeinen bestand so ein Transport aus 5 Personenwagen für die Kinder und 20 Güterwagen für das Gepäck. Jede Abfahrt war eine feierliche Handlung, wozu Harry Goldstein immer eingeladen wurde. Es war ein buntes Gemisch jüdischer Kinder aus allen Ländern Osteuropas, blonde Kinder in russischen Steppjacken, Kinder mit großen, schwarzen, traurigen Augen und wiederum andere, denen die freudige Erwartung des beginnenden, großen Abenteuers aus dem Gesicht leuchtete. Jossele hielt an die Kinder auf Jiddisch eine Ansprache in einfachen, aber herzergreifenden

Worten, dass sie jetzt in ihre uralte, wunderschöne Heimat zurückkehren würden, wo Palmen und herrliche Blumen und Früchte wachsen und wo jeder einen neuen Vater und eine neue Mutter bekommen würde, wo man nie mehr zu frieren und nie mehr Angst zu haben brauche, weil eine starke Armee sie beschützen würde. Die Kinder hingen an seinen Lippen, er faszinierte und begeisterte sie. Die Kinder stiegen dann mit Reiseleitern auf den Zug, die blauweiße Flagge mit Davidstern wurde gehisst, der Zug fuhr, und es wurde die jüdische Nationalhymne Hatikwa (die Hoffnung) gesungen. Es war ein bewegender Augenblick, und viele konnten die Tränen nicht zurückhalten.

Die »Belsener« waren sehr aktiv. In Palästina lagen einige Kibbuzim am Mittelmeer, man begann sich mit Fischerei zu beschäftigen; es fehlte jedoch anfangs an erfahrenen Fischern. Also gründeten die »Belsener« einen Fischerkibbuz in Blankenese, man beschaffte ein Finkenwerder Fischerboot mit zugehörigen Fischern, und eine Menge junger Leute wurde zu Fischern ausgebildet, um nach vollendeter Ausbildung in die Kibbuzim am Mittelmeer einzutreten. Die Tätigkeit war sehr erfolgreich, viele junge Leute aus Blankenese haben später geholfen, die Fischereiflotte Israels aufzubauen. Allmählich entwickelte sich dort aber noch eine zweite Tätigkeit, die noch erfolgreicher war, weil der Kibbuz sich strategisch vor den Toren der Stadt Hamburg, eines großen Umschlagplatzes für Schwarzmarktwaren, befand. Der Fischereikibbuz wurde zu einer Filiale der »Belsener« und ein großes Lager mit Schwarzmarktwaren. Diese Tätigkeit nahm an Umfang zu und gelangte den Hamburger Behörden zur Kenntnis, die aber zu jener Zeit nicht einzugreifen wagten. Man wandte sich daher an die Besatzungsbehörden, die wegen der empfindlichen Lage ebenfalls zögerten, sich aber schließlich zu einer rein militärischen Aktion entschlossen, um das Problem zu lösen. Der Fischereikibbuz wurde von einer Einheit schwerbewaffneter englischer Soldaten umzingelt und gestürmt, es war eine erfolgreiche Aktion. Nur hatte man nicht mit dem ebenfalls erfolgreichen »Informationsdienst« von Josele gerechnet. Die Soldaten fanden die Gebäude völlig leer, keine Insassen und kein Warenlager, nur ein paar Kinder spielten im Sandkasten, überwacht von einer alten Frau. Die Soldaten konnten lediglich die Gebäude schließen und versiegeln und damit war die Tätigkeit des Fischereikibbuzes beendet.

Diese Episoden schildern besser als vieles andere die turbulente Situation in den ersten drei Jahren nach Kriegsende. Heutzutage, in Wohlstand und Frieden, kann man vielleicht Kritik üben an dem Faktum, dass Belsen-Hohne eine Schwarzmarktzentrale war. Jedoch war das »Dritte Reich« in Rauch und Trümmern aufgegangen, ganz Deutschland war besetzt und die Wirtschaft war zusammengebrochen. Schwarzmarkt entsteht immer, wenn Wirtschaft und Regierung unfähig sind, die Bevölkerung mit Notwendigem zu versorgen. Auch jeder Deutsche, wenn er nur irgendwie die Möglichkeit hatte, beteiligte sich am Schwarzmarkt. Mit der Einführung der D-Mark verschwand dann der Schwarzmarkt von selbst.

Als die Schwarzmarktlager in Belsen-Hohne schließlich erschöpft und die meisten Insassen schon nach Palästina ausgewandert waren, beschloss Jossele, das Lager auflösen zu lassen. Dafür stellte er aber an die Besatzungsbehörden die Bedingung, dass die letzten Bewohner des Lagers unter menschenwürdigen Bedingungen untergebracht würden, wo sie nach jüdischer Tradition leben konnten. Die Engländer gingen auf alle seine Forderungen ein.

Am 8. Oktober 1946 berief die britische Militärregierung als Zeichen ihres Respekts vor dem jüdischen Schicksal und aus Anerkennung für die kleine Schar Aufbauwilliger die Vorstandsmitglieder Harry Goldstein und David van Son in die damals noch nicht gewählte Bürgerschaft, das Hamburger Stadtparlament.

Auch das religiöse Leben nahm an Umfang zu. Im November 1945 bereits war der früher in Berlin, dann in London wohnhafte Rabbi Eli Munk nach Hamburg gekommen, ihm folgten in Ausübung rabbinischer Funktionen Rabbiner Dr. Paul Holzer aus London, ein ehemaliger Hamburger, und Rabbiner Dr. Alexander Carlebach. Im Juni 1947 wurde Rabbiner Dr. Helfgott erstmalig in Hamburg tätig. Er war Jugoslawe und hatte im Krieg als Partisan gekämpft. Er wirkte teils in Hamburg, teils in Belsen-Hohne und blieb der Hamburger Gemeinde lange Zeit verbunden.

Wesentlich zur Gründung einer heute noch aktiven Jugendgruppe trug am 7. September 1947 die erwartete Ankunft der Schiffe mit den Flüchtlingen der »Exodus« bei, der die britische Mandatsregierung in Palästina das Einlaufen verweigert hatte. Ein Notdienst für den Empfang wurde eingerichtet. Die Behandlung der »Exodus«-Passagiere in

Hamburg durch britische Einheiten hatte eine Wirkung, die in der Jüdischen Gemeinde wie eine Explosion wirkte. Im Zuge der ungeheuren Empörung bildete sich am 20. November 1947 die Jugendgruppe der Gemeinde.

Zu erwähnen wäre auch der denkwürdige Tag im Frühjahr 1946, als Mitglieder der Gemeinde den ersten Pessach nach Kriegsende gemeinsam mit einer größeren Anzahl in Hamburg stationierter britischer jüdischer Offiziere und Soldaten feierten, ebenso ein gemeinsamer Sederabend mit 300 Befreiern und Befreiten. Wohl noch nie zuvor in der Geschichte der Hamburger Gemeinde waren bei einem religiösen Fest so viele uniformierte ausländische Soldaten anwesend gewesen.

Die kleine Synagoge in der Kielortallee war am 9. Februar 1947 Ort eines Gottesdienstes zum Gedenken an Max Warburg s. A. Neben der Jüdischen Gemeinde konnte Harry Goldstein auch den ehemaligen Bürgermeister Petersen und den neuen Bürgermeister Brauer begrüßen:

»Meine Herren Bürgermeister, meine Damen und Herren!

Namens des Vorstandes der Jüdischen Gemeinde in Hamburg begrüße ich Sie und danke Ihnen für Ihr Erscheinen anlässlich unseres heutigen Gottesdienstes zum Andenken an Max Warburg, der Ende vorigen Jahres in New York seine Augen für immer geschlossen hat.

Wir glauben, die Erinnerung an diesen hochverdienten Mann, der so eng mit dem Geschick der Hamburger Jüdischen Gemeinde verbunden war, nicht würdiger begehen zu können, als im Rahmen eines Trauer-Gottesdienstes in unserer kleinen Synagoge.

In Wehmut gedenken wir dabei der Zeit, in welcher der Verstorbene in unserer großen, schönen Synagoge am Bornplatz lange Jahre seine Gebete verrichtete, in dem Gotteshause, das er durch seine hochherzige Spende eines reichen, künstlerischen Schmuckes s. Zt. , besonders verschönte und das dann leider der Zerstörungswut verhetzter Massen zum Opfer fiel.

In den vergangenen Jahrzehnten hat es in unserer Gemeinde wohl Niemanden gegeben, der den Namen Max Warburg

nicht mit der größten Ehrerbietung nannte, nicht nur wegen seines hohen Ansehens im Geistes- und Wirtschaftsleben seiner Vaterstadt Hamburg und weit darüber hinaus, sondern weil Jeder wusste, wie dieser im Leben einfach und schlicht gebliebene Mann ein treues Mitglied unserer Glaubensgemeinschaft war und weil er dieser Gemeinschaft zu allen Zeiten in großzügigster Weise mit Rat und Tat zur Seite gestanden und damit unendlich segensreich gewirkt hat.

Wir wissen, dass Max Warburg erst nach fünf Jahren unserer Verfolgung und Diskriminierung schweren Herzens sich von der Stätte seines erfolgreichen Wirkens getrennt hat, um nach Amerika zu gehen. Was er dort zur Rettung und Hilfe für seine Glaubensbrüder und -schwestern getan hat, wird noch an anderer Stelle gewürdigt werden.

Wenn wir heute in Trauer Max Warburgs gedenken, so vereint sich in uns das Gefühl einer tiefen Dankbarkeit mit würdigem Stolz darauf, dass unsere alte, traditionsreiche Hamburger Jüdische Gemeinde in Max Warburg der langen Namensreihe hochverdienter Männer einen weiteren, unvergänglichen hinzufügen darf.

Sein segensreiches Wirken für unsere Gemeinde wird unvergessen bleiben.«

1948 wurden von der amerikanisch-jüdischen Organisation ORT handwerkliche Schulungskurse eingerichtet. Im selben Jahr begann die kulturelle Arbeit verheißungsvoll mit Vorträgen des früheren Berliner Rabbiners Dr. Joachim Prinz und des Erlanger Universitätsprofessors Dr. Hans Joachim Schoeps, der aus der Emigration in Schweden zurückgekehrt war. Am 29. September 1948 weilte der berühmte Rabbiner Dr. Leo Baeck als gefeierter Gast der Gemeinde in Hamburg. Er hatte in Theresienstadt überlebt und war nach Kriegsende in London ansässig. Das Aufgebot deutscher und ausländischer Journalisten während der Vortragsrede Dr. Baecks über die Aufgaben des Judentums war beispiellos.

Jedoch wären alle Tätigkeiten der wiedererstandenen Hamburger Gemeinde ohne die massive Hilfe ausländischer jüdischer Hilfsorganisationen nicht möglich gewesen. Was der Joint, die Jewish Relief

Unit und ORT in den ersten drei Jahren nach dem Kriege für Hamburgs Juden geleistet haben, stellt ein ruhmreiches Kapitel jüdischer Solidarität dar. Besonders zu erwähnen sind Mr. Rothman und Miss Markovitsch vom Joint (USA) sowie Lady Henriques vom Jewish Relief (England), die sich in aufopfernder Weise für die Hamburger Juden einsetzten. Vor allem Rose Henriques hatte als Vorsitzende der Deutschlandabteilung des JCRA während der Nachkriegsjahre entscheidenden Anteil am Hilfswerk für die jüdischen Insassen der Konzentrationslager und für die Überreste der jüdischen Gemeinden. Der Bericht, den sie nach einem Besuch in Hamburg für die Association of Jewish Refugees in Great Britain im September 1955 verfertigte, gibt ein lebendiges Bild des Wiederaufbaus in den ersten Jahren nach Kriegsende:

»Mein kürzlicher dreitägiger Aufenthalt in Hamburg war wirklich eine herrliche und eindringliche Erfahrung. Es zeigte sich, dass nicht nur die Juden Hamburgs die letzten Spuren der Wirkungen der Fesseln der Sklavenherrschaft abgeworfen hatten, wie es offenkundig in der neuen wenn auch kleinen Gemeinde, die aus der Asche ihrer zerstörten Synagogen entstanden war, der Fall ist, sondern auch andere als die Juden freier waren, als ich sie vorher kannte. Auf dem Gesicht der großen Stadt zeigt sich nun ein frischer Zug, da die Trümmerberge weggeräumt sind und ein großer Teil des Wiederaufbaues stattgefunden hat und zwar innerhalb des Stadtzentrums, vergleichsweise mehr als in London. Erinnerungen an weite, zerstörte Flächen und an leere Läden, an eine schäbige und hoffnungslose Bevölkerung, beschämt durch die Niederlage, betont untertänig gegen die Eroberer, sind abgelöst durch normale Bedingungen im täglichen Leben. Gut gekleidete Männer und Frauen gehen ihren geschäftlichen Verpflichtungen nach, zeigen den ernsthaften Wunsch, eine Wiedergutmachung zu versuchen. Man hofft, dass sie stark genug sind, ihren Gedanken zu einer anerkanntenswerten Umsetzung zu verhelfen. Es wäre dringend nötig. Trotz Tausender, die mit niedrigen Einkommen oder Pensionen leben und die es sich nicht leisten können, mehr als das Notwendigste zu kaufen, sind die Läden gefüllt mit herrlichen Wa-

ren aller Art und modernster Ausführung. Die Hamburger schienen den Engländern immer ähnlicher als die restlichen Deutschen. Vielleicht, dass ihr Seefahrercharakter mehr dem unsrigen ähnelt und dass der Bau und Stapellauf großer Schiffe allen und jedem eine See-Abenteurer-Stimmung einflößt, die dem übrigen Land fehlt.

Auf dem Hamburger Flughafen traf ich einen verehrungswürdigen Präsidenten, den ›Großen Alten‹, Herrn Harry Goldstein, den Vorkriegs- und gegenwärtigen Vorstand der Hamburger Gemeinde und ebenso Vorstand des Zentralkomitees. Er und seine Frau haben zusammen mit ihrer kleinen Schar unaufhörlich am Wiederaufbau des jüdischen Lebens in Hamburg gearbeitet, und sie haben großen Erfolg gehabt. Die Anstrengungen um Unterstützung für die Aufrechterhaltung auch nur des wichtigsten Gemeindelebens sind enorm gewesen, aber Mr. Goldstein ließ sich niemals entmutigen, und durch seine Offenheit und sein ehrliches Handeln wird der Name der Jüdischen Gemeinde von den Behörden akzeptiert, was nicht immer der Fall war. Er vertritt das Judentum auf den Inter-Glaubens-Konferenzen, wo sein Einfluss, sein Weitblick so gut wie seine gemäßigte Lebens-Philosophie viel dazu beigetragen haben, ein besseres Verständnis zwischen Christen und Juden zu schaffen.

Mr. Goldstein nahm mich zum Gottesdienst in der winzigen wiedererbauten Synagoge mit, an deren Einweihung ich 1945 teilnahm (zusammen mit Rabbi Munk aus London) und die die verschiedenen großen Synagogen der Vorkriegszeit ersetzt. Zuerst nahmen Herr Goldstein und andere Laien der Gemeinde inmitten der behelfsmäßigen Möbel und Einrichtungsgegenstände den Gottesdienst vor. Heute gibt es einen Rabbi, und der herrliche alte Vorhang, der den Krieg hindurch unter einem Luftschutzbunker vergraben war, hängt stolz vor der Lade. Mehrere Seferim füllen die Lade, und schönes und altes Zubehör wird allmählich wieder seinem Zweck zugeführt. Die kleine Anzahl der Gemeindemitglieder, die im Zentrum wohnen, kommen vielfach regelmäßig zum Gottesdienst, aber an den Festtagen müssen verschiedene größere Räume benutzt

werden. Obgleich es orthodoxe und fortschrittliche Juden gibt, haben sie das Gefühl, dass sie nicht groß genug sind, sich in zwei gleich erfolgreiche Gruppen teilen zu können. Sie beten zusammen, ein Beispiel göttlicher Duldsamkeit und göttlichen Glaubens.

Wir besuchten das Altersheim, das nun wieder auf seinem ursprünglichen Grundstück steht. Ich hatte es 1945 besucht. Die Insassen lagen auf zerbrochenen Bettgestellen und auf Matratzen im teilweise zerbombten Korridor, da die Räume unbenutzbar waren. Sie lagen ›im Bett‹ (wenn man es durch ein so freundliches Wort ausdrücken kann) mit all ihren Kleidern, denn es gab keine anständigen Bettdecken, und sie hatten zu wenig Nahrung, um sich innerlich zu wärmen. Einige Jahre später haben sich die Dinge gebessert, aber immer noch ist alles ärmlich und behelfsmäßig. Heute beherbergen die geheizten und fleckenlosen Räume alle, die dort zu leben wünschen; und da die Gemeinde so klein ist, werden die nicht benutzten Räume des großen Gebäudes an Festtagen zum Gottesdienst zur Verfügung gestellt. Der Friedhof, sorgfältig gepflegt, ist wirklich ein Ruheplatz und ein Platz liebender Erinnerung. Die Kapelle ist ausgebessert und möbliert, der Wächter arbeitet dort bereits viele Jahre und ist kaum weniger stolz als Herr Goldstein auf den neu gepflegten und geschmückten Heiligen Acker. Ein schönes Stück frommen Werkes wurde in den verschiedenen schwer zerbombten alten und geschlossenen Friedhöfen in anderen Stadtteilen durchgeführt. Sie wurden überführt, ihre Identität soweit wie möglich erhalten und die gleiche liebende Sorgfalt auf die Gräber verwendet wie auf die des neueren Teils. Den sephardischen Gräbern wurde ebenfalls Platz zugeteilt. Es gibt eine besondere Ecke für Opfer von Luftangriffen. Von allem getrennt gibt es auch einen Teil des Stadtfriedhofes, wo Denkmäler für die jüdischen Toten errichtet wurden.

Das schöne Krieger-Denkmal auf dem jüdischen Friedhof ist teilweise von einer Mauer umschlossen, auf der ich eine Anzahl Kieselsteine sah. Ich war neugierig, wer sie dort gelassen hatte. Ich dachte an Kinder, aber Herr Goldstein erklärte es als

örtliche Sitte. Die wenigen, die ein Grab besuchen, legen die Kiesel in Erinnerung an die Verschiedenen dort hin. Es gibt, wie überall in Deutschland, heutzutage wenige Kinder in den Gemeinden, aber Herr Goldstein hat viele Pläne zur Schaffung eines Gemeindezentrums mit Klassenräumen und allen anderen traditionellen Annehmlichkeiten.

Was er für Hamburg geleistet hat, wurde in anderen Teilen Deutschlands von anderen Männern mit gleichem Eifer und gleicher Pflichterfüllung unternommen. Trotz der Gelegenheit, in eine neue Umgebung und ein neues Leben auszuwandern, sind sie in Deutschland geblieben, um für die Älteren, die es nicht verlassen können, zu sorgen und zu zeigen, dass es Hitler nicht gelungen ist, den jüdischen Glauben in Deutschland auszulöschen. Ich habe niemals deutsche Juden so frei und gelöst gesehen. So wenige es jetzt sind, verglichen mit ihrer früheren Anzahl scheinen sie doch den gleichen Platz auszufüllen und für ihre jüdischen Mitbürger ähnliches zu tun, wie ihre Vorgänger vor 30 Jahren. Ich glaube, es kommt teilweise daher, dass sie durch ihre Leiden unter Hitler moralisch und geistig gewachsen sind und dass sie einen Wirklichkeitssinn für die Stütze durch die Religion besitzen. Auch durch ihre körperliche und soziale Entwicklung, geboren aus der praktischen Überwindung der Schwierigkeiten beim Wiederaufbau und der Erhaltung der Gebetsplätze und Gemeindeverpflichtungen unter Bedingungen des Mangels und von Schwierigkeiten, denen man in den Vorkriegsjahren nicht begegnet war.

Ich kam aus Hamburg zurück als eine demütigere Person, aber als eine begeisterte Jüdin.«

Im Jahre 1948 konnte die Gemeinde Hamburgs als gefestigte Institution gelten. Sie hatte ca. 1.000 Mitglieder und übte sämtliche Funktionen aus, die einer jüdischen Gemeinde obliegen. Durch die Korrektheit des Vorsitzenden Harry Goldstein hatte sie sich Achtung bei den Hamburger Behörden verschafft, was später durch die Verleihung der Hamburger Silbermedaille für treue Arbeit im Dienste des Volkes sowie des Bundesverdienstkreuzes gewürdigt wurde. Dieser Achtung war es auch zu verdanken, dass die Hamburger Gemeinde

als erste wieder Körperschaft des öffentlichen Rechts wurde, was durch ein Gesetz der Hamburger Bürgerschaft vom 8. November 1948 bestätigt wurde. Die Überreichung der Urkunde erfolgte am 25. November 1948 im jüdischen Altersheim Sedanstraße durch den Bürgermeister Max Brauer, den der Vorsitzende Goldstein mit folgenden Worten begrüßte:

»Herr Bürgermeister, meine Herren Vertreter der M.R. (Militärregierung), meine Damen und Herren!

Vorstand, Beirat und Mitarbeiterschaft der Jüdischen Gemeinde in Hamburg sowie die Bewohner unseres Alters- und Pflegeheims sind hier versammelt, um Sie in unserer Mitte auf das herzlichste zu begrüßen.

Als wir am 6. September 1945 als erste Etappe des Wiederaufbaues unserer Gemeinde unser kleines Gotteshaus einweihten, wohnte damals dieser Feier Herr Bürgermeister Petersen bei und heute haben Sie Herr Bürgermeister als Präsident des Senats der Hansestadt Hamburg es sich nicht nehmen lassen, zu uns zu kommen, um einen für unsere Gemeinde hochwichtigen Akt zu vollenden – die Anerkennung der Jüdischen Gemeinde in Hamburg als eine Körperschaft des öffentlichen Rechts.

In den 3 Jahren, die seit der Wiedegründung unserer Gemeinde inzwischen vergangen sind, haben wir uns bemüht, mit unseren schwachen Kräften diejenigen Pflichten zu erfüllen, die nach den zurückliegenden schweren Jahren in großem Ausmaße vor uns lagen.

Wenn wir nunmehr ein Recht wiedererhalten, das unsere ehrwürdige, traditionsreiche Gemeinde weit über 100 Jahre innehatte, so erfüllt es uns heute mit besonderer Genugtuung und Freude, dass es gerade die Hansestadt Hamburg ist, die als erste Stadt der britischen Zone dieses Recht, das uns von der nationalsozialistischen Regierung genommen wurde, wiederherstellt.

Ich bitte Sie, Herr Bürgermeister, für Ihr Kommen unseren aufrichtigen Dank entgegenzunehmen.

Im Anschluß daran sprach Bürgermeister Brauer:

»Meine sehr geehrten Damen und Herren,
ich möchte Sie zunächst mit dem Schreiben bekannt machen,
das ich namens des Senats der Hansestadt Hamburg dem Vor-
stand der hiesigen Jüdischen Gemeinde zu übergeben habe:

›Sehr geehrte Herren!

Die Bürgerschaft der Hansestadt Hamburg hat in ihrer 19. Sit-
zung am 13. Oktober 1948 durch ein Gesetz beschlossen, der
Jüdischen Gemeinde in Hamburg die Rechte einer Körper-
schaft des öffentlichen Rechts zu gewähren. Nachdem die Zu-
stimmung des Gouverneurs erteilt worden war, ist dieses Ge-
setz am 8. November 1948 vom Senat ausgefertigt und in Nr.
41 des Hamburgischen Gesetz- und Verordnungsblatts ver-
kündet worden. Es ist mir eine ganz besondere Freude, Ihnen
diese Verleihung persönlich mitteilen zu dürfen.

Mit vorzüglicher Hochachtung gez. Max Brauer.«

Meine Damen und Herren, vor einer Reihe von Jahren hatte
ich als Oberbürgermeister von Altona die Verpflichtung, den
Oberrabbiner Dr. Carlebach zu vereidigen, als er das Oberrab-
binat übernehmen sollte. Der Vorstand kam zu mir und fragte:
›Soll das hier in Ihrem Amtszimmer oder in den Räumen der
Gemeinde geschehen?‹ Ich erklärte darauf, ›weder im Amts-
zimmer bei mir, noch in den Räumen der Gemeinde, noch im
Amtszimmer des Rabbiners, sondern, ich nehme an, in der Sy-
nagoge und dorthin möchte ich kommen und Herrn Dr. Carle-
bach verpflichten.‹

Wenn ich bedenke, was seit dieser Zeit nicht nur über unsere
Stadt, sondern auch über das ganze deutsche Volk und insbe-
sondere über die Juden in der Welt hereingebrochen ist, fehlt
es mir an Worten, um die Größe der Tragödie der Menschen
zu fassen; dazu war die Katastrophe zu groß, die Barbarei und
das Unheil zu gewaltig.

Über drei Punkte möchte ich hier kurz sprechen.

Zunächst über den Antisemitismus. In der tausendjährigen Ge-
schichte der Juden waren sie einer Kette von Verfolgungen aus-
gesetzt. In Spanien, in süddeutschen Gegenden, später im zaris-

tischen Russland, in der Ukraine, Rumänien und Österreich; immer wieder hatten die Juden Zeit gefunden, sich wieder zu sammeln oder in freundlichere Länder zu emigrieren. Unterdrückung und Erpressung überlebten sie. Im Laufe des 19. Jahrhunderts glaubte man, dass der Antisemitismus sich nur auf Gebiete der noch rückständigen Völker beschränken würde, die der modernen Entwicklung sehr bald Raum geben würden; doch man irrte sich und ein entsetzlicher Rückschlag war die Folge.

Der Nationalsozialismus übertraf alles, was man früher Antisemitismus zu nennen pflegte. Nationalsozialismus war nicht unbedingt eine Mischung von Antisemitismus und Faschismus; in Italien gab es zur Zeit des Faschismus einen jüdischen Finanzminister.

Antisemitismus war stets ein Mittel, die Aufmerksamkeit der Massen abzulenken, wenn die Maschine der Reaktion ins Stocken geriet; man suchte nach dem Schuldigen und der Jude, diese kleine unscheinbare Minorität, musste für die Missstände büßen, bis endlich jene, denen der Antisemitismus eingebläst wurde, sich selbst dem System verschrieben und versklavten. Dieses System nannten sie: Nationalsozialismus.

Religiösen Antisemitismus hatten wir auch vor 1933 an manchen Stellen Deutschlands; Rassenantisemitismus ist jedoch eine Erfindung Hitlers gewesen, und für eine solche Weltanschauung hat die Menschheit gezeigt, dass sie kein Verständnis dafür hat. Demokratie heißt, das Recht anders zu sein. Es wäre ein großes Unglück für die Menschheit, wenn es nicht so wäre, und die Menschheit wäre ohne das Judentum unendlich ärmer. Worauf es ankommt, um das jüdische Problem zu lösen, ist das Schaffen einer echten Demokratie, die alle Menschen gleichberechtigt.

Durch Assimilierung glaubte man, das Problem zu lösen. Assimilierung eines Volkes war stets der Beginn zur völkischen Selbstvernichtung. Meine Damen und Herren, wir werden unser ganzes Leben hindurch an dem Gedanken herumoperieren, wie all das Geschehene stattfinden konnte, wir werden nicht damit zurecht kommen und werden uns die Antwort schuldig bleiben müssen, so entsetzlich und unfassbar war die Episode.

Wenn ich die Jahre vor 1933 überdenke, muss ich leider bekennen, dass auch manche Juden gefehlt haben, sich einzugliedern, doch ich bin nicht zum Anklagen gekommen. Die Antwort auf alles das, was hinter uns liegt, dürfte zusammengefasst in der Überzeugung liegen, dass nur Demokratie die Gewähr bietet für gleiche Rechte, für Religions- und Glaubensfreiheit, und dass Demokratie keine Rassenunterschiede kennt. Sobald Demokratie in Gefahr ist, dann tauchen alle ihre Widersacher wieder auf, unter denen der Nationalsozialismus der Schrecklichste war.

Was hier gegründet wird, ist die Jüdische Gemeinde in Hamburg. Wir wissen, dass in dem jahrhundertealten Hamburger Judentum von jüdischen Männern und jüdischen Frauen bedeutende Leistungen vollbracht wurden, nicht nur für Hamburg, sondern auch für ganz Deutschland und darüber hinaus. Nicht ohne Grund hat Hamburg Männer wie Warburg, Ballin und viele mehr geehrt, nicht um wiedergutzumachen, gewiss nicht, sondern um uns selbst zu ehren, wenn wir diese Männer ehrten. Ich habe in der Emigration gesehen, dass der Pessimismus vieler Juden soweit ging, dass sie sagten, es sei ein Unglück Jude zu sein. Nein, sagte ich, jeder Jude soll stolz und froh sein, dass er Jude ist. Aus dieser kleinen Gemeinde muss wieder eine große Gemeinde werden. Auch habe ich oft in der Emigration gesagt, dass wenn irgendwo eine Chance sein sollte, den Juden ihre Gleichberechtigung zurückzugeben, diese in Deutschland geschehen müsse. Was auch den Juden im Namen Deutschlands widerfahren ist, das alles mag Sie mit Bitternis erfüllen, aber Sie sollen auch wissen, dass das, was geschehen ist, nie wieder sein darf.

Ich hoffe und wünsche, dass die Juden in dieser Stadt nicht das Gefühl haben, sie seien minderen Rechts, nur geduldet und uns gegenüber fremd, nein, fühlen Sie sich bitte als ein Stück von uns und innerlich mit uns verbunden. Sagen Sie Ihren Freunden und Verwandten im Ausland, dass den Rückkehrern in Hamburg keine Schwierigkeiten im Wege stehen und Möglichkeiten vorhanden seien, um hier wieder zurechtzukommen.

Entweder siegt in Deutschland die Demokratie völlig oder aber

dieses Volk ist verloren, verlorener als jemals ein Volk in der Geschichte gewesen ist.

Ihnen aber, meine Damen und Herren, sage ich: Das gesamte deutsche Volk wird alle willkommen heißen, so wie es das an diesem Tage tut.«

Trotz allen Wiederaufbaus hatte der Vorsitzende Harry Goldstein eine große Sorge, die ihm manchmal Anlass zu Trübsinn war. Er sagte dann: »Gut, wir haben alle Gemeindefunktionen wiederaufgebaut, wir leben in einer freundlichen Umwelt, die uns respektiert, der Antisemitismus ist nicht größer als in anderen Ländern, es fehlt uns nur eins: Kinder. Unsere Mitglieder sind überwiegend alte Leute und die wenigen jüngeren Familien planen oft ihre Auswanderung. Was wird in hundert Jahren von der Hamburger Gemeinde übrig sein? Ein Museum für ausländische Touristen.«

Diese Sorge teilte er mit anderen jüdischen Persönlichkeiten Hamburgs. Jedoch die spätere Entwicklung hat gezeigt, dass diese Sorge unbegründet war. Genau wie vor 400 Jahren vermögende spanische und portugiesische jüdische Familien nach Hamburg kamen und mit ihren Handelsbeziehungen die Macht der Hansestadt erweiterten, so kamen jetzt einige vermögende persisch-jüdische Familien nach Hamburg und eröffneten Handelshäuser. Diese Familien zogen andere Familien aus Persien nach sich und alle hatten sie Kinder. Diese Familien hielten stark an jüdischer Tradition fest und nahmen rege am Gemeindeleben teil. Man sah im Gottesdienst und auf Gemeindeveranstaltungen wieder eine Menge Kinder. Diese »neuen Hamburger« waren anfangs malerische Farbtupfer im Gemeindeleben, besonders die Frauen hatten wunderschöne exotische Kleider. Jedoch schon nach wenigen Jahren sprachen die Kinder Hamburger Dialekt und waren wenig von anderen Hamburger Kindern zu unterscheiden.

Außerdem geschah 1948 das größte Ereignis in der Geschichte des Judentums seit der Zerstörung des alten Landes vor 2000 Jahren. Der Staat Israel wurde gegründet. Alle verfolgten Juden in der Welt ergriff eine Welle der Begeisterung, sie konnten wieder Hoffnung schöpfen und ihre gebeugten Rücken aufrichten. Die Stimmung wird am besten durch den Aufruf des Belsen-Hohner Komitees, des Zentral-Komitees der befreiten Juden in der britischen Zone Deutschlands, vom 15. Mai

1948, einen Tag nach der Proklamation des Staates Israel, wiedergegeben:

»2000 Jahre unerfüllter Sehnsucht und ungestillter Hoffnung haben in diesen Tagen ihre historische Erfüllung gefunden: der neue jüdische Staat ist seit dem 15. Mai 1948 Wirklichkeit.

Was die Besten unseres Volkes seit Jahrhunderten erträumt, die Tapfersten der Unseren erkämpft, die Gepeinigten unserer Brüder und Schwestern durch ihre Opfer besiegelt haben, ist vor unseren Augen zur Tatsache geworden: das Land ISRAEL. In dieser Stunde, die unsere leidgeprüften Herzen mit unendlicher Dankbarkeit und tiefem Stolz erfüllt, grüßen wir in Verbundenheit die erste jüdische Regierung unseres neuen Staates, grüßen wir die tapfere und unerschrockene jüdische Volksarmee, die Haganah, grüßen wir die erfolgreichen Führer der Jewish Agency, die vor dem Forum der Vereinten Nationen unsere Anerkennung als Volk und Staat zu erringen vermochten, grüßen wir alle nationalbewußten Juden in der Welt, die ein lebender Schutzwall um ISRAEL sein werden.

Zu gut wissen wir um die Schatten, die uns das Glück der nun errungenen eigenstaatlichen Freiheit trüben wollen. Darum rufen wir die Geretteten aus der Nazibarbarei, von dem blutgedüngten Boden Deutschlands aus, unseren für die Verteidigung unserer gemeinsamen Rechte fechtenden Brüdern in ISRAEL zu: Dank Euch, die Ihr dem jüdischen Namen einen neuen Klang gegeben habt.

Ihr wart mit uns in den Jahren der Grausamkeit und der Verfolgung, so sind wir bei Euch in den Tagen der Bewährung, mit der Stärke unseres Glaubens und der Kraft unseres Willens, um Teil zu haben am kämpferischen und konstruktiven Aufbau unseres alt-neuen Heimatlandes.

In Ungeduld, aber voller Zuversicht, wollen wir die Stunde unserer Heimkehr erwarten, unlösbar mit den Juden der Welt durch die Einheit unseres Schicksals verbunden, dessen Weisung neu ihre Bestätigung gefunden hat und lautet :

ISRAEL WIRD IMMER SEIN!

Bergen-Belsen, den 15.Mai 1948«

Auch für die Gemeinde Hamburg war das Ereignis von entscheidender Bedeutung. Die Juden waren jetzt ein Volk wie alle anderen Völker. Sie konnten wie die Schweden nach Minnesota/USA auswandern und dort eine Enklave mit starker jüdischer Tradition bilden und vor allem konnten sie, falls ihre neue Umgebung feindlich gesinnt war, wieder »nach Hause« fahren. Das hatten die Juden 2000 Jahre lang nicht gekonnt, »nach Hause« fahren.

Trotzdem kann Israel niemals alle Juden der Welt aufnehmen, außerdem ist die Majorität der Juden außerhalb Israels viel zu sehr in ihrer Heimat verwurzelt, um nach Israel zu gehen. Sie sind Bürger jüdischen Glaubens und jüdischer Tradition in allen Ländern. Daher wird es immer jüdische Gemeinden geben, in Hamburg und in allen Teilen der Welt.

Berichte zur Lage der Juden und der Jüdischen Gemeinde in Hamburg während der nationalsozialistischen Verfolgung und in der Nachkriegszeit

1. Ansprache Harry Goldsteins anlässlich der Gedenkfeier für die Opfer des Nationalsozialismus am 4. November 1945 im Krematorium in Ohlsdorf

Am Sonntag, 4. November 1945, fand in Hamburg auf dem Ohlsdorfer Friedhof zum Gedenken an die Opfer des Nationalsozialismus die erste Massenkundgebung unter freiem Himmel nach dem Krieg statt. Sie wurde eingeleitet mit einer Trauerfeier für die Hinterbliebenen, auf der Vertreter der beiden großen christlichen und der jüdischen Konfession sprachen.

Meine sehr verehrten Anwesenden!

Die Jüdische Gemeinde in Hamburg ist durch die Ereignisse der vergangenen Jahre leider so dezimiert worden, dass nicht einmal einer unserer Rabbiner mehr unter uns weilt oder zu uns zurückgekehrt wäre. Herrn Rabbiner Dr. Neuhaus, Frankfurt am Main, der selbst erst kürzlich aus dem Konzentrationslager zurückgekehrt ist, hatten wir zum heutigen Tage zu uns gebeten; er konnte aber zu unserem großen Bedauern sein Erscheinen nicht verwirklichen. So gestatten Sie mir als dem Gemeindevorsitzenden zu Ihnen zu sprechen.

Eine tiefernte, weihevollere Stunde ist es, die uns heute hier vereint, um Derjenigen zu gedenken, die eine für menschliche Sinne nicht zu fassende Grausamkeit von unserer Seite wegriss, die das Opfer einer Wahnidee wurden, deren schreckensvolle Auferstehung aus dem finsternen Mittelalter wir alle schauernd miterleben mussten. Zwar hat der vergangene furchtbare Krieg allen beteiligten Völkern unendlich schwere Verluste an Menschenleben und Kulturgütern gebracht, unheilbar erscheinende Wunden schlug er Allen. Millionen Mütter bewei-

nen ihre Söhne, Frauen ihre Männer, Kinder ihre Väter, Geschwister ihre Brüder, unvorstellbare Verluste an Menschenleben hat die gesamte Bevölkerung in der Heimat durch die Kriegshandlungen erlitten, und doch ist den Hinterbliebenen dieser Gefallenen wenigstens ein Trost, wenn auch ein sehr schwacher geblieben. Ihre Lieben haben in Erfüllung einer Pflicht bei der Verteidigung des Heimatbodens den Tod gefunden. Es ist bekanntlich ein tragisches Verhängnis der Weltgeschichte, dass bei allen Kriegen das Volk des Angreifers ebenso wie der Angegriffenen in gleicher Weise von der Gerechtigkeit seiner Sache durchdrungen ist.

Nur eine Menschengruppe kann nicht einmal diesen dürftigen Trost sich zu eigen machen. Die Juden in Deutschland und in ganz Europa sind bis auf kleinste Reste entsprechend dem Programm und den vor aller Welt ausgesprochenen Drohungen durch ihre Verfolger ausgerottet worden mit einer Gründlichkeit, die an teuflischer Grausamkeit nicht zu übertreffen war. Unsere im Laufe der vergangenen Jahrhunderte wahrlich mit unendlich viel Blut und Tränen geschriebene Geschichte hat kein vergleichendes Beispiel für einen derartigen, geradezu gigantischen Massenmord wie während der letzten Jahre.

Wenn wir, die uns ein barmherziges Geschick diese Verfolgung und Vernichtung überleben ließ, auch jetzt nach der Befreiung vom Nationalsozialismus noch immer nicht zur Ruhe kommen können, so liegt das daran, dass unsere Herzen noch immer schwer erschüttert und tief bedrückt sind.

Vor unserem geistigen Auge wollen die traurigen Bilder nicht weichen, die unser Erleben mit scharfem Griffel tief, ja unauslöschlich in unser Gemüt eingezeichnet hat. Wir sehen die endlosen, stillen Züge von Menschen aller Altersklassen mit ihren Kindern an der Hand und dem wenigen Gepäck auf dem Rücken, verhöhnt und misshandelt von ihren unbarmherzigen Peinigern, wie sie ihrem jammervollen Ende entgegenwanken. Das stille Heldentum dieser Unglücklichen wird in seiner wahrhaften Größe bei allen Menschen unvergessen bleiben, die Gelegenheit hatten, hinter den Vorhang dieser furchtbaren To-destragödie zu blicken.

Wir fragen uns immer wieder, was ist das für eine Lehre gewesen von abgrundtiefem Hass und grausigem Vernichtungswillen, der schon lange vor der Machtergreifung durch den Nationalsozialismus

zu zahllosen Grabschändungen auf unseren Friedhöfen führte, um schließlich seinen letzten und schlimmsten Höhepunkt in den Gaskammern von Auschwitz zu erleben?

Wir können als gläubige Juden nur eine Antwort auf diese Frage finden. Gott hat sich von diesen ruchlosen Menschen abgewandt, weil sich diese Menschen von Gott abgewendet hatten, weil sie die göttlichen Gesetze von der Unantastbarkeit des menschlichen Lebens verhöhnt, verlacht und mit Füßen getreten haben, weil sie der Jugend systematisch jedes Gefühl von Ehrfurcht, insbesondere vor dem Gebot – »Du sollst nicht töten« – zerstört haben.

O! Ihr Väter und Mütter, die Ihr noch das Glück habt, Kinder im jugendlichen Alter Euer Eigen zu nennen, achtet sorgsam darauf, dass nie wieder unverantwortliche Hetzer das Gift des Hasses in die jugendlichen Seelen hineinträufeln können.

Wenn wir hoffen dürften, dass diese Erkenntnis wirklich und wahrhaftig bei allen Erziehern den festen Willen auslöst, leider allzu lange Versäumtes nachzuholen und wieder gutzumachen, dann wäre einer unserer heißesten Wünsche erfüllt und das Eis, das sich um unsere Herzen gelegt hat, würde schmelzen.

Unser Glaube an den einzigen Gott, der unsere Vorfahren in den früheren Jahrhunderten immer wieder aufgerichtet hat, war auch in der vergangenen Schreckenzeit unser einziger Halt, und unser unerschütterlicher Glaube an den Sieg seiner Gerechtigkeit hat auch dieses Mal uns wenige überlebende Juden gestützt und uns die Hoffnung auf ein neues Leben wiedergegeben.

Bevor ich schließe, neige ich mich in tiefster Ehrfurcht vor allen Opfern des Nationalsozialismus mit dem heißen Wunsche, dass ihre Leiden und ihr Tod nicht umsonst gewesen sein mögen, sondern zum Segen reichen werden unserer geliebten Heimat, der wir uns trotz allem Gewesenen eng verbunden fühlen, und zum Segen der gesamten Menschheit.

2. Aussage Harry Goldsteins vom 26. August 1947 vor der Kriminalpolizei in Hamburg über die Juden- verfolgung in Hamburg während der NS-Zeit

Am 1. September 1947 verfertigten Harry Goldstein und Fritz Rosenberg ein weiteres, gemeinsames Protokoll, dessen Inhalt nur in einer Abschrift überliefert ist. Es enthält neben den Ausführungen aus der persönlichen Aussage Harry Goldsteins noch einige Zusätze.

Polizei-Kriminalamt
Special Branch II
Tel. 34 10 00/8581

Hamburg, den 26. August 1947
La=W.

Betr.: Judenverfolgung in Hamburg während der Nazizeit.

»Ich, der Kaufmann

Harry Heimann Goldstein,
geb. 20.07.1880 in Waldenburg/Schles.
wohnh. Hamburg, Bogenstr. 25
z. Zt. Vorsitzender der Jüdischen Gemeinde in Hamburg,
Hamburg 13, Rothenbaumchaussee 38,
Telefon: 44 09 44/46

gehörte vor 1933 der Deutschen Staatspartei an und wurde nachher kein Mitglied der NSDAP oder einer ihrer Gliederungen. Der SPD gehöre ich seit dem Sommer 1946 an.

Sage, zur Wahrheit und Verschwiegenheit ermahnt und darauf hingewiesen, dass meine Aussage evt. dem Gericht als Beweis vorgelegt wird, freiwillig aus:

Ich wohne in Hamburg seit dem Jahre 1906 und war immer Mitglied der Jüdischen Gemeinde. Ich habe in der Jüdischen Gemeinde ständig leitende Posten innegehabt, war selbst Sternträger und kann daher über die Verfolgungen, denen die Mitglieder der Jüdischen Gemeinde seitens der NSDAP und der SA, SS und Gestapo ausgesetzt waren, ziemlich objektiv berichten.

Die Verfolgungen fingen mit der Machtübernahme Hitlers im April 1933 an. Die Geschäfte der Juden, insbesondere die Ladengeschäfte, Apotheken etc. wurden mit roter Farbe als jüdisch gekenn-

zeichnet und SA-Leute stellten sich als Posten vor die Eingänge, um die Käufer abzuhalten. Wer trotzdem die Ladengeschäfte betrat, wurde tätlich angegriffen und in manchen Fällen photographiert. Diese Aufnahmen erschienen in der SS-Zeitung »Das Schwarze Korps« und im »Stürmer«.

Gleichzeitig setzte eine Flut von Denunziationen ein, wodurch die jüdischen Geschäftsleute gezwungen wurden, ihren Besitz zu veräußern und auszuwandern. Bis zum November 1938 traten fortlaufend Maßnahmen ein, die den Hamburger Juden in jeder Beziehung das Leben schwermachen sollten, und zwar wurden u. a. die sogenannten arischen Gaststätteninhaber veranlasst, Schilder auszuhängen, die das Betreten des Lokals Juden untersagte. Musiker und andere Angehörige der sogenannten Reichskulturkammer mussten ihre Stellungen aufgeben und die Bücher jüdischer Schriftsteller wurden aus den öffentlichen und privaten Leihbibliotheken entfernt. Bei allen vom Reich bewirtschafteten Artikeln wurden jüdische Geschäftsleute ausgeschlossen. Jüdischen Ärzten wurde die allgemeine Praxis untersagt, sie konnten als »Krankenbehandler« ausschließlich für Juden weiter tätig sein. Auf die gleiche Art wurden jüdische Anwälte behandelt, von denen einige ihre Tätigkeit als »Consulente« ausschließlich für jüdische Klienten fortsetzen durften. Das Notariat wurde ihnen in jedem Falle entzogen. Ungefähr zur gleichen Zeit wurden alle Beamten und jüdischen Staatsangestellten aus ihren Stellungen entfernt. Durch die NSDAP wurden Geschäftsinhaber gezwungen, ihre Firmen zu veräußern, und konnten nur einige wenige bestehen bleiben, und zwar nur deshalb, weil diese für die Allgemeinwirtschaft im Augenblick noch unentbehrlich waren.

Eine erhebliche Verschärfung aller Maßnahmen gegen Juden seitens der Partei und Behörden setzte im November 1938 nach der Erschießung des Legationsbeamten Rath durch einen Juden in Paris ein. Am 10. November 1938 wurden schlagartig in Hamburg in den meisten Hauptstraßen der verschiedenen Stadtteile, aber auch in den Nebenstraßen, in den frühen Morgenstunden nicht nur die Ladenscheiben zertrümmert, sondern auch verschiedene Läden geplündert oder der Inhalt der Läden wurde auf die Straßen oder in die Kanäle geworfen. In der gleichen Nacht wurde mit der Zerstörung der Synagogen begonnen. Die Hauptsynagoge am Grindelhof/Bornplatz wurde außer-

dem in Brand gesteckt, selbstverständlich wurden sämtliche wertvollen Ritualien gestohlen. Daran schloss sich eine mehrere Tage und Nächte dauernde Verhaftungswelle jüdischer Männer aller Berufe und Altersklassen an, deren Zahl auf mindestens 2000 bis 3000 geschätzt werden kann. Die Verhafteten wurden nach einem kurzen Aufenthalt auf den Polizeiwachen nach dem Konzentrationslager Sachsenhausen gebracht. In diesem Lager blieben sie bis Ende Dezember, teilweise bis Mitte Januar 1939. Dort wurden sie den schlimmsten körperlichen Misshandlungen unterworfen. Viele kamen mit körperlichen Schäden und Erfrierungen nach Hamburg zurück. (Zeuge: Martin Starke). Am 28.10.38 wurden die Juden polnischer Staatsangehörigkeit innerhalb von 24 Stunden aus ihren Wohnungen abgeholt und mussten unter Zurücklassung ihrer gesamten Habe Hamburg verlassen und wurden nach Polen abgeschoben. Auf Grund der »Nürnberger Gesetze« wurden nunmehr fortlaufend ab 1938 folgende Maßnahmen gegen die Juden gesetzlich oder durch die Partei erlassen:

1. Verbot der Tierhaltung
2. Autoabgabe und Entziehung des Führerscheines
3. Gold- und Silberabgabe
4. Abgabe der Radiogeräte, Fahrräder, Elektrogeräte, Pelzmäntel, Wäsche und aller über die notwendigste Bekleidung herausgehenden Bekleidungsstücke, Schreibmaschinen und Grammophonplatten.

Um die gleiche Zeit wurde von den Juden eine Vermögensabgabe gefordert und erhoben, die sogenannte »Judenbuße«.

Im Jahre 1941 kam eine Vermögensbeschränkung über Möbel und Wertpapiere; es war allen Juden grundsätzlich verboten, über ihr bewegliches Vermögen, insbesondere über Möbel und das sonstige Hausgerät, Wertpapiere, Guthaben usw. zu verfügen.

Am 1.9.1941 wurde der Judenstern eingeführt, den alle Juden mit Ausnahme derjenigen, die in einer sogenannten privilegierten Mischehe lebten, tragen mussten. Zur gleichen Zeit wurde den Juden das Tragen von Orden und Ehrenzeichen, die sie im Weltkrieg 1914/18 erhalten hatten, untersagt. Des ferneren wurde ihnen verboten, ohne schriftliche Erlaubnis der Ortspolizeibehörde den Bereich ihrer Wohngemeinde zu verlassen. Auch durften von diesem Tage an Sternträger keine öffentlichen Verkehrsmittel benutzen. Ausgenommen

von dem Fahrverbot waren nur diejenigen, die in Arbeit standen und einen Weg über 7 km bis zu ihrer Arbeitsstelle zurücklegen mussten. Über die eben angeführten Verordnungen wachten die Parteigenossen und zeigten alle Verstöße sofort der Gestapo an. Es fanden infolgedessen sehr viele Verhaftungen durch die Gestapo statt, die bei leichten Übertretungen erstmalig mit 21tägiger Schutzhaft im KZ Fuhlsbüttel, bei einer Wiederholung mit Verschickung, meistens zum KZ Auschwitz, geahndet wurden. Allen Sternträgern wurde die Kleiderkarte entzogen, ferner die Sonderkarten für Süßigkeiten, Obst, Geflügel, später auch Fleisch und Milch und Eier sowie Fisch, und den Kindern bis zu 6 Jahren wurde lediglich $\frac{1}{2}$ Ltr. Magermilch zugebilligt. Auch Rauchwaren und Rasierseife erhielten Sternträger nicht. Der Einkauf in öffentlichen Geschäften wurde ihnen nun vollkommen untersagt. Sämtliche Hamburger Juden, mochten sie auch im weitentferntesten Stadtteil wohnen, mussten in einer Zentralstelle, einem »Judenladen«, ihre Einkäufe tätigen. Es sei nicht unerwähnt, dass teilweise z.B. die Harburger und Wandsbeker Juden infolge der über sie verhängten Verkehrssperre den ganzen Tag brauchten, um die lebensnotwendigen Dinge kaufen zu können.

Nun setzten auch die zwangsweisen Verschleppungen der Juden in größerer Zahl nach dem Osten ein. Der 1. Transport am 24.10.41 umfasste 1.034 Personen und ging nach Litzmannstadt. Der 2. und 3. Transport mit zusammen 1.314 Personen am 18. Nov. 1941 ging nach Minsk. Der 4. Transport mit 744 Personen nach Riga am 6. Dezember 1941. Es folgten dann Transporte im Juli 1942 nach Theresienstadt sowie ein Transport nach dem Osten mit unbekanntem Ziel, höchstwahrscheinlich aber nach Auschwitz. Bis Februar 1945 erfolgten noch kleinere Transporte, so dass im ganzen mit ungefähr weit über 7.000 Deportierten zu rechnen ist. Wieviele Juden durch Einzelaktionen der Gestapo wegen geringfügiger Vergehen verhaftet und ausschließlich nach Auschwitz deportiert wurden, kann ich nur schätzen, und zwar auf ca. 100/150 Personen, während über die Massentransporte genaue Listen bei der Jüdischen Gemeinde in Hamburg vorhanden sind. Die Deportierten erhielten den Abmarschbefehl ohne vorherige Ankündigung und mussten sich innerhalb von 48 Stunden zum Abmarsch bei der Sammelstelle einfinden. Als Gepäck war ihnen nur soviel zugebilligt, wie sie tragen konnten. Ihre Wohnräume wur-

den von der Gestapo versiegelt, nachdem sie vorher eine Liste ihres Vermögens und ihrer Wohnungseinrichtung der Gestapo vor dem Abmarsch übergeben mussten. Ebenso mussten die Deportierten vor ihrem Abmarsch einen Schein unterschreiben, in dem sie erklärten, dass es ihnen bekannt sei, dass sie auf Grund kommunistischer Umtriebe usw. ihr Anrecht auf ihr Vermögen verloren und dass dieses beschlagnahmt sei. Das gleiche galt für Pensionen und Renten. Der Abmarsch selbst erfolgte in den frühen Morgenstunden durch Mannschaftswagen der Schutzpolizei unter Begleitung von SS, Gestapo und Schutzpolizei. Die Verfrachtung erfolgte am Güterbahnhof in Güterwagen, die mit bis zu 40 Leuten vollgepfertcht wurden. Auf den Sammeltransportplätzen wurde den Deportierten das Gepäck revidiert und häufig wurden ihnen Wertsachen und Lebensmittel von den bei der Abfertigung tätigen Beamten offen entwendet. Widerstand war zwecklos.

Misshandlungen habe ich bei den Transporten nur in vereinzelten Fällen gesehen, insbesondere durch SS-Leute.

Nicht unerwähnt darf es bleiben, dass in den ganzen Jahren die jüdische Bevölkerung sich in ständiger Angst um ihre Freiheit und ihr Leben befand, weil durch Denunzierungen aus nichtigsten Gründen Haussuchungen durch die Gestapo am laufenden Bande stattfanden, bei denen häufig Misshandlungen und Entwendungen vorkamen. Im Zusammenhang mit den Deportierungen steht eine große Anzahl von Selbstmorden, die aus dem Grunde erfolgten, um sich den Leiden einer Deportierung zu entziehen. Aber auch andere Selbstmorde dürfen nicht unerwähnt bleiben, die aus der seelischen Not der ständigen Bedrohung erfolgt sind, wenn die verängstigten Menschen Zeugen häufiger Vorbeimärsche waren, bei denen insbesondere das bekannte Lied »Wenn's Judenblut vom Messer spritzt« eine besondere Rolle spielte.

1942 begann auch eine erhebliche Beschlagnahme jüdischen Wohnraums, insbesondere mussten die sterntragenden Juden ihre Wohnungen aufgeben und wurden in einige wenige Häuser der Grindelgegend (des sogenannten Ghettos) zusammengelegt. Sie mussten gewöhnlich mit 3 bis 4 Familien in einer 3-4-Zimmer-Wohnung mit gemeinsamer Küche hausen, was ich selbst erlebt habe. 1943 nach den Fliegerangriffen wurden sämtliche Juden, auch die privilegierten

Ehen, aus ihren Wohnungen entfernt, und zwar wurden jetzt ihre Wohnungen für ausgebombte Gestapobeamte requiriert. Bei den zwangsweisen Wohnungszusammenlegungen waren die Juden gezwungen, in den meisten Fällen ihr Hausgerät zu verschleudern, soweit sie es nicht in dem beschränkten Wohnraum unterbringen konnten.

selbst gelesen und unterschrieben
H. Goldstein

geschlossen:
Lange,
Mstr.-Pol. (K)

Vorstehende Erklärungen werden von mir in allen Punkten bestätigt:
Fritz Rosenberg, Kaufmann
Mitglied des Vorstandes der Jüdischen
Gemeinde in Hamburg

3. Stellungnahme der Jüdischen Gemeinde zur Frage der Haftentschädigung für »Sternträger« vom 7. November 1950

Die Stellungnahme, die offensichtlich von Dr. Berthold Simonsohn erarbeitet und von Harry Goldstein verantwortlich unterzeichnet worden ist, nimmt Bezug auf das Hamburger Gesetz über die Entschädigung für Freiheitsentziehung aus politischen, weltanschaulichen, religiösen oder rassischen Gründen (Haftentschädigungsgesetz) vom 16. August 1949 sowie auf dessen Erste Durchführungsverordnung vom 9. September 1949.

JÜDISCHE GEMEINDE IN HAMBURG

Körperschaft des öffentlichen Rechts

Hamburg 13, den 7. Nov. 1950

Rothenbaumchaussee 38

An die
Sozialbehörde
der Hansestadt Hamburg
- Amt für Wiedergutmachung -
z. Hd. d. Herrn Dr. Westheimer
Hamburg 36
Drehbahn 36

Betr.: Grundsätzliche Stellungnahme zur Frage der Haftentschädigung
für Sternträger.

Wir möchten nochmals Veranlassung nehmen, unseren Standpunkt in obiger Angelegenheit, den wir in unserer Eigenschaft als Bevollmächtigte für mehrere unserer Mitglieder bereits vertreten haben, grundsätzlich darzulegen.

Wir verweisen zunächst auf die beiliegende Aufstellung, die den größten Teil der Verfolgungsmaßnahmen gegen Sternträger enthält. Wir sind uns bewusst, dass diese Aufstellung trotzdem nicht vollständig ist und dass sie insbesondere alle diejenigen einschränkenden Maßnahmen nicht berücksichtigt, die für Juden allgemein ohne Rücksicht auf ihre Sternträger-Eigenschaft galten. Wir sind der Überzeugung, dass die einzelnen Verbote und Beschränkungen in ihrer Gesamtheit die zum Tragen des Sterns Verpflichteten in einem außerordentlich starken Maße ihrer Freiheit beraubten. Wir glauben, dass die Aufzählung der Arten der Freiheitsentziehung im § 3 HEG nicht abschließend ist und darüber hinaus auch die Freiheitsberaubung sinngemäß dazugehört, die mit dem Sterntragen verbunden war. Wir glauben sogar, dass man hier von einem haftgleichen Zustand in gleichem Umfange wie bei der Einweisung in Zwangsarbeitsgruppen oder beim Aufenthalt im Verborgenen sprechen kann.

Wir möchten noch besonders hervorheben, dass die Einschrän-

kung der Bewegungsfreiheit durch das Verbot des Verlassens der Ortsgemeinde, des Betretens aller öffentlichen Anlagen, Einrichtungen und Verkehrsmittel, des Besuches aller öffentlichen, insbesondere kulturellen Veranstaltungen, des Radiohörens, der Telefonbenutzung, des Kaufes von Zeitungen, Zeitschriften und Büchern einer nahezu völligen Abschließung von der Außenwelt gleichkam. Wenn auch das Betreten der Straßen an einigen Stunden des Tages noch möglich war, so waren die Beschränkungen in den Einkaufsmöglichkeiten, das Verbot des Betretens der meisten Läden, die Furcht vor Anpöbelungen und Verhaftung selbst bei der unbeabsichtigten momentanen Verdeckung des Sterns derart, dass von der Benutzung der Straße nur noch zu den unumgänglichsten Besorgungen oder für den Weg zur Stätte der Zwangsarbeit Gebrauch gemacht werden konnte. Hinzu kam die zwangsweise Umsiedlung und Zusammenpferchung fast aller Sternträger in einige wenige Häuser der Grindelgegend, wo sie bei dem bestehenden Ausgehverbot für die Abend- und Nachtzeit jederzeit dem Zugriff der Gestapo erreichbar waren, sodass ein Zustand geschaffen war, der dem in einem Ghetto sehr nahe kam.

In früheren Entscheidungen des Einspruchs-Ausschusses ist ausdrücklich erklärt worden, dass ein völliger Freiheitsentzug nicht erforderlich ist, sondern gemäß § 6 der 1. DV. zum HEG nur Lebensumstände, die praktisch denen einer Haft gleichkamen. Dieser bei Zwangsarbeitsgruppen eingenommene Standpunkt muss sinngemäß für alle Sternträger gelten.

Wir heben ferner hervor diejenigen Maßnahmen, die den Lebens- und insbesondere Ernährungsstandard der Sternträger in einem Umfange herabdrückten, dass er den Bedingungen für Strafgefangene gleichkam. Besonders schlimm stand es mit der gesundheitlichen Betreuung, da auch in dringenden Fällen ärztliche Hilfe nur von den wenigen jüdischen Krankenbehandlern und im Jüdischen Krankenhaus gewährt werden konnte, wodurch u. U. infolge der Verzögerung der Behandlung eine erhebliche Lebensgefährdung eintrat. Auch in Apotheken waren nur an einer Stunde des Tages Medikamente erhältlich. Das gegenüber anderen Arten von Freiheitsentziehung noch bestehende gewisse Maß von Bewegungsfreiheit wurde mehr als wettgemacht durch den psychischen Druck, der von der ständigen Beobachtung, den Haussuchungen der Gestapo und dem ständig über allen schwe-

benden Schicksal der Deportierung ins Ungewisse, die für die älteren Menschen einem Todesurteil gleichkam, ausging.

Aus allen diesen Gründen glauben wir, dass es wohl zu verantworten ist, wenn diejenigen Menschen, die als Sternträger wegen ihres Glaubens oder ihrer Rasse in besonderem Maße nationalsozialistischen Verfolgungsmaßnahmen ausgesetzt und deswegen ihrer Freiheit in einem derartigen Maße beraubt waren, aufgrund der §§ 1 u. 3 HEG Haftentschädigung erhalten.

Hochachtungsvoll
JÜDISCHE GEMEINDE IN HAMBURG.
H. Goldstein.

Anlage

Betrifft STERNTRÄGER.

Die Verordnung zum Tragen des Judensterns ist am 5.9.1941 erfolgt.

Dieser Verordnung waren unterworfen:

Jeder Volljude ab 6. Lebensjahr, sowie Abkömmlinge aus Mischehen, sofern sie der Jüdischen Gemeinde angehört haben.

Davon befreit waren:

- a) Juden mit nichtjüdischen Frauen, wenn Kinder vorhanden waren, die nicht der jüdischen Religion angehörten. (Bei Kinderlosigkeit Sternträger).
- b) Jüdinnen, die mit nichtjüdischen Männern verheiratet waren, und deren Kinder nachweisbar nicht der Jüdischen Gemeinde angehört haben. (Auch bei Kinderlosigkeit).

Verfolgungsmaßnahmen gegen Sternträger.

- 1.) Kennzeichnung der Wohnung an der Wohnungstür und am Hauseingang mit dem weißen Judenstern.
- 2.) Entzug sämtlicher Sonderzuteilungen an Lebensmitteln während des Krieges wie Obst, Kaffee, Tee, Wild, Geflügel, Alkohol, Süßigkeiten für die Kinder, später auch Entzug von Fleisch,

Eiern, Fischen, Milch, Rasierseife. Sternträger erhielten auch keine Kleider- und Raucherkarte.

- 3.) Verbot: Betreten des Elbstrandes und der Elbchaussee sowie der Freibäder und öffentlichen Badeanstalten.
- 4.) Verbot: Betreten öffentlicher Anlagen.
- 5.) Verbot: Betreten von Gaststätten, Kinos, Theatern, Museen, Sportplätzen etc.
- 6.) Verbot: Kaufen von Zeitschriften, Zeitungen und Büchern.
- 7.) Verbot: Tragen von Orden- und Ehrenzeichen.
- 8.) Verbot: Benutzung von Fernsprechautomaten u. eigenen Fernsprecheinrichtungen.
- 9.) Verbot: Ausgehverbot im Sommer von abends 9 Uhr bis 5 Uhr früh
im Winter von abends 8 Uhr bis 6 Uhr früh.
- 10.) Verbot: Das Betreten von Friseurläden.
- 11.) Lebensmittelkarten mit dem Aufdruck »JUDE« auf jedem Abschnitt.
- 12.) Einrichtung von JUDEN-Läden für den Einkauf von Lebensmitteln.
Verbot, andere Läden zu betreten.
- 13.) Verbot: der Straßenbahnbenutzung. Vorerst nur gestattet, wenn alle anderen Personen eingestiegen waren; später nur Benutzung mit Sondergenehmigung durch die Gestapo zur Arbeitsstätte, wenn der Anmarschweg länger als 7 km war.
- 14.) Verbot: des Verlassens der Ortsgemeinde.
- 15.) Eingruppierung in Steuergruppe I, ohne Unterschied, ob verheiratet oder mit Kindern. Auf Einkommensteuer außerdem eine Sondersteuer von 15%.
- 16.) Ablieferung von Pelzen, Schmucksachen, Wollsachen und Wäsche, die nicht zum dringenden Bedarf gehörten.
Ablieferung von Radioapparaten, Schreibmaschinen, Rechenmaschinen, Vervielfältigungsmaschinen, Fahrrädern, elektrischen Geräten wie Heizapparate, Heizkissen, Höhensonnen, Bügeleisen, Kochplatten etc., Grammophonen, Plattenspielern und Platten.
- 17.) Umsiedlung der Sternträger in Gemeindehäuser am Grindel auf engstem Raum.

- 18.) Apotheken dürfen nur in der Zeit von 9 – 10 vormittags aufgesucht werden.
- 19.) Verbot: des Haltens von Haustieren wie Hunden, Katzen, Vögeln etc.
- 20.) Sternträger wurden zu den schmutzigsten und schwersten Arbeiten zu einem ganz niedrigen Stundenlohn herangezogen ohne Rücksicht auf Alter. Ferner erhielten sie nicht die sonst üblichen Lebensmittel-Zulagekarten für Schwer- und Schwerstarbeiter.
- 21.) Sternträger durften nur die dringend zum Leben notwendigsten Gegenstände kaufen; viele Geschäfte verkauften aber an Sternträger nichts.
- 22.) Im Luftschutzbunker Grindelhof wurde bei Alarm ein besonderer Raum im obersten Stockwerk zur Verfügung gestellt. In Privathäusern von den übrigen Bewohnern gesonderter Aufenthalt während des Luftangriffes.

Bemerkungen: Sternträger waren auf Straßen und Plätzen häufig Beschimpfungen und tätlichen Angriffen ausgesetzt, ebenso bei Mischehen, die nicht den Stern tragenden Ehepartner.

Verdecken des Sterns, auch unbeabsichtigtes, zog sofortige Verhaftung für mindestens drei Wochen, oft mit anschließender Deportierung nach sich.

Die Aufzählung der Verbote ist unvollständig. Sie umfasst insbesondere nicht diejenigen Maßnahmen, die alle Juden, auch Nichtsternträger, betrafen.

Hbg, 4.1.50.

4. Bericht Harry Goldsteins über den Neuaufbau der Jüdischen Gemeinde vom Juni 1951

Der Artikel erschien in der Allgemeinen Wochenzeitung der Juden in Deutschland vom 22. Juni 1951 aus Anlass der Enthüllung des Mahnmals für die ermordeten Juden auf dem Ohlsdorfer Friedhof.

NEUAUFBAU AUS DEM CHAOS

Nachdem Ende Juni 1943 mit der Auflösung der alten Gemeinde und dem Abtransport aller Gemeindeangestellten nach Theresienstadt jedes jüdische Leben zum Erliegen gekommen war, schloss sich der kleine Rest von annähernd tausend Männern und Frauen zu einer besonders engen Gemeinschaft zusammen. Als kaum vier Wochen später bei den großen Fliegerangriffen auf Hamburg das Verwaltungsgebäude der Gemeinde in der Beneckestraße, zusammen mit der Neuen Dammtorsynagoge und dem Altersheim Beneckestraße 6 zerstört wurde, fand sich im Hause Bornstraße 22, dem ehemaligen Hesse-Stift, ein kleiner Stab früherer Gemeindeangestellter zusammen und nahm unter scharfer Kontrolle der Gestapo die Interessen der vorläufig Hiergebliebenen wahr. Die meisten von diesen verrichteten Zwangsarbeit in Fabriken und Lagern. Verhaftungen wegen angeblicher kleiner Vergehen, Verschickungen nach Auschwitz und viele andere Drangsalierungen ließen uns nicht zur Ruhe kommen. Oft war es kaum möglich, Wohnraum für die durch Bomben obdachlos gewordenen Familien zu beschaffen. Die früheren Wohnstifte: Rutschbahn 25, Bornstraße 22 und Dillstraße 15 waren bis zum Dach vollgestopft mit sogenannten Sternträgern – ein wirkliches Ghetto unter Aufsicht der Gestapo. – Von den schließlich noch in Hamburg befindlichen 650 Männern und Frauen wurden im Februar 1945 200 Personen nach Theresienstadt deportiert. Weitere Transporte sollten folgen. Zum Glück kam es nicht mehr dazu.

RETTUNG DER LETZTEN

Mit dem Einmarsch der britischen Truppen am 3. Mai 1945 schlug endlich die Stunde der Befreiung auch für uns Übriggebliebene, und wir konnten es kaum fassen, dass nun der unerträglich gewordene

Druck von uns genommen sein sollte. Trotz Not und Zerstörung begann sofort ein neues Leben für uns. Unser kleines Büro in der Bornstraße wurde gleich am ersten Tage von vielen gestürmt, die untergetaucht waren und sofortiger Hilfe bedurften. Einem besonders entschlossenen Freund, dem ich an dieser Stelle einen dankbaren Gruß in seine neue Heimat sende, gelang es, das völlig erhaltene Gemeindehaus in der Rothenbaumchaussee 38 wenige Stunden, nachdem es die Gestapo fluchtartig verlassen hatte, für uns zu sichern, obgleich bereits deutsche Behörden sich anschickten, das Haus für sich in Anspruch zu nehmen. Wir bezogen sofort unser altes, liebes Gemeindehaus. Nur intensivste Arbeit ließ uns vergessen, wie viel bittere Tränen in diesem Gebäude seit dem 9. November 1938 geflossen waren.

Zusammen mit anderen Hilfsorganisationen sorgten wir für die Rückführung der noch in Theresienstadt verbliebenen Hamburger und nordwestdeutschen Juden, was bei den chaotischen Nachkriegszuständen äußerst schwierig war, und brachten die älteren von ihnen in einem provisorisch eingerichteten Heim in der Rothenbaumchaussee 217 unter. Erst Anfang 1947 konnten wir unser früheres Heim Sedanstraße 23, das stark beschädigt war, wieder seiner Bestimmung zuführen. Diesem Alters- und Pflegeheim gilt unsere besondere Fürsorge. Große Kosten wurden für seine Wiederherstellung aufgewendet.

Der Friedhof in Ohlsdorf (Ilandstraße), der 1943 von der Gestapo geschlossen und inzwischen verwildert und dessen Verwaltungsgebäude teilweise zerstört war, wurde wieder geöffnet und von der Hansestadt Hamburg in einen würdigen Zustand versetzt. Diese hat ebenso mit großen Kosten eine Umfassungsmauer um den alten, historisch besonders wertvollen Friedhof in Altona, mit seinen Portugiesen- und Rabbinergräbern aus dem 17. Jahrhundert, errichten lassen und ihn damit vor Zerstörung und weiteren Verfall bewahrt.

Da alle Synagogen, teils durch die Nazis, teils durch Kriegseinwirkungen zerstört waren (mit Ausnahme des Tempels in der Oberstraße, der aber innen vollständig demoliert war), richteten wir die Haussynagoge des früheren Oppenheimer-Stiftes in der Kielortallee 24 wieder her. Es ist uns eine ganz besondere Genugtuung, dass bis zum heutigen Tag nicht nur an den Feiertagen, sondern an jedem Sabbat Gottes-

dienste abgehalten werden, obgleich wir bis heute unter dem Mangel an geeigneten Kultusbeamten zu leiden haben. Es darf hier nicht unerwähnt bleiben, dass die englische Hilfsorganisation, die Jewish Relief Unit, bis 1950 neben wertvoller Sozialarbeit und kultureller Hilfe uns große Dienste insbesondere dadurch geleistet hat, dass sie wiederholt ehemalige Rabbiner aus England zu uns entsandt hat. Dafür sei ihr und ihren verdienstvollen leitenden Persönlichkeiten herzlich gedankt.

REPRÄSENTANZ UND WOHLFAHRT

Am 18. September 1945 wählten wir den ersten provisorischen Vorstand und Beirat, der durch geheime Wahl 1946 bestätigt wurde, und gaben uns eine Verfassung. Die Militärregierung berief den Vorsitzenden als Mitglied in die erste Hamburger Bürgerschaft nach dem Kriege. Verfassungsgemäß fanden weitere Wahlen im Januar 1948, Dezember 1949 und zuletzt im März 1951 statt. Die Rechte einer öffentlich-rechtlichen Körperschaft wurden uns im November 1948 wieder verliehen.

Die Zahl unserer Mitglieder betrug anfangs etwa 1.200 Personen, stieg auf 1.400 und ist heute durch Auswanderung der jüngeren Mitglieder auf 1.100 gesunken. Diese Zahl scheint sich dadurch zu halten, dass die natürlichen Abgänge durch Rückkehrer ausgeglichen werden – meist handelt es sich um ältere Leute, die in unserem Altersheim aufgenommen werden, und solche, die Anspruch auf staatliche Pension oder Rente haben. 60 Prozent unserer Mitglieder sind über 50 Jahre alt, und davon 200 Personen über 70. Dieser Umstand, der in fast allen anderen Gemeinden der gleiche ist, sollte manchem weltfremden Theoretiker unter unseren Freunden im Auslande, die eine Auswanderung aller Juden aus Deutschland propagieren, zu denken geben.

In den ersten Jahren wirkte eine sehr aktive Jugendgruppe in Zusammenarbeit mit der »ORT«. Die Zahl unserer Kinder bis zum 14. Lebensjahr beträgt 40. Die Schulpflichtigen erhalten regelmäßig Religionsunterricht. Chanukka-, Purim- und Sederfeiern werden für sie und die Erwachsenen regelmäßig veranstaltet. Eine sehr rührige WIZO-Gruppe hat das Verdienst, diese und andere kulturelle Veranstaltungen in ihren Wirkungskreis einzubeziehen und mancher guter Erfolg ist ihr zu verdanken.

Unsere Wohlfahrtsabteilung leistet im Rahmen der ihr zur Verfügung stehenden Mittel das erdenklich Mögliche. Während unser Karnei- und Suchdienst in den ersten Jahren stark in Anspruch genommen wurde, besteht jetzt seine Hauptarbeit in der Beschaffung aller Urkunden und Bescheinigungen, die für Wiedergutmachungszwecke benötigt werden. In allen Wiedergutmachungsfragen arbeitet unsere Gemeinde eng zusammen mit den nichtjüdischen Verfolgten-Organisationen und ist mit diesen maßgebend an der Durchsetzung von Verbesserungen in Gesetzgebung und Durchführung seitens der Behörden beteiligt.

Die Ernährung und Bekleidung unserer Mitglieder wäre undurchführbar gewesen, wenn der Joint nicht durch seine regelmäßigen Liebesgabensendungen eine beispiellose Hilfe geleistet hätte.

Das Israelitische Krankenhaus in der Schäferkampsallee 29 mit seinen 55 Betten, das an die Stelle des seit über 100 Jahren bekannten Heine-Krankenhauses in der Eckernförderstraße trat, leistet trotz seiner beschränkten Raumverhältnisse unter seiner heutigen Leitung wertvolle Dienste.

Unsere Gräberfürsorge bemüht sich mit besonderer Sorgfalt um die Wünsche unserer Freunde im In- und Ausland.

5. Memorandum der Jüdischen Gemeinde über die wirtschaftliche Lage der Juden in Hamburg nach dem Zusammenbruch im Jahre 1945 vom Oktober 1951

Den Anlass zu dem Memorandum gab die Anfrage des FDP-Fraktionsvorsitzenden Edgar Engelhard in der 22. Sitzung der Hamburgischen Bürgerschaft am 10. Oktober 1951 an den Senat »über die materielle Situation der in Hamburg lebenden jüdischen Mitbürger«. Die Besprechung der Anfrage und der Antwort des Senats erfolgte in der 24. Sitzung am 7. November 1951. Die Resolution des Zentralrats der Juden in Deutschland vom 8. Oktober 1951, die hier nicht mit abgedruckt ist, nahm Stellung zu den feierlichen Erklärungen von Bundestag und Bundesregierung vom 27. September 1951, in denen diese die Abkehr des deutschen Volkes von den Verbrechen der Vergangenheit und dessen Wiedergutmachungswillen proklamiert hatten.

Der Zentralrat knüpfte daran die Forderungen, Antisemitismus entschlossen zu bekämpfen, alle Personen, die die verbrecherische Politik des Nationalsozialismus unterstützt hätten, von Schlüsselpositionen auszuschließen sowie die Wiedergutmachungsgesetzgebung zu vollenden und deren Durchführung energisch voranzutreiben.

Wir erkennen dankbar den guten Willen an, der sich in der Anfrage des Herrn Abg. Engelhard an den Senat der Hansestadt Hamburg dokumentiert. Wir begrüßen jede solche Initiative, jedes Zeichen der Bereitschaft, das unserer Gemeinschaft angetane schwere Leid und Unrecht wiedergutzumachen.

Unser Dank gilt allen, die im Rahmen der Aktion »Friede mit Israel« so wohltuende Worte gefunden haben, die dazu beitragen werden, zwar nicht das Geschehene zu vergessen, aber mit mehr Vertrauen in die Zukunft zu blicken.

Wir erkennen dankbar an, dass mit den in Hamburg bisher beschlossenen und weitgehendst durchgeführten Gesetzen auf den Gebieten der Wiedergutmachung (Sonderhilfsrenten- und Haftentschädigungsgesetze) ein erheblicher Teil unserer wenigen überlebenden Glaubensgenossen vor schwerster Not bewahrt werden konnte, obwohl noch mancher berechtigte Wunsch unerfüllt blieb. Wir betonen jedoch, dass, von wenigen speziellen Forderungen abgesehen, unsere Wünsche diejenigen aller Verfolgten, ohne Unterschied der Glaubens- und Parteizugehörigkeit sind.

Wir beziehen uns auf die anliegende Resolution des Zentralrats der Juden in Deutschland, dem auch unsere Gemeinde angeschlossen ist.

Wir gestatten uns, da die Anfrage sich auch auf die materielle Lage der jüdischen Mitbürger bezieht, einen kurzen Überblick zu geben.

Vor dem Jahre 1933 haben in Hamburg etwa 25.000 Mitbürger sich zur jüdischen Glaubensgemeinschaft bekannt. Heute beträgt die Zahl unserer Mitglieder 1.100. Mehr als 7.000 Glaubensgenossen fanden einen grausamen Tod in den Konzentrationslagern des Naziregimes.

Etwa 15.000 dürfte es gelungen sein, bis zum Jahre 1940 sich in andere Länder zu retten. Wie viele von diesen dort das gleiche Schicksal ereilt, wie viele, aus ihrer gewohnten Umgebung und Existenz ge-

rissen und das harte Schicksal des Emigrantenlebens nicht ertragend, frühzeitig zugrunde gegangen oder ihrem Leben vorzeitig ein Ende gesetzt haben, wird niemals festzustellen sein.

Kaum zweihundert von ihnen haben nach 1945 den Weg nach Hamburg zurückgefunden.

Nicht unerwähnt möchten wir lassen, dass es daneben in Hamburg noch einige Tausende Bürger gibt, die wegen ihrer Abstammung von jüdischen Eltern oder Großeltern von den Nationalsozialisten in ähnlicher Weise verfolgt wurden, obwohl sie den christlichen Kirchen angehörten oder freireligiös waren. Dieser Kreis der Verfolgten wird jedoch durch die »Notgemeinschaft der durch die Nürnberger Gesetz Betroffenen« vertreten und nicht durch unsere Gemeinde.

Wir legen Wert darauf, dass, im Gegensatz zur Praxis des 3. Reiches, heute als Jude nur derjenige bezeichnet wird, der unserer Glaubensgemeinschaft angehört.

Während vor 1933 der überwiegende Teil unserer Glaubensgenossen dem Mittelstand und den gutsituierten Schichten angehörte, hat sich dies entscheidend geändert. Über 60% unserer Mitglieder leben heute von Unterstützungen und Renten, was zum Teil auch darauf beruht, dass das Durchschnittsalter in unserer Gemeinde 58 Jahre beträgt.

Jugendliche bis zu 18 Jahren sind weniger als 50 vorhanden, die mittleren Jahrgänge bis 40 fehlen fast gänzlich.

30% unserer Mitglieder leben von einem bescheidenen Einkommen als Angestellte, Arbeiter und Beamte. Ein erheblicher Teil ist in seiner Erwerbsfähigkeit durch die ausgestandenen seelischen und körperlichen Leiden gemindert oder war in seiner Ausbildung behindert und schwer benachteiligt, wodurch sich auch ein relativ hoher Prozentsatz an Arbeitslosen erklärt. Kaum 10% verdient seinen Lebensunterhalt als selbstständige Gewerbetreibende, kleine Handwerker, Geschäftsleute, ambulante Händler. Diese Gruppe leidet aber ganz besonders an den Folgen der jahrelangen Ausschaltung und infolge des Vermögensverlustes an dem Fehlen des erforderlichen Kapitals.

Die Verzögerung der Wiedergutmachungsgesetzgebung wirkt sich hier besonders unheilvoll aus. Nur ganz wenige Familien können als gutsituiert bezeichnet werden, so wenige, dass unsere Gemeinde darauf verzichtet hat, den Beitrag prozentual zur Einkommenssteuer zu staffeln. Sie begnügt sich mit einem einheitlichen Monatsbeitrag, von

dem Fürsorgeunterstützte und in ähnlicher Lage Befindliche ganz oder teilweise befreit werden können. Infolgedessen wird das Defizit unserer Gemeindebilanz von Jahr zu Jahr größer.

Im Allgemeinen kann man sagen, dass ein nicht unerheblicher Teil unserer Menschen sich in wirklicher Not befindet.

Ganz besonders gilt das aber für die wenigen Rückkehrer, die noch dazu monatelang warten müssen, bis sie eine Unterkunft finden. Trotz der oft bewiesenen Bereitschaft vieler Behörden, hier durch besondere Hilfsmaßnahmen und Vorschüsse auf die Wiedergutmachung einzuspringen, ist die Einordnung vieler Rückkehrer bis heute nicht gelungen und ihre Situation oft verzweifelt, bis alle Formalitäten erledigt sind.

Um hier Abhilfe zu schaffen, erlauben wir uns, nachfolgend einige Wünsche und Anregungen zu unterbreiten. Zuvor wollen wir jedoch noch betonen, dass vor jeglicher materieller Wiedergutmachung die moralische stehen muss. Der Geist, in dem die Gesetze gemacht und durchgeführt werden, ist mindestens so wichtig, wie deren Bestimmungen. Das Wichtigste aber ist, dass alles getan wird, um einer Wiederholung dessen vorzubeugen, was die Quelle all unseres Leidens und damit auch aller Wiedergutmachungsansprüche ist: ein Wiederaufleben antisemitischer und nationalsozialistischer Tendenzen, eine Neuauflage des Glaubens-, Völker- und Rassenhasses.

Wir stellen darum an die Spitze unserer Wünsche:

Senat, Bürgerschaft und Behörden mögen alles in ihren Kräften stehende tun, um ein Wiederaufleben neo-nazistischer Organisationen und jeglicher antisemitischer Propaganda zu verhindern; darüber hinaus den Antisemitismus in allen seinen Erscheinungsformen, insbesondere im Erziehungswesen, zu bekämpfen und die Aufklärung der Öffentlichkeit im Geiste der Toleranz aktiv zu betreiben.

Die Vertreter Hamburgs im Bundesrat und Bundestag sollen alle Bestrebungen in dieser Richtung auf Bundesebene unterstützen und für einen strafrechtlichen Schutz unserer Gemeinschaft wie aller religiösen und nationalen Minderheiten eintreten.

Alle führenden und aktiven Nationalsozialisten, insbesondere diejenigen, die an den Verfolgungen unserer Gemeinschaft beteiligt waren,

auch die intellektuellen Urheber, Helfer und Lobredner, sollten ein für alle Mal von allen maßgebenden Positionen im staatlichen und kulturellen Leben ausgeschaltet werden, insbesondere aber in der Justiz und im Erziehungswesen.

Wir würden vorschlagen, an einem Tage im Jahr in allen Schulen der Untaten des Nationalsozialismus zu gedenken und in würdiger Form für Toleranz unter den Religionen und Nationen zu wirken.

Ein bescheidener Betrag sollte eingesetzt werden, der die Beschaffung einer kleinen Bibliothek für diese Zwecke sowie anderen Materials für die Ausgestaltung von Feierstunden (z. B. Filme) ermöglichen könnte. Als geeignetster Tag würde uns hierfür der 9. November erscheinen, der Tag, an dem unsere Synagogen einem verbrecherischen Anschlag einer deutschen Regierung zum Opfer fielen.

Unsere Wünsche, wie die aller Verfolgten, gehen bezüglich der Wiedergutmachung dahin, dass die bestehenden Wiedergutmachungsgesetze schnell und großzügig durchgeführt werden und das Amt für Wiedergutmachung so ausgebaut wird, dass es hierzu auch in der Lage ist.

Die Wünsche des Arbeitsausschusses der Organisationen der ehemals Verfolgten, hinsichtlich gewisser Ergänzungen und Abänderungen des Sonderhilfsrenten- wie des Haftentschädigungsgesetzes, sollten weitgehendst Berücksichtigung finden. Vor allem sollte die Ungerechtigkeit wiedergutmacht werden, durch die unsere ausgewanderten Mitglieder um ihre Ansprüche gebracht werden.

Das allgemeine Entschädigungsgesetz, dessen Entwurf bereits vorliegt, sollte noch in diesem Rechnungsjahr von der Bürgerschaft verabschiedet und für das kommende Rechnungsjahr bereits genügend Mittel bereitgestellt werden.

Noch für dieses Rechnungsjahr sollte ein Betrag von DM 500.000 bereitgestellt werden, um Vorschüsse auf glaubhaft gemachte Ansprüche nach diesem Gesetz befriedigen zu können, und zwar in erster Linie in Fällen dringender Notlage, für Existenzaufbau und Wohnungsbeschaffung. Diese Vorschüsse sollten unverzinslich gewährt werden.

Allgemein sollten langjährig Verfolgten und in ihrer Existenz schwer Geschädigten Kredite zum Ausbau und zur Fundierung be-

reits bestehender Betriebe gegen geringeren oder gar keinen Zins zur Verfügung gestellt werden, selbstverständlich gegen Sicherheiten und nach sorgfältiger Prüfung.

Es sollte ein anerkannter Grundsatz für die Praxis aller Behörden sein, dass kein Verfolgter schlechter gestellt werden darf als andere Gruppen von Kriegsopfern, Vorteile, die Flüchtlingen, Spätheimkehrern, Kriegs-, Bomben- und Besatzungsgeschädigten, insbesondere bei der Wohnungs-, Arbeits- und Kreditbeschaffung gewährt werden, sollten auch für Nazigeschädigte und Rückkehrer aus der erzwungenen Emigration gelten, – Vergünstigungen für Sozial-, Unfallrentner und Versorgungsberechtigte auch für Sonderhilfsrentner.

Die Situation der neu Zurückkehrenden sollte wenigstens in den ersten Wochen durch die Gewährung eines einmaligen »verlorenen Zuschusses« von DM 500,-- pro Person erleichtert werden, der es ihnen ermöglichen würde, sich in Ruhe Arbeit und Unterkunft zu suchen und die dringlichsten Anschaffungen zu machen.

Die Zahl dieser Rückkehrer dürfte jährlich 100 kaum übersteigen. Der bisherige Weg, diesem Kreis durch Vorschüsse des Amtes für Wiedergutmachung zu helfen, hat sich als zu langwierig, kompliziert und mangels vorhandener Mittel zuweilen auch als erfolglos herausgestellt.

Für unsere Gemeinde im Besonderen erlauben wir uns, folgende Anregung vorzutragen:

Es möge in Erwägung gezogen werden, ob die Aufrechterhaltung der Arbeit unserer Gemeinde als einer Körperschaft öffentlichen Rechts nicht auf einzelnen Gebieten durch staatliche Zuschüsse gesichert werden könnte, wie das in fast allen anderen Ländern geschieht. Wir denken dabei vor allem an Mittel für die Instandsetzung und Instandhaltung unserer 7 geschlossenen Friedhöfe, einen Zuschuss für soziale Zwecke – evtl. unter Übertragung der Durchführung der Soforthilfeunterstützung an Rückkehrer –, sowie an Mittel, um unseren Betagten und in großer Not befindlichen früheren Kultusbeamten bzw. deren Hinterbliebenen, schon vor Inkrafttreten des Entschädigungsgesetzes, Überbrückungsbeihilfen an Stelle ihrer berechtigten Pensionsansprüche gewähren zu können.

Zuletzt erlauben wir uns noch die Bitte auszusprechen, die Hamburger Vertreter mögen im Bundesrat die Initiative ergreifen, damit die aus beiliegender Resolution des Zentralrats sich ergebenden Wünsche, Forderungen und Anregungen für das Gebiet der Bundesrepublik bald und wohlwollend in Erwägung gezogen werden.

JÜDISCHE GEMEINDE IN HAMBURG
Körperschaft des öffentlichen Rechts
Vorstand und Beirat

Lebenslauf Harry Goldstein (verfasst von Maria Goldstein)

Harry (Heimann) Goldstein wurde am 20. Juli 1880 in Waldenburg/Schlesien geboren, seine Eltern waren Markus Goldstein, geb. 24. Juli 1843, und Dorothea Goldstein, geb. Guttmann am 26. Dezember 1845 in Kobyla Gorá-Posen.

Markus Goldstein aus Kobyla-Gorá war ein sehr frommer Mann, der die strengen jüdischen Speisegesetze einhielt und sich eine Ehe nur durch ein »Schadchen« (jüdischer Heiratsvermittler) denken konnte. Der »Schadchen« vermittelte ein schönes Mädchen – Dorothea Guttmann aus Posen – Tochter eines ländlichen Fuhrunternehmers. Hochzeit wurde gefeiert, eine Mitgift verwandelte den kleinen Kleiderladen in ein respektables Herrengeschäft (kleines Kaufhaus) in Waldenburg/Schlesien. Es kamen zwei Mädchen und zwei Jungen zur Welt, der eine war Harry Goldstein.

Harry Goldstein besuchte die Elementarschule und das Gymnasium in Waldenburg/Schlesien. Anschließend folgte eine Tätigkeit im väterlichen Kaufhaus in Waldenburg zuletzt als Prokurist.

1907 siedelte Harry Goldstein nach Hamburg über, wo sein Bruder Bernhard schweizerische und holländische Schokoladenvertretungen hatte sowie einige Schokoladengeschäfte. Harry Goldstein arbeitete dort als Verkaufsleiter und Prokurist. In diesem Zusammenhang lernte er auch seine Frau Clara Rohweder kennen, die als Verkaufsleiterin in einem der Geschäfte von Bruder Bernhard arbeitete.

Am Ersten Weltkrieg nahm er von 1914 bis 1918 teil, kehrte aus ihm als Unteroffizier und mit verschiedenen Orden, u. a. mit dem Eisernen Kreuz II. Klasse, nach Hamburg zurück.

Gleich nach Kriegsende 1919 trat Clara Rohweder zum Judentum

über, danach wurde in der Hamburger Synagoge geheiratet. 1920 wurde Heinz geboren. Die Familie wohnte in der Tarpenbekstraße in Hamburg-Eppendorf.

Nach Kriegsende war Harry Goldstein Mitgründer und Vorstandsmitglied des Bundes jüdischer Frontsoldaten in Hamburg und erhielt am 24. Mai 1935 das von Reichspräsident Hindenburg gestiftete Ehrenkreuz für Frontkämpfer. Außerdem übernahm er eine Fülle von Funktionen in unterschiedlichen Institutionen. So war er Mitgründer und Leiter der jüdischen Sportgruppe »Schild«, Leiter der Kriegsoffer-Abteilung und Mitarbeiter der Wohlfahrtsabteilung im Jüdischen Religionsverband Hamburg. Nach dessen Auflösung im Juni 1943 war er Mitarbeiter der Sammelstelle der Restgemeinde bis zur Befreiung.

1945 gehörte er zu den Gründern der wieder erstehenden Jüdischen Gemeinde Hamburg und begründete wieder die Synagoge in der Kielortallee. Er war bis 1955 Geschäftsführender Vorsitzender der Jüdischen Gemeinde und wurde in die Exekutive des Zentral-Komitees der befreiten Juden in der britischen Zone gewählt. 1946 wurde er in die erste sogenannte Ernante Bürgerschaft der Hansestadt Hamburg berufen.

Er wurde Vorstandsmitglied des Verbandes der Jüdischen Gemeinden Nordwestdeutschlands, Mitglied des Council und der Executive der Jewish Trust Corporation (JTC), London, sowie Vorstandsmitglied der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit in Hamburg.

Harry Goldstein erhielt für seine Verdienste 1955 die Hamburgische Silbermedaille für treue Arbeit im Dienste des Volkes und 1956 das vom Bundespräsidenten verliehene Bundesverdienstkreuz 1. Klasse.

Das Ehepaar Goldstein wohnte seit 1939 nahezu ununterbrochen in dem Haus der Z. H. May und Frau Stiftung in der Bogenstraße 25, wo auch Clara Goldstein am 14. Juni 1960 starb. Harry Goldstein verstarb am 10. Juni 1977 im Israelitischen Krankenhaus zu Hamburg, dessen Kuratorium er über viele Jahre angehört hatte.

Lebenslauf Heinz Goldstein (1993 von ihm selbst verfaßt)

Ich wurde am 20. August 1920 in Hamburg als Sohn deutsch-jüdischer Eltern geboren. Mein Vater war Kaufmann, und bis zum Jahre 1933 lebten wir in gesicherten wirtschaftlichen Verhältnissen. Nach 1933 stellten uns die politischen Ereignisse vor große Probleme, weshalb ich 1937 das Realgymnasium nach Abschluss der Realprüfung verließ. Von 1937-1939 arbeitete ich als Praktikant in einer Hamburger Edelmetallfabrik.

Danach konnte ich nach Schweden emigrieren. Das hatte ich dem Umstand zu verdanken, dass ein Freund von mir, welcher der gleichen Jugendgruppe angehörte wie ich, einen gutgestellten Onkel in Stockholm besaß, der für ihn bürgte. Mein Freund und andere Mitglieder der Gruppe entkamen mit einem Kindertransport nach England, während ich das schwedische Einreisevisum meines Freundes samt Bürgschaft übernehmen konnte. Dies rettete mir das Leben, denn nach der »Kristallnacht« im November 1938 und der anschließenden in ganz Deutschland vor sich gehenden Judenverfolgung war allen bewusst, dass man in diesem Land nicht weiterleben konnte und eine Auswanderung die einzige Möglichkeit war. Der Beschluss auszuwandern reichte alleine nicht aus, man musste auch ein Land zum Einwandern finden, und dazu benötigte man ein Einwanderungsvisum. Die Chance zum Erhalt eines solchen war denkbar gering, ungefähr so groß wie den Hauptgewinn in der Lotterie zu ziehen: »Ohne Visum konnte man nur nach Shanghai, zum Mond oder zur Venus kommen, aber zur letzteren gab es damals noch keine Verkehrsverbindung!«

Wie die meisten in meiner Flüchtlingsgruppe lebte ich einige Jahre in schweren Verhältnissen und arbeitete als Garten-, Land- und Wald-

arbeiter. Das waren die einzigen Gewerbebezüge, für die die Behörden eine Arbeitsgenehmigung erteilten. 1943 gelang es mir jedoch, eine Arbeit als Werkstattarbeiter und die entsprechende Arbeitsgenehmigung zu erhalten. Von diesem Zeitpunkt an begann ich, mich in Abendkursen auf meine technische Ausbildung vorzubereiten. Im Dezember 1945 legte ich die Ingenieurprüfung am Technischen Institut in Stockholm ab. Die Kosten der Tagesstudien bestritt ich einerseits durch früher zur Seite gelegte Mittel und andererseits als Mitglied eines Musiktrios, welches von zwei weiteren Emigranten und mir gegründet wurde. Wir nannten uns »Las Guitarras«, traten abends auf kulturellen Veranstaltungen auf und gingen sogar auf Tournee. Wir spielten Weisen aus Russland und dem Balkan sowie hebräische und jiddische Volksmusik. Meine Instrumente waren Balalaika, Gitarre und Konzertina.

Meine erste Anstellung als Ingenieur erhielt ich bei der Technischen Hochschule, Stockholm, am Institut für mechanische Technologie. Die Arbeit betraf eine Untersuchung für Söderfors Bruk, die sich mit den physikalischen Eigenschaften von Hartmetallen im Betriebs- und Laborbereich befasste.

Nach abgeschlossenem Auftrag wurde mir eine Anstellung bei der Firma Industrikemiska AB, Stockholm, als Konstrukteur für wärme- und wassertechnische Industrieanlagen angeboten. Diese Anstellung verließ ich 1950, kehrte aber im Jahre 1951 dorthin zurück, da die Arbeit anregend war und ich die gute Zusammenarbeit und den Kameradschaftsgeist innerhalb der Firma schätzte.

1954 wurde ich zum Leiter der wärmetechnischen Abteilung ernannt. In dieser Eigenschaft konstruierte und baute ich mehr als 30 Hochöfen für die Eisen- und Glasindustrie und wickelte einige Untersuchungen ab, die wärmetechnische Fragen im Bereich Kanalisationswassertechnik behandelten.

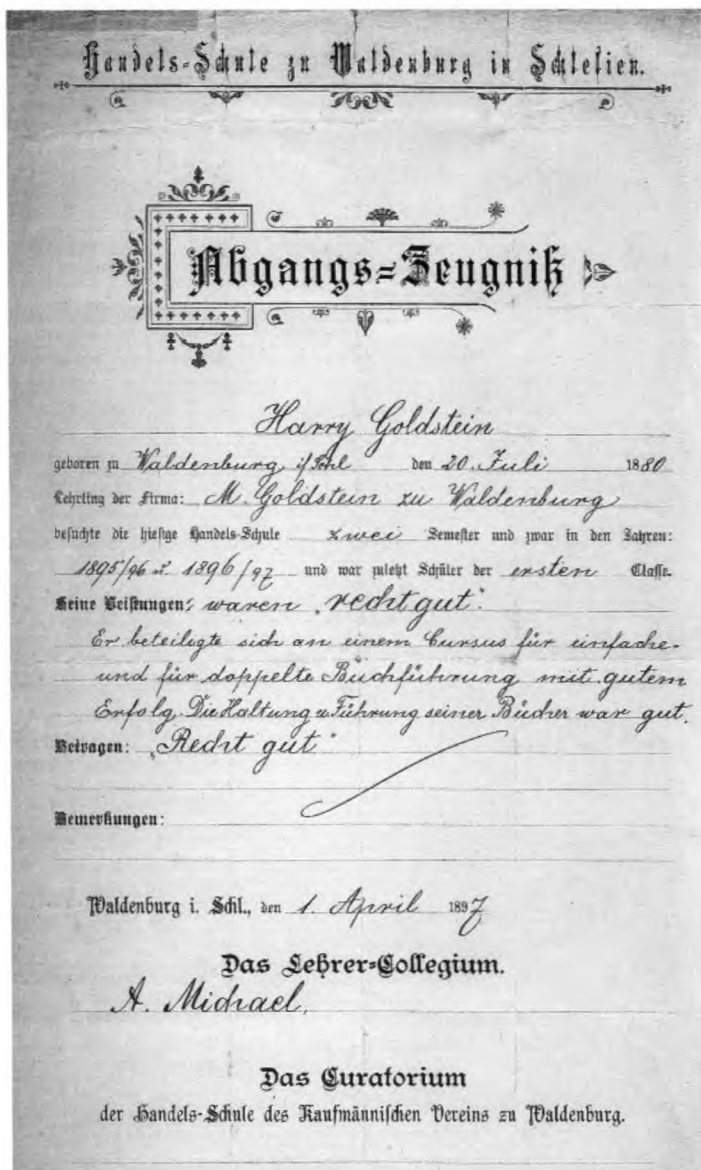
1985 wurde meine Abteilung von Sandviken aufgekauft. Als Inhaber der H.G. Konsult AB war ich hier aber noch bis 1993 tätig, wobei ich einen Ingenieur als meinen Nachfolger anlernte.

Zu meinen persönlichen Verhältnissen ist Folgendes zu sagen: Seit 1949 besitze ich die schwedische Staatsbürgerschaft, ich habe meine Wehrpflicht bei Ing I erfüllt, bin gesund und in ausgezeichnete körperlicher Verfassung. Letzteres dank meiner Aktivität, die von einem

aktiven Sportlerleben in die Ausübung von freizeitsportlicher Betätigung übergegangen ist. Seit 1960 bin ich mit meiner Frau Maria-Miriam verheiratet. Wir führen eine sehr glückliche Ehe, und ich hoffe, dass es noch lange dauern wird, bis sich unsere Wege trennen müssen.

Ich möchte noch erwähnen, dass ich zwei Kinder habe. Mein Sohn, Dr. Harald Goldstein, ist Dozent im Bereich Statistik an der Universität in Oslo und meine Tochter, Dr. Katrin Goldstein-Kyaga, Dozentin im Fachbereich Bildung und Erziehung an der Universität Stockholm.

**Dokumente und Fotos zu Personen
und Geschichte der Jüdischen Gemeinde
in Hamburg**



Abgangs-Zeugnis der Handelsschule zu Waldenburg vom 1. April 1897.



Harry Goldstein als Soldat am 24. Oktober 1914.

Deutsches Reich.

Freie und Hansestadt Hamburg.

A. N. 150213.



Aufnahmeurkunde.

Der *Herrmann Goldstein*
in *Hamburg*, geboren am *20. Juli 1880* in
Waldenburger Pflanzung sowie seine Ehefrau
Clara Josef. Frieda geborene *Schweder*

und folgende von ihm kraft elterlicher Gewalt gesetzlich vertreten.
Hilke King, geboren hier am *20. August 1930*

haben mit dem Zeitpunkt der Aushändigung dieses Urkunde die
Staatsangehörigkeit in der freien und Hansestadt Hamburg durch
Aufnahme erworben.

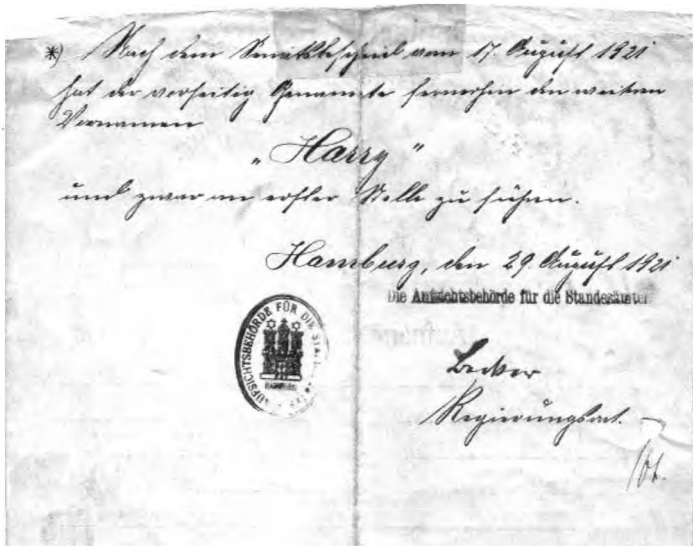
Die Aufnahme erstreckt sich nur auf die vorstehend aufgeführten
Familienangehörigen.

Hamburg, den *7. Mai* 1931.

Die Aufsichtsbehörde für die Standesämter
i. R.

Regierungsrat

Form 2
L. 1.



Staatsangehörigkeits-Urkunde der Freien und Hansestadt Hamburg
vom 7. Mai 1921.

Goldina-Hauswaldt-Gaedke S.m. b.äe.

BERLIN N 65

ZWEIGHÄUSER: BREMEN, MAGDEBURG, HAMBURG-WANDSBEK, Breslau



Gemeinsame Vertriebsgesellschaft der Firmen:

Goldina A. G. Bremen

Joh. Gottf. Hauswaldt

G. m. b. H. Magdeburg

P. W. Gaedke m. b. H., Hamburg

Weser-Werke

Kakao- u. Schokolade G. m. b. H., Bremen

Direktor
Goldina Berlin

Firma
Berlin Sammel-Nr. D 6 Wedding 2255

Postfachkonto
Berlin Nr. 50313

Bankvorfindung
Dresdner Bank, Berlin N 4, Chausseestr. 22

Ihre Zeichen

Ihre Nachricht vom

Unsere Zeichen

BERLIN N 65
Chausseestraße 87

Zeugnis

Herr Harry Goldstein, geboren am 20. Juli 1880, war vom 20. Juni 1927 bis zum 30. April 1934 als Bezirksvertreter am Platze Hamburg für uns tätig. Auf Wunsch des Herrn Goldstein haben wir ihn bis zum 30. Juni ds.J., dem Tage des Ablaufs des Vertrages, beurlaubt.

Neben der Bearbeitung der Herrn Goldstein übertragenen Stadt-
touren hatte er auch Gebiete in der näheren Umgebung Hamburgs zu er-
schließen und zu bearbeiten.

Wir haben Herrn Goldstein, der zunächst bei unserer Rechtsvor-
gängerin, der Gaedke A.G., angestellt war und bei dem Zusammenschluss
unserer Firmen in unsere Dienste übertrat, in den sieben Jahren
seiner Beschäftigung als einen sehr fleißigen, gewissenhaften und
jederzeit korrekten Mitarbeiter kennengelernt. Herr Goldstein ver-
stand es, durch die Entfaltung einer unermüdlichen und intensiven
Bearbeitung seines Bezirkes aus seinem Arbeitsgebiet gute Umsätze zu
erzielen. Dabei kam ihm seine jahrelange Tätigkeit in der Branche
sehr zu statten. Die Neuerung einer größeren Anzahl von Kunden
ist Herrn Goldstein erfolgreich gelungen.

Seine Führung war in jeder Beziehung einwandfrei. Wir können auch
feststellen, daß gelegentlich von ihm vorgenommene Inkassi pünktlich
abgerechnet wurden. Mit der Berichterstattung, die durch Herrn Gold-
stein auf das pünktlichste durchgeführt wurde, waren wir ebenfalls
zufrieden.

Wenn wir uns entschlossen haben, das Anstellungsverhältnis mit
Wirkung zum 30. Juni ds.J. zu lösen, geschieht es im Hinblick darauf,
daß die Hamburger Geschäftslage neue Entschlüsse von uns forderte,
und wir aus diesem Grunde in diesem Gebiet eine Umstellung unserer
Verkaufsorganisation durchführen mußten.

Wir wünschen Herrn Goldstein für die Zukunft alles Gute.

Berlin, den 9. Mai 1934
GOLDINA-HAUSWALDT-GAEDKE G.M.B.H.

Zeugnis der Firma Goldina-Hauswaldt-Gaedke, Berlin, vom 9. Mai
1934 zur Entlassung Harry Goldsteins.

VATERLÄNDISCHER BUND
JÜDISCHER FRONTSOLDATEN E.V.
ORTSGRUPPE HAMBURG

HAMBURG 36, DEN 10. November 1934.
JUNGFERNSTIEG 21

FERNSPRECHER: 34 43 24

BANKKONTO: COMMERZ U. PRIVAT-BANK A.G.
DEP-KASSE GROSS-NEUMARKT

POSTSCHECKKONTO: HAMBURG 40725

Herrn

Harry Goldstein,
Hamburg.

Vorläufiges Besitzeugnis !

Sehr geehrter Herr Kamerad Goldstein !

Das 15jährige Bestehen der Ortsgruppe Hamburg gibt mir Veranlassung, Ihnen für die treue Mitarbeit und die in Ihrer Ortsgruppe stets bewiesenen Hilfsbereitschaft zu danken. Sie haben sich durch den Einsatz Ihrer ganzen Persönlichkeit solche Verdienste für sie und somit für den gesamten Bund erworben, dass es mir eine besondere Freude ist, Ihnen

die Goldene Bundesnadel
zu verleihen und damit zugleich meiner Anerkennung für Ihre Leistungen Ausdruck zu geben.

Ich hoffe, dass uns Ihre Arbeit noch viele Jahre im Interesse des Bundes erhalten bleibt und begrüße Sie

kameradschaftlichst

als Ihr sehr ergebener

Dr. Löwenstein

Bundesvorsitzender

Schreiben des Vorsitzenden des Bundes jüdischer Frontsoldaten, Dr. Leo Löwenstein, vom 10. November 1934 zur Verleihung der Goldenen Bundesnadel.



Urkunde über die Verleihung des Ehrenkreuzes für Frontkämpfer vom 24. Mai 1935.



SPORTGRUPPE „SCHILD“
DES VATERLÄNDISCHEN BUNDES JÜDISCHER FRONTSOLDATEN E. V.

FERNRUF: 34 27 78 POSTSHECK-KONTO HAMBURG 71921 (DR. JUR. MAX FLAUT)
EIGENE SPORTPLATZ-ANLAGE IN LÖRSTEDT (HALTESTELLE ZIEBÜHR)

Leichtathletik, Boxen, Turnen,
Fussball, Handball, Hockey,
Schwimmen, Wassersport,
Tisch-Tennis, Schach,
Jugendabteilung.

HAMBURG 36, DEN 19. Juli 1935
JERUSALEMSTR. 21^a

Herrn

Harry Goldstein

Hier

Lieber Kamerad Goldstein!

Zu Ihrem Geburtstage drücken Ihnen Ihre Freunde von der Sportgruppe „Schild“ die herzlichsten Glückwünsche aus. Wir alle wissen, wie Sie in schwierigsten Verhältnissen sich in aufopfernder Weise in den Dienst unserer Sache gestellt haben und wie Sie mit vollem Herzen bestrebt sind, stets den Erfolg aller unserer gemeinsamen Bemühungen zu sichern. So wollen wir diesen Tag nicht vorübergehen lassen, ohne Ihnen aufrichtig Dank zu sagen für alles, was Sie tagtäglich für die „Schild“ tun, der unter Ihrer Geschäftsführung seinen Bestand sichern konnte und dank Ihrer Arbeit, wie wir alle hoffen, auch weiter blühen und gedeihen wird.

Nehmen Sie die kleine Aufmerksamkeit, die Ihnen zugehen wird, als Zeichen dieses unseres Dankes, den wir unseren treuesten Mitarbeiter schuldig sind.

Mit der Versicherung treuer Freundschaft und mit kameradschaftlichen Grüßen

Der Vorstand der „Sportgruppe Schild“

i. A.
Julian Lehmann

Gratulationsschreiben Julian Lehmanns im Auftrag der Sportgruppe
»Schild« vom 19. Juli 1935.

E1

Geburtsurkunde

K.

(Standesamt Waldenburg [Schles.] - - - - - Nr. 272/1880

- - - - - Heilmann Goldstein, - - - - -

ist am 20. Juli 1880 - - - - -

in Waldenburg (Schles.) - - - - - geboren.

Vater: Marcus Goldstein, Kaufmann, mosaisch, wohnhaft in Waldenburg, Freiburgerstraße 8 - - - - -

Mutter: Dorothea geborene Guttmann, mosaisch, wohnhaft in Waldenburg, Freiburgerstraße 8 - - - - -

Änderungen der Eintragung: Der Heilmann Goldstein, wohnhaft in Hamburg XIII, Bogenstraße 25, hat gemäß § 2 der 2. Verordnung zur Durchführung des Gesetzes über die Änderung von Familien- und Vornamen vom 17. August 1938, am 15. Dezember 1938 schriftlich mitgeteilt, daß er den Vornamen "Israel" zusätzlich führt. - -

Waldenburg (Schles.), den 8. November - - - - 1941.

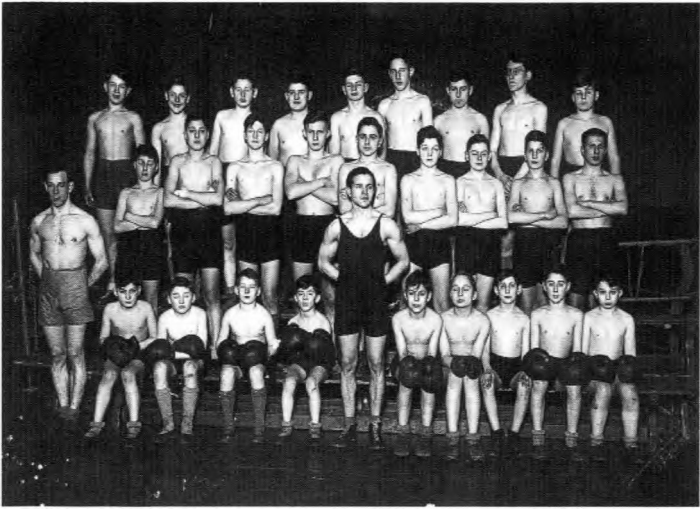


Der Standesbeamte.

In Vertretung: *Gummig*

100
Geb. Lfd. Nr. 314/111

Beurkundung der Annahme des zusätzlichen Vornamens »Israel« mit dem 15. Dezember 1938 durch das Standesamt Waldenburg vom 8. November 1941.



Die Sportgruppe »Schild« und ihr Trophäenschrank (1938).



SPORTGRUPPE "SCHILD"

IM "SCHILD"SPORTBUND DES REICHSBUNDES JÜDISCHER FRONTSOLDATEN E. V.

FERNRUF: 83 56 83 FONTSHECK-KONTO HAMBURG 71921 (DR. JUR. MAX FLAUT)
EIGENE SPORTPLATZ-ANLAGE IN LORESTEDT (LINIE 24 HALTESTELLE ZIMBURN)

Fussball, Handball, Hockey,
Turnen, Leichtathletik, Boxen,
Tennis, Tisch - Tennis,
Schwimmen, Kegeln,

Jugendabteilung.

HAMBURG I. DEN 13. März 1939
NATRAUMSTR. 11 17

Herrn

Harry Goldstein

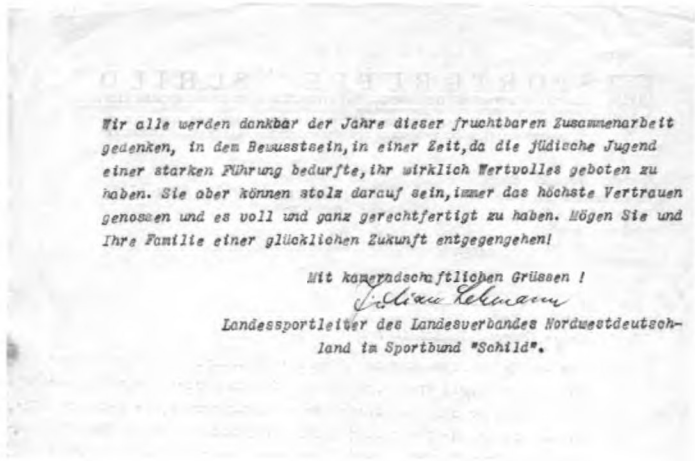
H a m b u r g .

Lieber Kamerad Goldstein!

Wenn in diesen Tagen uns das jüdische Schicksal aus langjähriger gemeinsamer Arbeit trennt, so ist es mir ein Herzensbedürfnis, gerade Ihnen gegenüber auch auf diesem Wege auszusprechen, wie sehr wir alle, die wir uns um die Ertüchtigung unserer jüdischen Jugend bemüht haben, Ihnen und Ihrem Wirken innerhalb unseres lieben "Schild" zu Dank verpflichtet sind. Als wir alten Frontsoldaten den Entschluss fassten, eine Organisation ins Leben zu rufen, die unter veränderten Zeitverhältnissen unserer Jugend ein wenig Lebensfreude, einwandfreie Erholungsmöglichkeit, eine geregelte, körperliche Ausbildung und etwas Erholung vermitteln sollte, waren Sie von der ersten Stunde an mit Feuereifer dabei. So, wie Sie sich stets für die Ziele unserer Frontsoldatenvereinigung voll eingesetzt haben, so scheuten Sie auch damals keine Mühe und kein persönliches Opfer, um in immer erneuter Einsatzbereitschaft die neue Vereinigung zu stützen und zu stärken.

Wir wussten alle stets, dass bei Ihnen, als Leiter der geschäftlichen Angelegenheiten des "Schild" sowohl die sportlichen, wie die persönlichen Belange am besten aufgehoben waren. Die Pflege unseres Sportplatzes bezw. seine Verwaltung und die Bereitstellung der Turnhallen, die Verpflichtung der Lehrkräfte und die Vorbereitung und Durchführung der Grossveranstaltungen, die Beschaffung von Geräten und die Reisen der Mannschaften, die finanzielle Gestaltung des Etats und die Verhandlungen mit den Behörden -- alles war in Ihrer Hand konzentriert. Und es ist keine Uebertreibung, wenn ich sage, dass Sie als die feste Grundlage aller Arbeit im "Schild" galten und dass Sie nicht zum geringsten Masse mit dazu beigetragen haben, wenn unser Verein im vergangenen Jahre zu den erfolgreichsten jüdischen Sportvereinen in Deutschland zählte.

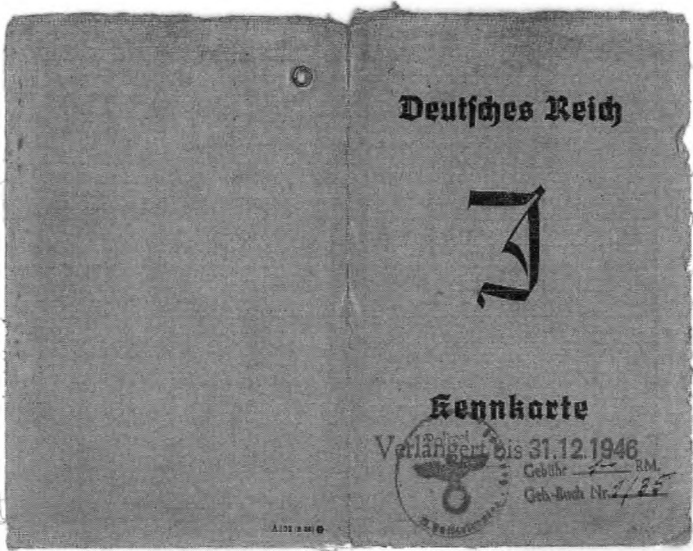
Wir



Dankschreiben des Landessportleiters Julian Lehmann vom 13. März 1939 anlässlich der Auflösung der Sportgruppe »Schild«.



Abschiedsschreiben des Vorsitzenden des Vaterländischen Bundes jüdischer Frontsoldaten, Dr. Siegfried Urias, vom 26. April 1939.



Kennkarte Harry Goldsteins ausgestellt am 7. September 1939.

FELIX WOLFF

HAMBURG 20
Husumerstraße 9

Ruf: 52 34 86
Bank: Deutsche Bank und Disconto-Ges.
Depositen-Kasse V
Postcheck: Hamburg 70891

Hamburg, den 29. April 1939

Herrn Harry Goldstein und Frau

Hamburg 39
Buchenstr. 6 III

Sehr geehrter Herr Goldstein,

gegen das Einbringen Ihres Wellensittichen bestehen keine Bedenken, falls dieser die benachbarten Bewohner nicht stört.

Wegen Ihres Einzuges wollen Sie sich mit dem Hauswart, Herrn Heyde, in Verbindung setzen.

Die Dekorierung der Wohnung wird von der Verwaltung in dem bei uns üblichen Rahmen vorgenommen. Sollten Sie besondere Wünsche haben, so bitte ich Sie, sich mit dem Mitgliede des Vorstandes Herrn Architekten Edwin Henning, Hbg. 36. Königstr. 51 Tel. 34 68 72 in Verbindung setzen.

Ich hoffe, dass sich Ihre Gesundheit weiter bessert, und dass Sie sich in der neuen Wohnung behaglich fühlen werden.

Mit verbindlichem Gruss

Der Vorstand der
Z.H. May und Frau Stiftung

Felix Wolff
Vorsitzender

Bestätigung des Einzuges des Ehepaares Harry und Clara Goldstein in das Haus Bogenstraße 25 der Z. H. May und Frau Stiftung durch den Vorsitzenden Felix Wolff vom 29. April 1939.



Das Haus der Z. H. May und Frau Stiftung Bogenstraße 25-27, in den Jahren 1942 bis 1945 eines der sogenannten Judenhäuser in Hamburg (Aufnahme ca. 1950).



*Harry Goldstein und die Jüdische Sportgemeinschaft beim Schauturnen
am 19. Mai 1940.*



Letzte Mitarbeiter des Jüdischen Religionsverbandes Hamburg e.V. 1941, vorn von links Fanny David, Ida Hagenow, Lotte Mansfeld, Jacob Seligmann, dahinter Dr. Albert Oppenheimer, Dr. Ludwig Loeffler, nur die beiden letzteren überlebten die nationalsozialistische Vernichtungspolitik.

Geheime Staats-
polizei Hamburg
Dienststelle

Dieser Erlaubnisschein ist nur gültig in Verbindung
mit einem amtlichen Lichtbildausweis

Hamburg, den 30.4.42

B. Nr. II B-1297/42

Ott

Nur gültig innerhalb von
Groß-Hamburg
Wohngemeinde

Polizeiliche Erlaubnis

Dem Juden — ~~Der Jüdin~~ Heimann Israel

Vornamen, Rufnamen unterstreichen

Goldstein Angest.d.Jüd.

Juname, bei Frauen auch Mädchename

Rel. Beruf Verb.

geb. am 20.7.80 in Waldenburg

wohnhaft in Hamburg, Bornstraße 16

Gemeinde

Straße, Platz, Nr.

D.R. Kennkarte wird hiermit die polizeiliche

Staatsangehörigkeit amtlicher Lichtbildausweis

Erlaubnis zur mehrmaligen Benutzung des/der

Verkehrsmittel

~~der~~ Straßenbahn, Hochbahn, S-Bahn

~~den~~ im Stadtgebiet Gr.Hamburg und ~~in~~

Stadtteil, Straße, Platz

vom 1. Mai 1942 bis 30. April 1945

Zeitangabe



Claus Göttsche
Unterschrift

**Diese polizeiliche Erlaubnis
gilt nicht als Fahrausweis**

Polizeilicher Erlaubnisschein zur Benutzung öffentlicher Verkehrsmittel vom 30. April 1942, unterzeichnet von Claus Göttsche.

**Bezirksstelle Nordwestdeutschland
der Reichsvereinigung der Juden in Deutschland**

Verwaltungsstelle Hamburg

Hamburg 13

Beneckestraße 2

Sammelnummer 44 38 41

Hamburg, den 10. Juni 1943

Bitte bei der Antwort angeben!

Unser Zeichen: Dr. P/Gt

Ihr Zeichen:

Z E U G N I S

Herr **Heinann Israel Goldstein**, geboren am 20. Juli 1880 in Waldenburg/Schlesien, steht seit Juni 1934 im Dienst der jüdischen Gemeinschaft Hamburgs.

Herr Goldstein leitete bis Ende 1938 die Sportgruppe "Schild", aus der dann Anfang 1939 die Jüdische Sportgemeinschaft hervorging. Mit großem Interesse organisierte er für alle Altersklassen Trainingsmöglichkeiten und Wettspiele auf den verschiedensten Gebieten der Leichtathletik und hat es verstanden, insbesondere die männlichen und weiblichen Jugendlichen für den Sport zu gewinnen und so in ihrer Gesundheit wesentlich zu fördern.

Neben dieser Tätigkeit übernahm er seit Anfang 1939 die Abteilung "Kriegsopferfürsorge" des Jüdischen Religionsverbandes Hamburg e.V. und wurde gleichzeitig Ermittler in der Fürsorgeabteilung. Seine Arbeit brachte ihm mit einer großen Anzahl von Personen in Berührung, die Rat und Hilfe suchten, und wir können Herrn Goldstein bestätigen, daß er bei großen Takt über die liebenswürdige Bestimmtheit und das gute Urteilsvermögen verfügt, die zur Durchführung solcher Aufgaben unerlässlich sind.

Ab 1942 wurde Herr Goldstein dann Sachbearbeiter der Fürsorgeabteilung; er wurde ferner vom Amtsgericht Hamburg als Sammelvorwand für alle anhängigen Fälle bestellt. Seit Anfang dieses Jahres hat Herr Goldstein schließlich in der Abteilung Bestattungen wesentliche Erledigung der Formalitäten bei den Behörden übernommen.

Während der neunjährigen gemeinsamen Arbeit haben wir Herrn Goldstein als einen absolut zuverlässigen Kollegen von besonders wertvollen menschlichen Eigenschaften kennengelernt, der alle ihm übertragenen Arbeiten mit großer Gewissenhaftigkeit ausführt.

Herr Goldstein scheidet heute aus seinem Wirkungskreis aus, da die Reichsvereinigung der Juden in Deutschland aufgelöst ist. Wir wünschen ihm für die Zukunft alles Gute.

Max Israel Plaut
(Dr. Max Israel Plaut)

1001

Bankkonto: Deutsche Bank, Dep.-K. F Hamburg / Postcheckkonto: Hamburg 432 50

Zeugnis der Bezirksstelle Nordwestdeutschland der Reichsvereinigung der Juden in Deutschland, Dr. Max Plaut, vom 10. Juni 1943 über die Tätigkeit Harry Goldsteins in der Jüdischen Gemeinde.

JÜDISCHE GEMEINDE IN HAMBURG

Hamburg 15, Anfang März 1946
Rothenbaumchaussee 38
Telefon: 44 c9 44

P. P.

Die Jüdische Gemeinde ist wieder ins Leben gerufen worden. Nachdem der nationalsozialistische Terror gegen Blut und Gut unserer jüdischen Mitmenschen in grausamster Weise gewütet und die frühere Jüdische Gemeinde in Gross-Hamburg zerschlagen hat, war es eine Notwendigkeit, die Jüdische Gemeinde wieder zusammenzufassen.

In Verfolg dessen hat die Jüdische Gemeinde als anerkannte Religions-Gesellschaft diejenigen Aufgaben wieder zu übernehmen, welche früher den Jüdischen Gemeinden oblagen. Dazu gehören nicht nur Kultus, Fürsorge, Erziehung, Bildung und Statistik, sondern auch Vorsorge für Notstandsaufgaben, welche die Beseitigung der Schädigungen der Mitglieder durch frühere nationalsozialistische Massnahmen anbelangt. Besonders wichtige Aufgaben und Interessen treten hinzu durch die Zusammenarbeit der Jüdischen Gemeinde in Hamburg mit den ausländischen jüdischen Hilfsorganisationen.

Die Jüdische Gemeinde muss und will ihre Verwaltung zwar völlig frei von politischen Gesichtspunkten führen, jedoch auf einer rein demokratischen Grundlagen. Die Organe der Gemeinde, Beirat und Vorstand, haben nach demokratischen Grundsätzen sich zusammenzusetzen.

Die Jüdische Gemeinde wird daher ihre künftigen Mitglieder zu einer allgemeinen freien und geheimen Wahl aufzufufen. Mitglied kann jede Person jüdischer Abstammung werden, welche nicht einer anderen Religion angehört.

Die von der Militär-Regierung und dem Bürgermeister der Hansestadt Hamburg anerkannte Jüdische Gemeinde hat sich eine demokratische Verfassung gegeben. Sie kann jederzeit im Hause der Jüdischen Gemeinde, Rothenbaumchaussee 38 eingesehen werden.

Wer willens ist, die Rechte und Pflichten eines Mitgliedes der Jüdischen Gemeinde zu übernehmen, wird gebeten, den anliegenden Fragebogen sorgfältig auszufüllen und nach Unterzeichnung der Jüdischen Gemeinde wieder einzureichen und zwar spätestens

bis zum 25. März 1946.

Nach verfassungsmässiger Prüfung wird alsdann eine schriftliche Mitteilung betr. Aufnahme als Mitglied zugesandt werden.

Jegliche Veränderung der Anschrift bitten wir im Fragebogen zu vermerken; nachträglich eintretende Anschriftenänderung ist umgehend mitzuteilen.

JÜDISCHE GEMEINDE IN HAMBURG
der Vorstand:

H. Goldstein Dr.L.Loeffler

gez.

F.Rosenberg G.Saalfeld D.v.Son

Fragebogen:Jüdischer Teil:

Familienname: (bei Frauen geborene):
 Vorname: Geb.Tag: Geb.Ort:
 (Rufnamen unterstreichen)
 Familienstand: Religion:
 (verh. ldg. gesch. verw.) (mos. gls. ggl.)
 Beruf: Staatsangehörigkeit:
 Wohnort u. Strasse:

Ehegatte:

Familienname: (bei Frauen geborene):
 Vornamen: Geb.Tag: Geb.Ort:
 (Rufnamen unterstreichen)
 Religion: Staatsangehörigkeit: Beruf:
 Kinder Name: Vorname: Geb.Tag u. Ort: Religion:
 im Haushalt:

Ist der jüdische Eheteil Angehöriger einer anderen Religions-
 gemeinschaft gewesen?

Wenn ja, wann ist der Austritt aus der anderen Religionsgemeinschaft
 erfolgt?

Hiermit beantrage ich die Mitgliedschaft in der

JÜDISCHEN GEMEINDE IN HAMBURG

für mich, meine Ehefrau und meine Kinder. (Nichtzutreffendes ist zu
 durchstreichen) Ich versichere ausdrücklich, dass ich, meine Ehefrau
 und meine Kinder (Nichtzutreffendes ist zu durchstreichen) der
 jüdischen Religion angehöre(n), auch wenn ich mich bzw. meine
 Angehörigen während der Jahre der Verfolgung als glaubenslos, gott-
 gläubig oder ähnlich bezeichnet habe. Eine andere Religion habe(n)
 ich bzw. meine Angehörigen (Nichtzutreffendes ist zu durchstreichen)
 nicht angenommen.

Mir ist bekannt, dass unwahre Angaben rechtlich unstatthaft und
 verfolgbar sind.

Unterschrift des jüdischen Ehetelles:

Hamburg, den1946.

.....
 (Vor- u. Zuname)

Anschrift:

Deutliches Schreiben ist unbedingt notwendig.

Aufruf und Fragebogen der Jüdischen Gemeinde vom März 1946.

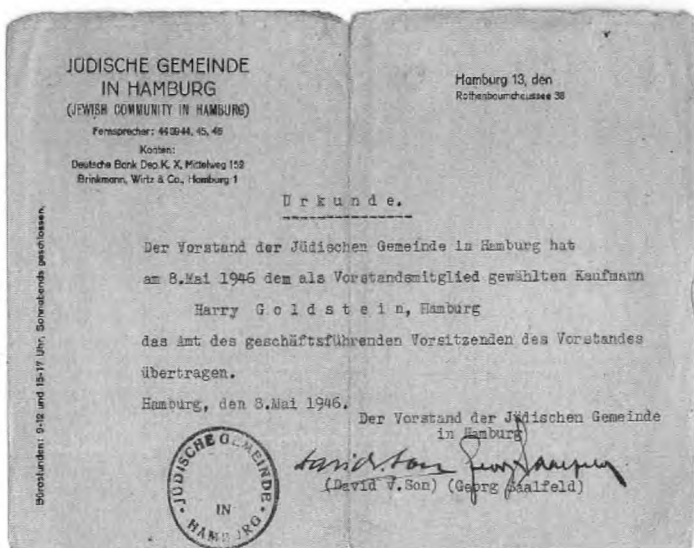


Erste Pessach-Feier der Jüdischen Gemeinde nach Kriegsende zusammen mit englischen jüdischen Soldaten, unten die Feier des ersten Seder-Abends, April 1946.

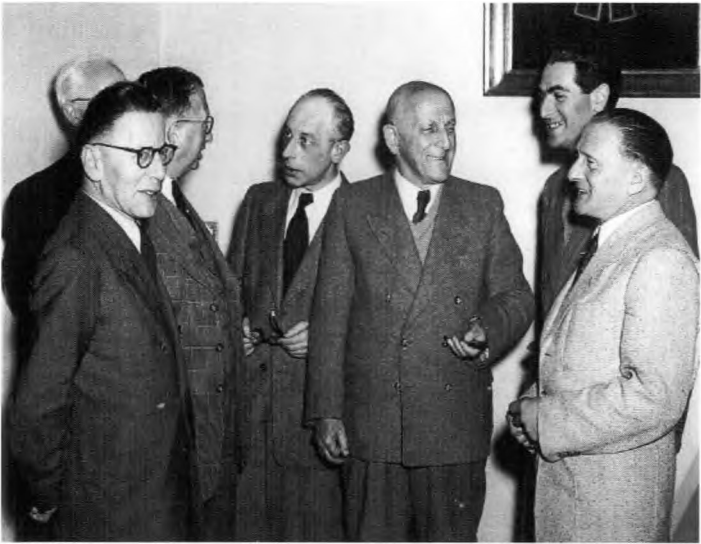


*Harry Goldstein in der wieder eingerichteten Synagoge Kielortallee
(ca. 1946).*

*Gebäude der Oppenheimer Stiftung in der Kielortallee 22/24
(Aufnahme 1982).*



Bestellung Harry Goldsteins zum Geschäftsführenden Vorsitzenden
vom 8. Mai 1946.



Harry Goldstein und die Mitglieder des Vorstandes und des Beirates der Jüdischen Gemeinde (ca. 1946).

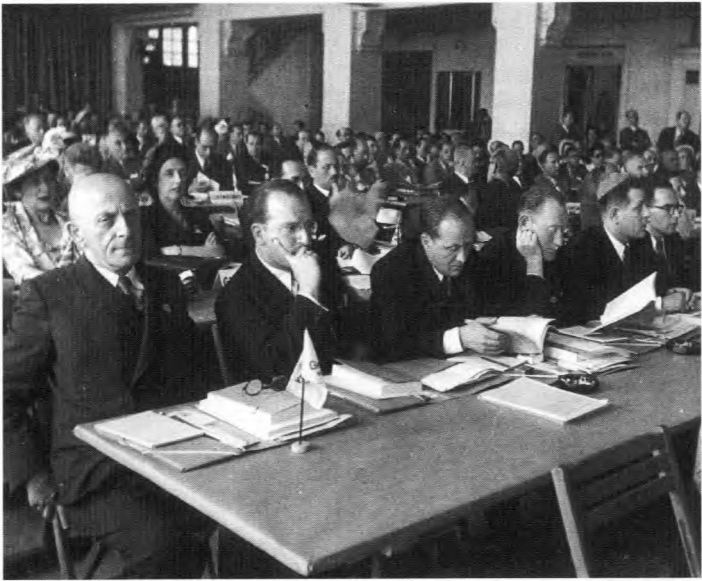




Besuch Harry Goldsteins im Fischerkibbuz bei Blankenese Juni 1946.



Clara (oben Mitte) und Harry Goldstein bei einer Feier mit den Kindern der Jüdischen Gemeinde (ca. 1946/47).



Die Delegierten der britischen Zone bei der zweiten Vollversammlung des Jüdischen Weltkongresses im Juli 1948 in Montreux, in der vorderen Reihe von links Harry Goldstein, Norbert Wollheim, Josef Rosenhaft sowie drei weitere Vertreter des Belsener Komitees Berl Laufer, Samuel Weintraub, David Rosenthal.



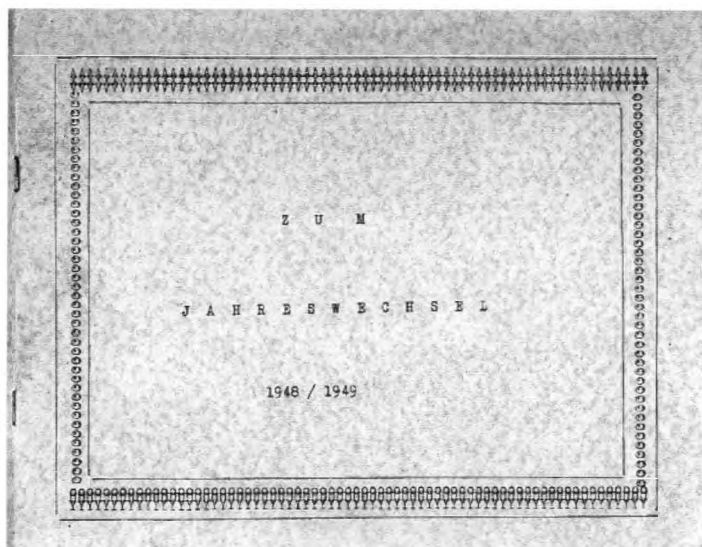
Begrüßung Leo Baecks bei seinem Besuch in Hamburg am 29. September 1948, von links Leo Baeck, Norbert Wollheim, Harry Goldstein.



*Rechts neben Leo Baeck Hendrik George van Dam, in der Mitte
Norbert Wollheim.*



Bürgermeister Max Brauer überreicht Harry Goldstein am 25. November 1948 die Urkunde zur Verleihung der Rechte einer Körperschaft öffentlichen Rechts an die Jüdische Gemeinde.



Vorwort

Schon wieder ging ein Jahr zu Ende,
Und heute nun, zur Jahreswende,
Fragt man sich wohl in dieser Nacht:
Was hat das "ALTE JAHR" gebracht?
War's nicht, wie leider schon so oft,
Dass man sich allzuviel erhofft?
So bleibt uns nur ein Trost auf Erden:
Das "N E U E" wird schon b e s s e r werden!

----- NEKROLOG - 1948 -----

Wenn's manchmal auch ein wenig lange gedauert,
Auch ERFREULICHES wurde zusammengeBRAUERT !
So hin und wieder ein - Wunder - geschah:
"K. d. S. R. " ward' die " J. G. i. H. " !!
Die SPRUCHKAMMERN haben fleissig gesiebt --
Ein grossmaschig' Netz war dabei sehr beliebt --
Und noch in den allerletzten Stunden
Hat der LASTENAUSGLEICH 'ne Lösung gefunden!
WIEDERGUTMACHUNG? Ja! Damit geht's nur sehr sacht!
HABT IHR EUCH DET ETWA ANDERS JEDACHT ??

Ja! Von POLITIK versteh' ich nicht viel,
Doch nehme ich an, auch sie hat ein Ziel.---
KONFERENZEN gab es, schier ungezählt,
Auf denen man KOMMISSIONEN gewählt,
Die ihrerseits die wichtigen Fragen,
'Nem AUSSCHUSS der Einfachheit übertragen,
Der wiederum in OBER- und UNTER- zerfällt.----
Das Jahr verrinnt ---! Gespannt lauscht die Welt ---?-?-?
Resultat? ----> "DIE KONFERENZ WIRD VERTAGT ! "
HABT IHR EUCH DET ETWA ANDERS JEDACHT ?

Erinnert Ihr Euch noch der REICHSMARK, der lieben ?
Man sprach seinerzeit viel von Horten und Schieben --
Dann ist der berüchtigte "TAG X" gekommen,
An dem Jeder V I E R Z I G D-MARK bekommen.----
Den Rest versprach man uns eins zu zehn ! ----
Man hat sich "versprochen" --Wohl nur aus Verseh'n!--
Was mit dem schätzbigen Reste geschah,
Verrät Dir die H Ö H E R E A L G E B R A !
Man hat aus dem "X" nur ein "U" gemacht ---
HABT IHR EUCH DET ETWA ANDERS JEDACHT ?

Doch hat nicht die D-MARK schier Wunder vollbracht?
Wie wuchs das Gemüse und Obst über Nacht!
Und TÖPFE und TELLER und KANNEN und TASSEN
Und was Du nur brauchest, erstanden in Massen -----!
Doch undankbar ist dieses Menschengeschlecht!
Jetzt sind diesen Würmern die PREISE nicht recht!

Versteh'n von FINANZPOLITIK auch nicht die Spur!
Sie kennen nicht HAUSSE , nicht KONJUNKTUR !
Denn die nicht zu nützen, das wär' doch gelacht!
HABT IHR EUCH DET ETWA ANDERS JEDACHT ?

Wie oft spricht gerade in dieser Zeit
Man von NÄCHSTENLIEBE und MENSCHLICHKEIT !
Würd' ernstlich nach diesen Worten man handeln,
Könt' "WIE IM HIMMEL" auf Erden man wandeln!
Doch fürcht' ich, im Himmel hat --- Ö'l - man entdeckt
Und vorsichtshalber den --- Ölweig -- versteckt ----!
Der FRIEDENSENGEL ist schnell umgekehrt,
Weil er von ATOMBOMBEN auch droben gehört,
Sonst hätt' er bestimmt uns schon FRIEDEN gebracht !
HABT IHR EUCH DET ETWA ANDERS JEDACHT ?

Nur nicht den H U M O R verlieren, mein Bester!
Das Jahr ist passé, dieweil heut' SYLVESTER!
Ein N E U E S J A H R liegt jetzt vor uns offen,
Von dem wir für Alle das B E S T E erhoffen!
Erhebet das Glas und stimmt mit uns ein:
AUF'S NEUE JAHR! MÖG'S EIN GLÜCKLICHES SEIN !
Vor Allem sei uns G E S U N D H E I T beschieden
Und endlich den VÖLKERN AUF ERDEN : F R I E D E N !
Und klinget unser Wunsch jetzt zu Euch durch die Nacht,
SO HABT IHR ES SICHER NICHT ANDERS GEDACHT !

MLE

Epilog

.....

War's gut? War's schlecht? -- Bedenket eben,
So und nicht anders geht's im Leben!
Die Supp', die Wenige uns eingebrockt auf Erden,
Muss nun von Allen ausgeLÖFLERT werden!
Es nützt nichts, wenn man, darob auch verschnupft,
Jetzt stotternd: PARDO.! PARDO.! PARDON! ruft!
Jetzt werden die LEViten uns gelesen!
So ist es immer schon gewesen ---
Nun muss man in der HÖlle schwitzen,
Statt auf'nem ROSENBERG zu sitzen
Und glücklich der, wer unter Trümmern
Sieht wirklich einen GOLDSTEIN schimmern!
Zum Schluss laset mich mit NATHAN, dem Weisen sagen:
"Ich weiss, wie gute Menschen denken,
Dass alle Länder gute Menschen tragen" !

MLE.

Die HERZLICHSTEN GLÜCKWÜNSCHE
ZUM JAHRESWECHSEL

DIR und DEINER LIEBEN FRAU

Annie & Martin Levy-Ehrhard

HAMBURG, 31.12.1948

Jahresrückblick von Annie und Martin Levy-Ehrhard vom
31. Dezember 1948.

DIE JÜDISCHE GEMEINDE IN HAMBURG

spricht dem Vorsitzenden ihres Vorstandes

HERRN HARRY GOLDSTEIN

*der seit Wiedererstehen der Gemeinde im Jahre 1945
mehrfach auf Grund des Vertrauens der Mitglieder,
des Beirats und des Vorstandes
wiedergewählt worden ist, zu seinem*

70. GEBURTSTAGE

*in herzlichster Verehrung ihre Glückwünsche aus
und bekundet ihren Dank
für sein hingebendes und erfolgreiches Wirken
zum Wohle der Gemeinde und des Judentums*

*Diese Urkunde erhält Herr Harry Goldstein
Eine Abschrift wird im hamburgischen Staatsarchiv hinterlegt*

Hamburg, am 20. Juli 1950

JÜDISCHE GEMEINDE IN HAMBURG



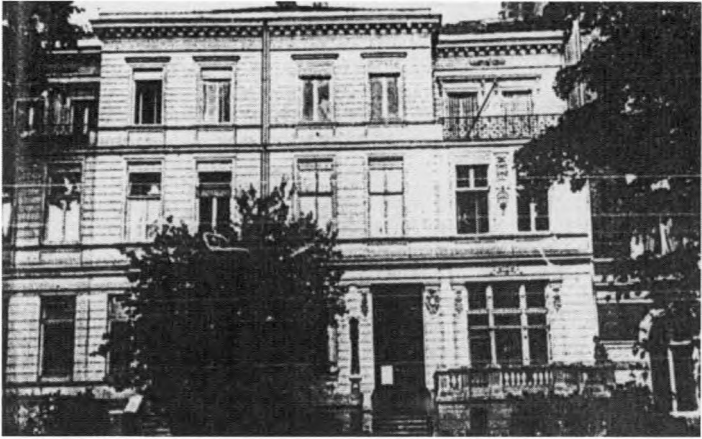
Der Vorstand:

*Samuel Lewy
Herbert Barde
Hilf Rosenberg*

Der Beirat:

*Alexander Lewy
Vorsitzender
Ernsthilf Rosenberg
Schriftführer*

Urkunde der Jüdischen Gemeinde zum 70. Geburtstag von Harry Goldstein am 20. Juli 1950.



*Gemeindehaus der Jüdischen Gemeinde Rothenbaumchaussee 38
mit Beflaggung zum Staatsgründungstag Israels am 15. Mai 1948.*



*Das Israelitische Krankenhaus 1942–1960 in der Schäferkampsallee 29
(Aufnahme aus den vierziger Jahren).*



Das Altersheim der Jüdischen Gemeinde 1947 – 1958 in der Sedanstraße 23, Gartenseite, (Aufnahme aus den vierziger Jahren).

Feier

anlässlich der Enthüllung des Mahnmals der
JÜDISCHEN GEMEINDE IN HAMBURG

auf dem

Jüdischen Friedhof in Ohlsdorf, Ihlandstraße

am 24. Juni 1951 um 10.30 Uhr vormittags

zum Gedenken an unsere 7000 Toten

der Jahre

1933 - 1945

Folge

HARMONIUM VORSPIEL

EINLEITENDE WORTE

H. Goldstein, Vorsitzender der Jüdischen Gemeinde in Hamburg

GEBET

gesungen von L. Carelli

GEDENKREDE

Rabbiner Dr. P. Holzer, London (früher Hamburg)

ANSPRACHE

N. Wollheim, Zentralrat der Juden in Deutschland

WEITERE ANSPRACHEN

GEBET VOR DER ENTHÜLLUNG

ENTHÜLLUNG

TRAUERPSALM - EL MOLE RACHAMIM

gesungen von K. Rothschild

SCHLUSSGEBET

Rabbiner Dr. P. Holzer

KADDISCHGEBET

Als Auftakt für die Enthüllungsfeier zeigen wir am Sonntag,
den 17. Juni 1951 vormittags 10 Uhr in der Urania-Filmbühne,
Fehlandstraße

„DIE GRENZSTRASSE“

ein erschütterndes Werk der Menschlichkeit mitten im Kampf
und Untergang des Warschauer Ghettos.

Karten für reservierte Plätze bitten wir bis zum 14. Juni 1951
in unserem Gemeindehaus Rothenbaumchaussee 38 in Empfang
zu nehmen. (Telefon 44 09 44/46)



Feier anlässlich der Enthüllung des Mahnmals für die ermordeten Juden auf dem Jüdischen Friedhof in Ohlsdorf am 24. Juni 1951, in der Mitte Rabbiner Dr. Paul Holzer und Harry Goldstein.



Bürgermeister Kurt Sieveking überreicht Harry Goldstein am 22. August 1955 die Medaille für treue Arbeit im Dienste des Volkes in Silber, die diesem aus Anlass des 75. Geburtstages vom Hamburger Senat verliehen worden war.

A n s p r a c h e

Anlässlich des Empfangs des Dichters Max Brod
am 16. Oktober 1954 im Gemeindefaal.

Sehr geehrter Herr Brod!

Die Jüdische Gemeinde in Hamburg, die zu vertreten ich die Ehre habe heisst Sie herzlich willkommen und dankt Ihnen, dass Sie ihrer Einladung gefolgt sind, um einige Stunden in unserer Mitte zu verbringen. Wir freuen uns, dass Sie trotz Ihrer sicher starken Inanspruchnahme während der wenigen Tage Ihres Hierseins, auch dazu Zeit gefunden haben.

Wir Juden in Deutschland, die wir nach unserer Befreiung trotz allem vorangegangenen, trotz aller nicht geringen Schwierigkeiten jüdische Gemeinden wieder errichtet haben, sind von Dankbarkeit erfüllt, wenn Männer zu uns kommen, die wie Sie, sehr verehrter Herr Brod durch ihr geistiges Wirken sich einen Namen geschaffen haben, der dem Judentum in aller Welt zur Ehre gericht.

Wer kann es uns verdenken, wenn wir uns besonders darüber freuen, dass Sie ein deutscher Jude sind und aus dem Sprachgebiet stammen, dass einst so viele bedeutende Männer des Geistes und der Wissenschaft hervorgebracht hat, von denen leider nur noch wenige unter uns weilen.

Wir sind glücklich darüber, dass Sie buchstäblich mit dem letzten Zuge dem Schicksal unzähliger unser Brüder und Schwestern entronnen sind und in Erez Israel dem Lande, dem wir uns verbunden fühlen, eine zweite Heimat, vielleicht die wirkliche Heimat gefunden und dadurch ihr reiches Schaffen fortsetzen konnten.

Unsere in Deutschland leider so klein gewordene Gemeinschaft ringt schwer um ihre materielle und geistige Existenz, um die geistige noch mehr als um die materielle, weil sie bettelarm geworden ist an Menschen, die ihr einen geistig

ihr einen geistigen Halt geben können. Unser Gefühl und unser Wille zur Aufnahme jüdischen Kulturgutes ist trotz aller wirtschaftlichen Nöte ausgesprochen stark und wir beglückwünschen uns deshalb, wenn Persönlichkeiten wie Sie zu uns kommen und damit ihre Verbundenheit und ihr Verständnis für unsere bescheidene Existenz zum Ausdruck bringen.

Nir hatten vor einigen Jahren die Freude Herrn Dr. Leo B a e c k bei uns zu sehen, im vorigen Jahre durften wir Herrn Professor ~~Max~~ Martin B u b e r bei uns begrüßen und heute wollen Sie, sehr geehrter Bro d ~~in unserer Mitte~~.. Wahrlich ein Dreigestirn, dessen Glanz unser Gemeindeleben erleuchtet.

Mögen die ^{se} zwei Männer, mit dem gleichen Anfangsbuchstaben, uns noch lange erhalten bleiben. ~~Noch ist herzlich willkommen bei der G. G. M.~~

Das ist uns ein größtes Glück.

Harry Goldstein

V. Ihres Namens

Ansprache Harry Goldsteins anlässlich des Besuches des Schriftstellers Max Brod in der jüdischen Gemeinde am 16. Oktober 1954. Max Brod weilte zu Vorträgen und Lesungen mehrere Tage in Hamburg.

Adr.
Gratulation
Kopie Herrn Hoffmann

7. Januar 6

Herrn
Harry Goldstein
Hamburg 13
Eugenstr. 25

Hf/Gro

Sehr verehrter, lieber Herr Goldstein !

Wir haben mit grossem Bedauern davon Kenntnis genommen, dass Sie mit dem 31. Dezember des vergangenen Jahres Ihr Amt als geschäftsführender Vorsitzender und Mitglied des Vorstandes der Jüdischen Gemeinde in Hamburg niedergelegt haben. Die von Ihnen genannten Gründe veranlassen uns, Ihnen zunächst von Herzen eine baldige und völlige Wiederherstellung Ihrer Gesundheit zu wünschen.

Wir danken Ihnen sehr für Ihre freundlichen Worte, die Sie unserer Zusammenarbeit in den zurückliegenden Jahren gewidmet haben. Es ist uns ein Bedürfnis, Ihnen, lieber Herr Goldstein, zu sagen, dass wir besonders gern auf die Jahre der Zusammenarbeit mit Ihnen zurückblicken. Das zwischen der im Herbst 1945 wiedererrichteten Jüdischen Gemeinde in Hamburg und unserer Selbsthilfeorganisation bestehende schöne Vertrauens- und Freundschaftsverhältnis ist sehr wesentlich auf die zwischen Ihnen und unseren Vertretern bestandenen persönlichen und freundschaftlichen Verbindungen zurückzuführen. Wir danken Ihnen hierfür.

Alle aus dem Gesamtkreis der durch die Nürnberger Gesetze Betroffenen schulden Ihnen für Ihre stets bereite Mitsirkung und Förderung unserer gemeinsamen Arbeit Dank, den wir Sie bitten, mit diesen Worten entgegenzunehmen. Ihr ausserordentlich verdienstvolles Wirken im Zusammenhang mit der Wiedererrichtung und dem Ausbau der Hamburger Jüdischen Gemeinde und ihrer Einrichtungen ist uns bestens bekannt. Wir glauben im Rückblick auf die letzten 10 Jahre sagen zu dürfen, dass das Ansehen der Hamburger Jüdischen Gemeinde in besonderer Masse mit Ihrer persönlichen Arbeit und allen Ihren liebenswerten persönlichen Eigenschaften verbunden ist.

Wir möchten gern auch unsererseits auf Ihren Rat und Ihre aus reicher Erfahrung kommenden Stellungnahmen zu Fragen unserer Interessen künftighin nicht verzichten und hoffen auf eine weitere persönliche gute Verbindung zu Ihnen. Wir wünschen Ihnen, Ihrer Frau Gemahlin und Ihrer Familie das Beste.

I h r e

Notgemeinschaft der durch die
Nürnberger Gesetze Betroffenen

One

A

*Dankschreiben von Fritz Gradewitz und Konrad Hoffmann von der
Notgemeinschaft der durch die Nürnberger Gesetze Betroffenen vom
7. Januar 1956.*

Das im Jahre 1839 von dem Hamburger Bankier und Philanthropen Salomon Heine zum Andenken an seine Ehefrau Betty gestiftete Krankenhaus wurde in den Jahren 1841/43 auf einem vom Rat der Stadt Hamburg zur Verfügung gestellten Platz hinter der Keuperbahn errichtet.

Es wurde im Laufe der folgenden Jahrzehnte vielfach umgebaut und vergrössert, insbesondere in den Jahren 1920/31 durch einen imposanten Erweiterungsbau.

Im Jahre 1930 musste es infolge der Massnahmen der damaligen nationalsozialistischen Machthaber verlassen werden. Es wurde in den Häusern Johannisallee 54 und 68 in wesentlich beschränktem Umfang weiterbetrieben und im Jahre 1942 in das Gebäude des früheren Hochheims der jüdischen Gemeinde in der Schäferkampsallee 29 verlegt.

Wegen der für Krankenhauszwecke unzulänglichen Räume dieses Hauses und wegen des nach dem zweiten Weltkrieg einsetzenden erhöhten Bedarfs an Krankendbetten ergab sich die Notwendigkeit der Errichtung eines Neubaus. Nach mehrjährigen Vorarbeiten wurden die von dem Architekten Hans-Hellmut Sieglitz, Hamburg-Bergedorf, entworfenen Pläne von dem Kuratorium des Krankenhauses und den zuständigen Behörden gutgeheissen.

Die Freie und Hansestadt Hamburg stellte ein an der Alsterkrugchaussee/Orchideenstieg belegenes, etwa 17000 qm grosses Terrain kostenlos zur Verfügung und bewilligte durch Beschlüsse von Senat und Bürgerschaft die für den Bau erforderlichen Geldmittel in Höhe von etwa 4 Millionen Deutscher Mark.

Das neue Haus wird nach den Bestimmungen des Stifters wie bisher, so auch künftig Angehörigen aller Konfessionen zur Verfügung stehen. Es wird 100 Krankendbetten und 10 Betten für chronisch Kranke sowie alle wichtigen, den Anforderungen der Neuzeit entsprechenden medizinischen und technischen Einrichtungen erhalten. Eine Erweiterungsmöglichkeit um 90 Krankendbetten ist vorgesehen. Neben dem eigentlichen Krankenhausgebäude wird, getrennt von diesem, ein Wohnheim für die Krankenschwestern errichtet.

Der erste Spatenstich ist am 16. April 1959 erfolgt. Die Grundsteinlegung geschieht heute, am 27. Mai 1959, im Beisein der Vertreter des Hamburgischen Staates, geladener Gäste und der Mitglieder des Kuratoriums des Krankenhauses.

Möge der Bau glücklich zu Ende geführt werden und möge das neue Haus allen den Wünschen entsprechen, die das Kuratorium, die Ärzte und vor allem die Kranken und Leidenden hegen, damit es im Sinne des hochherzigen Stifters seinen guten Zweck in vollem Maße erfülle!

Hamburg, den 27. Mai 1959.

Das Kuratorium des Krankenhauses

Heinz Epstein, Vorsitzender

Heinz Kosenberg, stellv. Vorsitzender

Hansy Goldstein, Protokollführer

Erste M. Warburg

Hiegfried Gottschalk

Dr. Ludwig Döfler

Dr. Fritz Manasse

Heinz Epstein

Hansy Goldstein

Erste M. Warburg

Hiegfried Gottschalk

Dr. Ludwig Döfler

Dr. Fritz Manasse

Die leitenden Ärzte:

Dr. med. Julius Kattgüt

Dr. med. Hellmut Keuges-Martinus

J. Kattgüt

H. Keuges-Martinus

Urkunde zur Grundsteinlegung des Neubaus des Israelitischen Krankenhauses am 27. Mai 1959.





*Richtfest des Neubaus des Israelitischen Krankenhauses am
28. Oktober 1959, von links Harry Goldstein, Dr. Fritz M. Warburg,
Felix Epstein.*



Feierstunde in der neuen Synagoge im November 1963, von links Albert Blankenfeld, Konrad Hoffmann, Rabbiner Nathan Peter Levinson, von rechts Ludwig Loeffler, Harry Goldstein.

DER PRÄSIDENT DES SENATS

Hamburg, den 20. Juli 1965

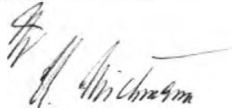
Sehr geehrter Herr Goldstein !

Zur Vollendung Ihres 85. Geburtstages übermittle ich Ihnen namens des Senats aufrichtige Glückwünsche. Ich freue mich, daß Sie diesen Tag bei guter Gesundheit im Kreise Ihrer lieben Familie feiern können.

Durch Ihre Fürsorge für die jüdischen Mitbürger Hamburgs in den ersten Nachkriegsjahren als langjähriger Vorsitzender der Jüdischen Gemeinde haben Sie sich bleibende Verdienste erworben, die in den an Sie verliehenen Auszeichnungen ehrende Anerkennung fanden.

Ich wünsche Ihnen einen geruhsamen Lebensabend und alles Gute für Ihr persönliches Wohlergehen.

Mit vorzüglicher Hochachtung



Herrn Harry Goldstein
z. Z. p. A. Heinz Goldstein
Stora Mejtnens Gränd 10
Stockholm/Sö., Schweden

Jul 20 1965

Gratulationsschreiben des Bürgermeisters Herbert Weichmann zum 85. Geburtstag am 20. Juli 1965.



Vorstellung des Gedenkbuches für die jüdischen Opfer des Nationalsozialismus in Hamburg am 22. Oktober 1965, von links Professor Werner Bunz, Harry Goldstein, Professor Gustav Seitz.



*Bürgermeister Herbert Weichmann gratuliert Harry Goldstein am
20. Juli 1970 zum 90. Geburtstag.*

ISRAELITISCHES KRANKENHAUS IN HAMBURG
GEGRÜNDET 1839

Herrn
Harry Goldstein

2 Hamburg 13
Bogenstr. 25

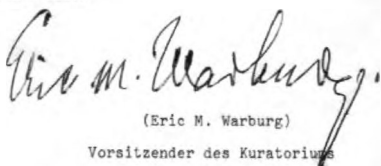
2 HAMBURG 20, den 20. Juli 1970
Orchideenstieg 14 (Ede Alsterkrugchaussee)
Telefon Sa. Nr. 51 40 41

Sehr geehrter Herr Goldstein!

Meine Kollegen und ich vom Kuratorium unseres Krankenhauses nehmen die 90. Wiederkehr Ihres Geburtstages gern zum Anlaß, Ihnen zum Ausdruck zu bringen, wie glücklich wir uns schätzen, Sie seit Jahren als unseren Kollegen unter uns zu haben. Ihre Herzenswärme und Wachsamkeit, Ihre Erfahrung und Ausgleichsfähigkeit, Ihre Abgeklärtheit und Ihr großes Interesse für die Menschen und die Ziele, für welche wir streben, haben uns in unseren grundsätzlichen Beratungen beständig hervorragend gedient. Wir fühlen uns sicher, zu wissen, daß Sie uns mit Ihren erstaunlichen geistigen Kräften weiterhin zur Seite stehen wollen.

So wünschen wir Ihnen für Ihr neues Lebensjahrzehnt beste Gesundheit und den inneren und äußeren Frieden, der für Sie und uns alle nötig ist, um gute Zwecke fördern zu können. Wir wünschen Ihnen insbesondere auch die Muße, die Sie nach einem erfolgreichen Leben als geachtete Persönlichkeit verdient haben. In dieser Muße werden Sie hoffentlich einigen Genuß an dem Buche von Herrn Dr. Graupe haben. Dieser Hoffnung geben wir uns um so mehr hin, als wir wissen, welchen starken Anteil Sie an der jüngsten Geschichte der Juden in der Stadt unseres Wirkens unvergänglich gehabt haben.

Herzliche Glückwünsche von uns allen


(Eric M. Warburg)
Vorsitzender des Kuratoriums

pl

Gratulationsschreiben des Vorsitzenden des Kuratoriums des Israelitischen Krankenhauses, Eric M. Warburg, vom 20. Juli 1970.



Harry und Clara Goldstein 1954.



Heinz und Harry Goldstein 1964.



Harry Goldstein in Jerusalem 1975 auf seiner ersten und einzigen Israel-Reise.

Danksagung

Mein Dank gilt der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg für die Betreuung und die Förderung der Drucklegung, namentlich Prof. Dr. Axel Schildt, Joachim Szodrzynski und Ewald Dawid sowie besonders dem verstorbenen Prof. Dr. Arnold Sywottek, von dem die Initiative für diese Veröffentlichung ausging, und Dr. Uwe Lohalm, der die Bearbeitung und Herausgabe besorgte.

Prof. Dr. Arno Herzig vom Historischen Seminar der Universität Hamburg hat das Vorwort verfasst, wofür ich ihm auch im Namen meiner Familie recht herzlich danke.

Nicht zuletzt gilt mein Dank der Kulturbehörde der Freien und Hansestadt für die Übernahme von Teilen der Druckkosten

sowie den Spendern Max Warburg, Hamburg, Familie Goldstein-Kyaga, Stockholm, Harald Goldstein, Oslo, Josef-Alexander Nowak, Berlin, Familie Wolf van der Walde, Hamburg.

Stockholm, im Dezember 2001

Maria (Miriam) Goldstein

Editorische Notiz

Es kann sich bei dieser kleinen Schrift nicht darum handeln, die Geschichte der Jüdischen Gemeinde in Hamburg in der Nachkriegszeit insgesamt nachzuzeichnen. Dazu hätte es vor allem der Heranziehung der umfangreichen Archivbestände der Jüdischen Gemeinde bedurft, die im Archiv der Gemeinde selbst sowie im Staatsarchiv Hamburg aufbewahrt werden. Im übrigen sind dazu bereits einige Vorarbeiten erschienen (siehe Literaturhinweise). Die vom Herausgeber versammelten Berichte, Dokumente und Fotos, die zu allermeist aus dem persönlichen Nachlass Harry Goldsteins stammen und nur durch einige wenige Materialien aus dem Archiv der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg ergänzt worden sind, sollen vielmehr zum einen an eine bedeutende Hamburger Persönlichkeit und an ihr Wirken für die Jüdische Gemeinde erinnern. Zum anderen ging es darum, diese Unterlagen zu sichern und wenigstens in Teilen einer interessierten Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Der persönliche Nachlass Harry Goldsteins wird nun im Archiv der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg verwahrt.

Herrn Jürgen Sielemann vom Staatsarchiv Hamburg und Herrn Dr. Fritz Manasse von der Jüdischen Gemeinde danke ich für die Unterstützung bei meinen Recherchen.

Hamburg, im Dezember 2001

Uwe Lohalm

Literaturhinweise

- Asaria, Zvi*: Wir sind Zeugen. Hrsg. von der Niedersächsischen Landeszentrale für politische Bildung und dem Institut für Sozialgeschichte Braunschweig-Bonn, Hannover 1975.
- Asmussen, Nils*: Der kurze Traum von der Gerechtigkeit. »Wiedergutmachung« und NS-Verfolgte in Hamburg nach 1945, Hamburg 1987.
- Brenner, Michael*: Nach dem Holocaust. Juden in Deutschland 1945-1950, München 1995.
- Büttner, Ursula*: Rückkehr in ein normales Leben? Die Lage der Juden in Hamburg in den ersten Nachkriegsjahren, in: Die Juden in Hamburg 1590 bis 1990. Wissenschaftliche Beiträge der Universität Hamburg zur Ausstellung »Vierhundert Jahre Juden in Hamburg«. Hrsg. von Arno Herzig in Zusammenarbeit mit Saskia Rohde, Hamburg 1991, S. 613-632.
- Geis, Jael*: Übrig sein – Leben »danach«. Juden deutscher Herkunft in der britischen und amerikanischen Zone Deutschlands 1945-1949, Berlin / Wien 2000.
- Die Geschichte der Juden in Hamburg 1590-1990*, 3 Bde., Hamburg 1991.
- Hamburger jüdische Opfer des Nationalsozialismus*. Gedenkbuch. Bearbeitet von Jürgen Sielemann unter Mitarbeit von Paul Flamme, Hamburg 1995.
- 150 Jahre Israelitisches Krankenhaus in Hamburg*, Hamburg 1997.
- Die jüdischen Opfer des Nationalsozialismus in Hamburg*. Bearbeitet von Harry Goldstein, Hamburg 1965.
- Königseder, Angelika/Wetzel, Juliane*: Lebensmut im Wartesaal. Die jüdischen DPs (Displaced Persons) im Nachkriegsdeutschland, Frankfurt am Main 1994.
- Lippmann, Leo*: »... dass ich wie ein guter Deutscher empfinde und handele«. Zur Geschichte der Deutsch-Israelitischen Gemeinde in Hamburg in der Zeit vom Herbst 1935 bis zum Herbst 1942. Zwei Berichte, Hamburg 1994.
- Lohalm, Uwe*: Die nationalsozialistische Judenverfolgung in Hamburg 1933 bis 1945. Ein Überblick, Hamburg 1999.
- Lorenz, Ina*: Jüdischer Neubeginn im »Land der Mörder«? Die Wiederanfänge der Hamburger Jüdischen Gemeinde in den Nachkriegsjahren, in: Leben im Land der Täter. Juden im Nachkriegsdeutschland 1945-1952. Hrsg. Julius H. Schoeps, Berlin 2001, S. 97-132.
- Lorenz, Ina S./Berkemann, Jörg*: Kriegsende und Neubeginn. Zur Entstehung der neuen Jüdischen Gemeinde in Hamburg 1945-1948, in: Die Juden in Hamburg 1590 bis 1990, Hamburg 1991, S. 633-656.
- Maør, Harry*: Über den Wiederaufbau der jüdischen Gemeinden in Deutschland seit 1945, Mainz 1961, (Diss. Universität Mainz 1960).
- Starke, Käthe*: Der Führer schenkt den Juden eine Stadt. Bilder – Impressionen – Reportagen – Dokumente, Berlin 1975.
- Stein, Irmgard*: Jüdische Baudenkmäler in Hamburg, Hamburg 1984, (Hamburger Beiträge zur Geschichte der deutschen Juden, Bd. 11).
- Wegweiser zu ehemaligen jüdischen Stätten in Hamburg*. Herausgegeben von der Deutsch-Jüdischen Gesellschaft und bearbeitet von Wilhelm Mosel, Heft 1 Neustadt/St. Pauli, Heft 2 Eimsbüttel/Rotherbaum, Heft 3 Rotherbaum II, Hamburg 1983, 1985 und 1989.
- Wolfsberg-Aviad, Oskar u. a.*: Die Drei-Gemeinde. Aus der Geschichte der jüdischen Gemeinden Altona-Hamburg-Wandsbek, München 1960.

Bildnachweis

Allgemeine Wochenzeitung der Juden in Deutschland: S. 113 oben, 114, 115.

Landesmedienzentrum Hamburg, Bildarchiv: S. 99 unten.

ullstein bild, Berlin: S. 130.

Privatbesitz Heinz und Maria Goldstein bzw. Archiv der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg: alle übrigen Abbildungen.

Erläuterungen

Aktion »Friede mit Israel« – Eine Hamburger Initiative um den Direktor der Staatlichen Pressestelle der Freien und Hansestadt Hamburg, Erich Lüth, und den ehemaligen Chefredakteur der Zeitung »Die Welt«, Rudolf Küstenmeier, die nahezu zeitgleich am 31. August und 1. September 1951 einen Aufruf »Wir bitten um Frieden mit Israel« in mehreren überregionalen Zeitungen veröffentlichten. Sie riefen dazu auf, das deutsche Verhältnis zu Israel zu normalisieren und den Aufbau des israelischen Staates zu unterstützen.

American (Jewish) Joint Distribution Committee (Joint) – Eine 1914 in New York gegründete zentrale amerikanische Hilfsorganisation zur Unterstützung von bedürftigen Juden außerhalb der Vereinigten Staaten. Sie war auf dem Gebiet der Auswanderung und der Wiedereingliederung ebenso tätig wie im Wohlfahrts- und Gesundheitsbereich. Das Hamburger Büro hatte seinen Sitz in der Rothenbaumchaussee 38.

Amt für Wiedergutmachung – Im Juli 1945 wurde beim Rechtsamt des Senats eine »Beratungsstelle für Wiedergutmachungsansprüche« eingerichtet, die im Dezember 1945 als Abteilung in ein »Amt für Wiedergutmachung und Flüchtlingshilfe« eingegliedert und schließlich im Februar 1947 in ein eigenständiges »Amt für Wiedergutmachung« umgewandelt wurde. Nach Einrichtung eines »Wiedergutmachungsamtes beim Landgericht Hamburg« Ende 1949 blieb das »Amt für Wiedergutmachung« zwar bestehen, wurde aber, nunmehr ausschließlich zuständig für Entschädigungsfragen, der Sozialbehörde zugeordnet.

Association of Jewish Refugees in Great Britain (AJR) – Zusammenschluß deutsch-jüdischer Flüchtlinge in London 1941 zur Förderung des Zusammenhalts und Wahrnehmung ihrer Interessen in Großbritannien.

Displaced Persons (DPs) – Verschleppte oder vertriebene und in NS-Deutschland zur Zwangsarbeit verpflichtete Personen, Kriegsgefangene und KZ-Häftlinge, die nicht in ihre Heimatländer zurückkehren konnten oder wollten.

Ehrenkreuz für Frontkämpfer – Das vom Reichspräsidenten von Hindenburg gestiftete und nach dessen Tod »im Namen des Führers und Reichskanzlers« ausgestellte Ehrenkreuz wurde auf Antrag verliehen und zählte zu den wichtigsten Ehrenzeichen der NS-Zeit.

Entschädigungsgesetz – Eine gesetzliche bundeseinheitliche Regelung der durch den Nationalsozialismus entstandenen Schäden, die keine Vermögensentziehungen waren, erfolgte endgültig erst mit dem am 29. Juni 1956 verabschiedeten Bundesentschädigungsgesetz.

Gedenkbuch für die jüdischen Opfer des Nationalsozialismus in Hamburg – Das Gedenkbuch wurde auf Veranlassung des Senats der Freien und Hansestadt Hamburg von Harry Goldstein zusammengestellt und in einem Exemplar in der Staatlichen Hochschule für Bildende Künste geschrieben und gebunden. Gleichzeitig erschien eine Manuskriptdruckfassung. In dem von Jürgen Sielmann neu erarbeiteten Gedenkbuch werden die Namen von 8.877 Opfern aufgeführt und die Zahl der ermordeten, umgekommenen oder in den Tod getriebenen Juden auf annähernd 10.000 geschätzt. Vgl. *Hamburger jüdische Opfer des Nationalsozialismus. Gedenkbuch*. Bearbeitet von Jürgen Sielmann unter Mitarbeit von Paul Flamme, Hamburg 1995, S. XVII.

Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit in Hamburg – Ursprünglich auf Initiative der amerikanischen Besatzungsmacht entstandene Organisation zur Förderung des Dialogs zwischen Juden und Christen in Deutschland. In Hamburg erfolgte die Gründung einer solchen Gesellschaft am 12. Mai 1952. Zu Vorsitzenden wurden gewählt die Theaterleiterin Ida Ehre, der Senatspressesprecher Erich Lüth und Harry Goldstein.

Gesetz über die Änderung von Familiennamen und Vornamen vom 5. Januar 1938 – Nach der Zweiten Verordnung zur Durchführung des Gesetzes über die Änderung von Familiennamen und Vornamen vom 17. August 1938 waren alle deutschen und staatenlosen Juden gezwungen, ab dem 1. Januar 1939 einen zusätzlichen Vornamen zu führen und die Namensänderung beim Standesamt, das die Geburt und die Heirat beurkundet hatte, anzuzeigen. Harry Goldstein beantragte nach eigenen Aussagen gleichzeitig für seine Frau Clara den zusätzlichen Namen »Sara«, was die Behörden aber wegen der »arischen« Abstammung seiner Frau abgelehnt hätten. Clara Goldstein gehörte der Jüdischen Gemeinde bis 1943 an.

Haftentschädigungsgesetz (HEG) – Hamburger Gesetz über die Entschädigung für Freiheitsentziehung aus politischen, weltanschaulichen, religiösen oder rassistischen Gründen (Haftentschädigungsgesetz) vom 16. August 1949 sowie dessen Erste Durchführungsverordnung vom 9. September 1949. Danach konnte Haftentschädigung beanspruchen, wer wegen seiner politischen Überzeugung, seiner Weltanschauung, seines Glaubens oder seiner Rasse in der Zeit vom 30. Januar 1933 bis 8. Mai 1945 nationalsozialistischen Verfolgungsmaßnahmen ausgesetzt und deswegen in der gleichen Zeit inhaftiert worden war. Die Durchführungsverordnung legte u. a. fest, daß NSDAP-Mitgliedern und überzeugten Anhängern des Nationalsozialismus die Anerkennung nach dem Gesetz versagt bleiben sollte.

Hilfsgemeinschaft der Juden und Halbjuden – Eine im Mai 1945 vom Rechtsanwalt Dr. Max Heinemann gegründete Organisation, die bereits im Herbst 1945 ihre Tätigkeit einstellte, da die meisten der Mitglieder ihre Interessen in der Jüdischen Gemeinde oder der Notgemeinschaft wahrgenommen sahen.

Israelitisches Krankenhaus – 1839 von Salomon Heine gegründete Stiftung »Israelitisches Krankenhaus«; der Neubau an der Eckernförder Straße wurde 1843 eingeweiht. Im September 1939 erfolgte die Zwangsverlegung in zwei Gebäude in der Johnsallee, im Herbst 1942 in ein ehemaliges jüdisches Pflege- und Siechenheim in der Schäferkampsallee 29, zugleich verlor das Krankenhaus seine rechtliche Eigenständigkeit, indem es der Reichsvereinigung eingliedert wurde. Die Stiftung erstand 1946 von neuem. Am 27. Mai 1959

fand die Grundsteinlegung für einen Neubau statt, dessen erster Abschnitt am 15. Dezember 1960 eingeweiht werden konnte.

Jewish Agency for Palestine – Eine 1929 vom Völkerbund anerkannte Körperschaft zur Wahrnehmung insbesondere der jüdischen Interessen in Palästina.

Jewish Committee for Relief Abroad (JCRA) – 1943 von den großen jüdischen Organisationen in Großbritannien unter Federführung des Central British Fund, der zentralen anglo-jüdischen Flüchtlingshilfe, gegründet, aus dem dann die Jewish Relief Unit hervorging.

Jewish Relief Unit (JRU) – Freiwilligenteams des Jewish Committee for Relief Abroad, von Sommer 1945 bis Sommer 1950 in Deutschland im Einsatz.

Jewish Trust Corporation (for Germany) (JTC) – Von der Militärregierung 1948 eingesetzte Treuhandorganisation für das erbenlose jüdische Vermögen von Individuen und Organisationen in Deutschland.

Jüdische Gemeinde in Hamburg: Vorstand und Beirat – An der Spitze der Gemeinde, die sich am 30. Juni 1946 ihre erste allgemein legitimierte Verfassung gab, stand ein fünfköpfiger Vorstand, der von einem Beirat gewählt wurde. Die Mitglieder des Beirates wurden ihrerseits von allen Gemeindemitgliedern gewählt. Die ersten Wahlen fanden am 24. April 1946 statt.

Jüdischer Friedhof in Ohlsdorf – Der jüdische Friedhof liegt abgetrennt vom Hauptfriedhof an der Ilandkoppel mit einem gesonderten Eingang. Er wurde 1883 seiner Bestimmung übergeben und ist heute die einzige jüdische Begräbnisstätte in Hamburg. Auf ihm befindet sich das Ehrenmal für die im Ersten Weltkrieg gefallenen jüdischen Soldaten, 1922 vom Reichsbund jüdischer Frontsoldaten eingerichtet, sowie das 1951 eingeweihte Mahnmal für die ermordeten Juden. Neben bereits geschlossenen Friedhöfen an der Rentzelstraße im Grindel und an der Königsstraße in Altona wurden bis in die NS-Zeit jüdische Friedhöfe genutzt in Bahrenfeld, Ottensen, Langenfelde, Wandsbek und Harburg. Ohlsdorf wurde im Mai 1943 geschlossen.

Jüdischer Kulturbund – Nach dem Ausschluß jüdischer Künstler aus dem deutschen Kulturleben 1933 in Berlin gegründet, danach zahlreiche Zweigstellen in ganz Deutschland. Er bestand in Hamburg vom Januar 1934 bis September 1941.

Jüdischer Religionsverband Hamburg e. V. – Nach der Vereinigung der Städte Hamburg, Altona, Wandsbek und Harburg-Wilhelmsburg zur Hansestadt Hamburg schlossen sich auch die jüdischen Gemeinden zusammen und nahmen, da ihnen die Bezeichnung deutsch oder israelitisch versagt wurde, ab dem 1. Januar 1938 den Namen Jüdischer Religionsverband Hamburg e. V. an. In der Folge verloren alle jüdischen Kultusvereinigungen ihren Status als öffentlich-rechtliche Körperschaften. Der Religionsverband wurde am 21. November 1942 durch Verfügung des Reichsminister des Innern vom 6. November 1942 aufgelöst und in die Bezirksstelle Nordwestdeutschland der Reichsvereinigung der Juden in Deutschland eingegliedert.

Jüdischer Weltkongreß – 1936 in Genf gegründete internationale Dachorganisation jüdischer Vereinigungen aller Staaten zur Vertretung der jüdischen Interessen vor der Weltöffentlichkeit. Die zweite Vollversammlung tagte im Juli 1948 unweit von Genf im schweizerischen Montreux.

Kielortallee 22/24 – siehe Oppenheimer Stiftung.

Körperschaft des öffentlichen Rechtes – Bereits am 12. Oktober 1945 hat die Jüdische Gemeinde mit Schreiben an den damaligen Bürgermeister Petersen die

Wiederherstellung ihrer rechtlichen Stellung als Körperschaft des öffentlichen Rechtes wie zu Zeiten der Weimarer Republik gefordert, was jedoch zunächst am Widerstand der Militärregierung scheiterte. Erst mit Gesetz vom 8. November 1948 wurde ihr dieser Status wieder zuerkannt.

Notgemeinschaft der durch die Nürnberger Gesetze Betroffenen – Eine im Mai 1945 in Hamburg gegründete Organisation, die die Hilfeleistung von Juden und solchen Personen, die mit ihnen durch Abstammung, Herkunft oder Ehe verbunden waren oder wegen freier Verbindung nachweisbare Verfolgung erlitten hatten.

Oppenheimer Stiftung – Die 1868 von Hirsch Berend Oppenheimer gegründete Stiftung, die Freiwohnungen für hilfsbedürftige Mitglieder der Deutsch-Israelitischen Gemeinde gewährte, wurde 1908 in das neu erbaute Doppelhaus in der Kielortallee 22/24 verlegt. Das Gebäude enthielt neben den Wohnungen eine Synagoge im Erdgeschoß, die auch von den Anwohnern des Viertels besucht wurde. 1942 erfolgte die Zwangsübergabe an die Reichsvereinigung und die Nutzung als eines der sogenannten Judenhäuser. Vom September 1945 an benutzte die Jüdische Gemeinde erneut den Betraum fünfzehn Jahre lang bis zur Einweihung der neuen Synagoge an der Hohen Weide im September 1960.

Organization for Rehabilitation through Training (ORT) – Eine Ende des 19. Jahrhunderts gegründete und in vielen Ländern verbreitete jüdische Organisation zur Förderung des Handwerks und der Landwirtschaft unter den Juden. Sie richtete 1948 auch in Hamburg Lehrwerkstätten zur Berufsausbildung und Umschulung ein.

Pessach – Eines der drei jüdischen Hauptfeste, gefeiert zur Erinnerung an den Auszug der Israeliten aus Ägypten. An den beiden ersten Tagen finden die Sederabende statt mit Gottesdiensten und zeremoniellen Mahlzeiten.

Reichsbund jüdischer Frontsoldaten – 1919 vom Hauptmann d. Res. Leo Löwentstein gegründete Organisation, die während der Weimarer Republik die zweitstärkste jüdische Organisation darstellte und neben der Traditionspflege auch die Abwehr des Antisemitismus zum Ziel hatte. Der Bund wurde 1938 aufgelöst.

Reichsvereinigung der Juden in Deutschland – Sie entstand im Juni 1939 als Zwangsorganisation aller noch bestehenden jüdischen Gemeinden und Verbände und unterstand der Aufsicht der Gestapo. Sie wurde am 10. Juni 1943 von der Gestapo wieder aufgelöst. Die Fortführung ihrer Reste in Hamburg im Mai 1945 durch Dr. Martin Corten wurde durch die Militärregierung im Juni 1945 unterbunden.

Rothenbaumchaussee 38 – Gemeindehaus der Deutsch-Israelitischen Gemeinde seit 1916, Zwangsverkauf 1939, ab 1941 Sitz einer Dienststelle der Gestapo, u.a. des sogenannten Judenreferats, nach 1945 wieder Gemeindehaus, Sitz der Verwaltung und der Bibliothek.

Sedanstraße 23 – Sitz des jüdischen Altersheims der Deutsch-Israelitischen Gemeinde seit 1886 und wieder 1947-1958.

Sonderhilfsrentengesetz – Das Hamburger Gesetz über Sonderhilfsrenten vom 24. Mai 1948 gewährte politisch, rassisch oder religiös Verfolgten Sonderhilfen wegen an Leib oder Leben erlittenen Schäden nach den Grundsätzen des Versicherungsschutzes.

- Sportgruppe »Schild« des Vaterländischen Bundes jüdischer Frontsoldaten* – »Schild« war der 1933 in Konkurrenz zum zionistischen »Deutschen Makkabi-Kreis« gegründete Sportbund des Reichsbundes jüdischer Frontsoldaten, nachdem abzusehen war, daß jüdische Sportler nicht mehr in ihren bisherigen Vereinen bleiben konnten. Leiter des Sportbundes war der Vorsitzende des Reichsbundes Leo Löwenstein, nach Auflösung des Bundes jüdischer Frontsoldaten wurde der »Schild« Anfang 1939 in eine Jüdische Sportgemeinschaft überführt.
- Theresienstadt-Film* – Der nationalsozialistische Propagandafilm über dieses Sonder-Ghetto mit dem angeblichen Titel »Der Führer schenkt den Juden eine Stadt« wurde im August und September 1944 gedreht, erlebte aber keine öffentliche Aufführung mehr. Teile wurden noch im April 1945 Teilnehmern einer Delegation des Internationalen Roten Kreuzes in Theresienstadt gezeigt. Der Regisseur Kurt Gerron und viele andere jüdische Mitwirkende wurden im Herbst 1944 in Auschwitz ermordet.
- Vaterländischer Bund jüdischer Frontsoldaten* – Ortsgruppe Hamburg des Reichsbundes jüdischer Frontsoldaten.
- Women International Zionist Organization (WIZO)* – Eine zionistisch ausgerichtete Frauen-Organisation, 1947 wurde auch in Hamburg eine derartige Gemeinschaft gegründet.
- Zentral-Komitee der befreiten Juden in der britischen Zone* – Es entstand bereits unmittelbar nach der Befreiung des KZ Bergen-Belsen im April 1945 und nahm in Selbstverwaltung sämtliche Funktionen wahr. Es kümmerte sich insbesondere um die Auswanderung der jüdischen Häftlinge und DPs.
- Zentralrat der Juden in Deutschland* – 1950 gegründete Gesamtvertretung der in Deutschland lebenden Juden, konstituierte sich endgültig im Januar 1951, erster Generalsekretär Dr. van Dam.
- Z. H. May und Frau Stiftung Bogenstraße 25-27* – 1912 gegründete Stiftung zur unentgeltliche Überlassung von Wohnungen an bedürftige Mitglieder der Deutsch-Israelitischen Gemeinde, ab 1938 mußten Mieten erhoben werden, 1940 Zwangsübertragung auf die Reichsvereinigung, 1942 Zwangsverkauf an den hamburgischen Staat, eines der sogenannten Judenhäuser in Hamburg.

Personenverzeichnis

- Baeck, Leo Dr.* (1873-1956), jüdischer Theologe, seit 1912 Rabbiner in Berlin, seit 1933 Präsident der Reichsvereinigung der deutschen Juden, 1943 nach Theresienstadt deportiert, seit 1945 in London.
- Ballin, Albert* (1857-1918), deutscher Reeder jüdischen Glaubens, seit 1899 Generaldirektor der Hamburg-Amerika Linie (HAPAG), die unter seiner Leitung zur größten Reederei der Welt aufstieg, beging – als überzeugter Exponent des Kaiserreichs – am 9. November 1918 Selbstmord.
- Blankenfeld, Albert* (1900-1993), Mitglied der SPD und des Reichsbanners während der Weimarer Republik, in der NS-Zeit dreijährige Haft, 1947-1985 Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft ehemals verfolgter Sozialdemokraten in Hamburg.

Personenverzeichnis

- Brauer, Max* (1887-1973), sozialdemokratischer Kommunalpolitiker, seit 1919 Bürgermeister, seit 1924 Oberbürgermeister von Altona, 1933 abgesetzt und bis 1946 in der Emigration, 1946-53 und 1957-60 Erster Bürgermeister von Hamburg, 1961-65 Mitglied des Deutschen Bundestages.
- Brod, Max* (1884-1968), Feuilletonist und Schriftsteller, Freund und Nachlassverwalter Franz Kafkas, emigrierte 1939 nach Palästina.
- Bunz, Werner* (geb. 1926), Maler und Professor für Schrift und Grafik an der Hochschule für Bildende Künste Hamburg.
- Carlebach, Alexander Dr.* (1908-1992), seit 1947 Rabbiner in London, 1947 zeitweilig in Hamburg tätig.
- Carlebach, Joseph Dr.* (1883-1942), 1921-26 Direktor der Talmud-Tora-Realschule, 1926 Oberrabbiner von Altona, 1936-41 Oberrabbiner des Deutsch-Israelitischen Synagogengebundes Hamburg, im Dezember 1941 nach Riga deportiert und im März 1942 zusammen mit seiner Frau und drei Kindern ermordet.
- Corten, Martin Heinrich Dr.* (1889-?), einer der wenigen jüdischen Ärzte in Hamburg, die nach 1938 noch als »Krankenbehandler« zugelassen waren, 1943-1946 Chefarzt des Israelitischen Krankenhauses, 1943 von der Gestapo in Hamburg zum Vertrauensmann der Reichsvereinigung der Juden in Deutschland bestellt, 1958 aus Hamburg verzogen.
- Dam, Hendrik George van Dr.* (1906-1973), Jurist, 1933 Flucht in die Schweiz, 1934 in die Niederlande, 1940 nach England, 1947 Rechtsberater der Jewish Relief Unit, Generalsekretär des im Juli 1950 gegründeten Zentralrates der Juden in Deutschland.
- David, Fanny* (1892-1944), als Inspektorin der Wohlfahrtsbehörde 1933 entlassen, danach in der Leitung des Wohlfahrtswesens der Jüdischen Gemeinde tätig, 1943 nach Theresienstadt deportiert, 1944 nach Auschwitz.
- Emden, Jacob* (1697-1776), Rabbiner in Altona.
- Engelhard, Edgar* (1917-1979), Kaufmann, Mitglied der Hamburgischen Bürgerschaft (FDP) 1946-1974, 1949-1953 Fraktionsvorsitzender der FDP-Fraktion, 1953-1966 Senator und Zweiter Bürgermeister.
- Epstein, Felix* (1882-1982), 1939-1942 Verwaltungsleiter des Israelitischen Krankenhauses, 1942 nach Theresienstadt deportiert, 1951-1960 Vorsitzender, 1968-1982 Ehrenvorsitzender des Kuratoriums des Israelitischen Krankenhauses.
- Eybeschütz, Jonathan* (1680-1764), seit 1750 Oberrabbiner der Dreigemeinde Altona-Hamburg-Wandsbek.
- Goldmann, Nahum* (1895-1982), 1926-33 Leiter der Zionistischen Vereinigung in Deutschland, 1933 Flucht aus Deutschland und Vertreter der Jewish Agency beim Völkerbund, seit 1949 Stellvertretender Präsident bzw. Präsident des Jüdischen Weltkongresses und 1956-68 Präsident der Zionistischen Weltorganisation. In seiner Autobiographie geht er ausführlich auf Persönlichkeit und Tätigkeit J. Rosenhafts ein (vgl. Nahum Goldmann, Mein Leben als deutscher Jude, München / Wien 1980, S. 334 ff.).
- Goldschmidt, David Samson* (1890-1945), rettete Ende 1942 bei der Enteignung

- der Synagogen Synagogenschmuck vor dem Zugriff der Gestapo, 1943 Deportation nach Theresienstadt, 1944 nach Auschwitz.
- Golenzer, Chaim* (1902-1971), 1945 Gründungsmitglied der Jüdischen Gemeinde in Hamburg, emigrierte 1951 in die USA.
- Göttsche, Claus* (1899-1945), Judenreferent der Hamburger Gestapo, als Leiter des »Sachgebietes Juden« der Staatspolizeileitstelle Hamburg seit 1940 zuständig für alle Angelegenheiten der Judenverfolgung, beging 1945 Selbstmord.
- Gradenwitz, Fritz Dr.* (1872-1957), Gründungs- und Vorstands-Mitglied der Notgemeinschaft der durch die Nürnberger Gesetze Betroffenen, Vorsitzender des Beirates.
- Graupe, Heinz Mosche Prof. Dr.* (1906-1997), Direktor des Instituts für die Geschichte der deutschen Juden in Hamburg 1966-1972, veröffentlichte 1969 als ersten Band der Instituts-Schriftenreihe das Werk »Die Entstehung des modernen Judentums. Geistesgeschichte der deutschen Juden 1650-1942«.
- Hagenow, Ida* (1880-1944), langjährige Sekretärin der Hochdeutschen Israeliten Gemeinde Altona, 1942 nach Theresienstadt deportiert.
- Heine, Salomon* (1767-1844), Bankier und Mäzen, Onkel von Heinrich Heine, 1839-41 Stiftung des Israelitischen Krankenhauses.
- Heinemann, Max Dr.* (1885-?), Rechtsanwalt, ab Sommer 1943 Syndikus der Reichsvereinigung der Juden in Deutschland und Nachfolger von Max Plaut in Hamburg, emigrierte im November 1946 in die USA.
- Helfgott, Hermann Dr.* (Zwi Asaria) (geb. 1913) seit April 1945 Rabbiner im DP-Lager Belsen-Hohne, seit April 1947 Oberrabbiner in der britischen Zone, 1948 erste Auswanderung nach Israel, 1953-1961 Rabbiner in Köln, 1963 endgültige Auswanderung nach Israel.
- Henriques, Rose Louise, geb. Loewe* (1889-?) 1945-1952 Vorsitzende der Deutschland-Abteilung des Jewish Committee for Relief Abroad (JCRA) und Vertreterin der britischen Jewish Relief Unit 1947-1950.
- Hindenburg, Paul von Beneckendorff und* (1847-1934), Generalfeldmarschall, 1916-1918 Chef der Obersten Heeresleitung, Reichspräsident 1925-1934.
- Hoffmann, Konrad* (1904-1989), Gründungs- und Vorstands-Mitglied der Notgemeinschaft der durch die Nürnberger Gesetze Betroffenen und später deren Vorsitzender, 1946 in die Ernante Bürgerschaft berufen.
- Holzer, Paul Dr.* (1892-1961), 1923-38 Rabbiner an der Neuen Dammtor-Synagoge in Hamburg, Emigration nach London, 1946 zeitweilig in Hamburg, seit 1. November 1951 als Oberrabbiner von Nordwestdeutschland tätig.
- Israelski, Jehuda* (1905-?) 1946 Vorstandsmitglied der Jüdischen Gemeinde, Vertreter der jüdischen DPs in Hamburg, emigrierte 1946.
- Lehmann, Julian* (1886-1943), Chefredakteur bzw. Redakteur des Israelitischen Familienblattes, das im November 1938 sein Erscheinen einstellen mußte, Mitgründer des Reichsbundes jüdischer Frontsoldaten und der Sportgruppe »Schild« und dessen Vorstand, Landessportleiter des Landesverbandes Nordwestdeutschland, emigrierte 1939 nach England, wo er 1943 starb.
- Leimdörfer, David Dr.* (1851-1922), Rabbiner, 1883 bis zu seinem Tod erster Prediger beim Israelitischen Tempelverband in Hamburg.

Personenverzeichnis

- Levinson, Nathan Peter* (geb. 1921) 1950 Rabbiner in Berlin für die jüdisch-amerikanische Gemeinde, Landesrabbiner für Norddeutschland 1964-1993.
- Levy, Hermann* Leiter des jüdischen Altersheimes, überlebte das KZ Theresienstadt.
- Levy-Ehrhard, Martin* (1888-?) Sänger und Schauspieler, Mitglied des Jüdischen Kulturbundes, im November 1938 im KZ Sachsenhausen inhaftiert, und Ehefrau Anna (1885-?).
- Lippmann, Leo Dr.* (1881-1943), seit 1921 erster Staatsrat jüdischen Glaubens in Hamburg (Finanzbehörde), 1933 entlassen, seit 1935 Mitglied des Vorstandes, seit 1937 stellvertretender Vorsitzender der Jüdischen Gemeinde, beging angesichts seiner bevorstehenden Deportation 1943 gemeinsam mit seiner Frau Selbstmord.
- Loeffler, Ludwig Dr.* (1906-1989), 1933 aus dem Staatsdienst entlassen, arbeitete in der Finanzabteilung der Jüdischen Gemeinde, später bei der Reichsvereinigung, 1943 zunächst nach Theresienstadt, 1944 nach Buna-Monowitz (Auschwitz) deportiert, im Juli 1945 zurück in Hamburg, leitete 1946-1949 die Beratungsstelle für Wiedergutmachungsansprüche, später Amt für Wiedergutmachung, langjähriges Vorstands- und Beiratsmitglied.
- Löwenstein, Leo Dr.* (1879-1956), Hauptmann im Ersten Weltkrieg, 1919 Gründer und Bundesvorsitzender des Reichsbundes jüdischer Frontsoldaten e.V., überlebte das KZ Theresienstadt, lebte danach in Schweden und in der Schweiz.
- Mansfeld, Lotte* (1906-1943), 1942 nach Theresienstadt deportiert.
- Markowitz, Sylvia* Büroleiterin des seit 1947 in Hamburg tätigen American Joint Distribution Committee.
- Melchior, Carl Dr.* (1871-1933), Bankier, Diplomat, Teilhaber an der Hamburger Privatbank Warburg und engster Mitarbeiter von Max M. Warburg.
- Munk, Eli Dr.* Rabbiner in London, seit November 1945 kurzfristig in Hamburg tätig.
- Neuhaus, Leopold Dr.* Rabbiner in Frankfurt am Main 1938 bis zu seiner Deportation nach Theresienstadt 1942, nach Rückkehr vom Sommer 1945 an wieder Rabbiner in Frankfurt, emigrierte 1946 in die USA.
- Oppenheimer, Albert Dr.* (1892-?), Landgerichtsdirektor in Altona, Rechtsanwalt, emigrierte 1941.
- Pardo, Herbert Dr.* (1887-1974), Mitglied der Hamburgischen Bürgerschaft (SPD) 1919-1931, 1933 Emigration nach Palästina, Rechtsanwalt in Hamburg 1947-1971 mit ständigem Wohnsitz in Haifa, Vorstandsmitglied der Jüdischen Gemeinde und ihr Justitiar seit November 1947.
- Petersen, Rudolf* (1878-1962), Überseekaufmann aus einer alteingesessenen Hamburger Familie, im Mai 1945 von der britischen Besatzungsmacht zum Bürgermeister ernannt bis November 1946, ab 1946 in der CDU, Vizepräsident der Handelskammer und Präsident des Übersee-Clubs.
- Plaut, Max Dr.* (1901-1974), Rechtsanwalt, seit 1930 Mitglied des Repräsentantenkollegiums der Deutsch-Israelitischen Gemeinde, 1933 Sekretär, später Syndikus der Gemeinde, im Dezember 1938 von der Gestapo mit der Ge-

schäftsführung des Jüdischen Religionsverbandes Hamburg e.V. beauftragt, 1942 Leiter der Geschäftsstelle Nordwestdeutschland der Reichsvereinigung der Juden in Deutschland, gelangte 1944 im Zuge des Palästina-Austausches nach Palästina, 1950 Rückkehr nach Deutschland, Stellvertreter der Vorsitzender der jüdischen Gemeinde in Bremen.

Prinz, Joachim Dr. (1902-1988), seit 1926 Rabbiner in Berlin, 1937 Flucht in die USA, nach 1945 zwei Jahre in Hamburg tätig, 1952-1966 Vizepräsident und Präsident des American Jewish Congress.

Riesser, Gabriel (1806-1863), Sohn von Lazar J. Riesser, der 1840-1843 Vorsteher des Israelitischen Tempelverbandes in Hamburg war, Jurist, Politiker und Publizist, Vorkämpfer für die Judenemanzipation in Deutschland, 1948 Vizepräsident der Frankfurter Nationalversammlung.

Rosenberg, Fritz 1946 in den Vorstand der Jüdischen Gemeinde gewählt, langjähriges Mitglied im Beirat der Jüdischen Gemeinde.

Rosensaft, Josef (geb. 1911), Überlebender der KZ Auschwitz und Dora-Mittelbau, 1945 nach Bergen-Belsen verlegt, nach Kriegsende im DP-Lager Belsen-Hohne Vorsitzender des Zentral-Komitees der befreiten Juden in der britischen Zone, lebt seit der Staatsgründung in Israel.

Rothman, Mr. Vertreter des American Joint Distribution Committee in Hamburg.

Saalfeld, Georg (1894-1975) Kriminalrat, 1933 entlassen, nach dem Krieg Mitglied des ersten Vorstandes der Jüdischen Gemeinde.

Schoeps, Hans Joachim Dr. (1909-1980), Professor für Religionsgeschichte, 1938 Emigration nach Schweden, seit 1947 Professur an der Universität Erlangen.

Seitz, Gustav (1906-1969), Bildhauer und Grafiker, 1958-1969 Professor an der Hochschule für Bildende Künste Hamburg.

Seligmann, Jacob (1881-1944), 1942 nach Theresienstadt deportiert, 1944 nach Auschwitz.

Sieveking, Kurt Dr. (1897-1986), Jurist, Syndikus im Bankhaus Warburg, 1945-1951 Senatssyndicus, Erster Bürgermeister Hamburgs 1953-1957.

Simonsohn, Berthold Dr. (1912-1978), Jugendrechtler und Sozialpädagoge, bis zur Deportation im Juli 1942 Geschäftsführer der Bezirksstelle Nordwestdeutschland der Reichsvereinigung der Juden in Deutschland, überlebte die KZ Theresienstadt und Auschwitz, nach dem Krieg bis Ende 1955 Vorstandsmitglied der Jüdischen Gemeinde, zugleich Geschäftsführer der am 4. Februar 1952 gegründeten und zunächst in Hamburg, Rothenbaumchaussee 38, ansässigen Zentralwohlfahrtsstelle der Juden in Deutschland e.V., der Dachorganisation der jüdischen Wohlfahrtspflege in Deutschland. Sie verlegte im Sommer 1955 ihren Sitz nach Frankfurt am Main.

Son, David van (1876-?) Gründungsmitglied der Jüdischen Gemeinde 1945, emigrierte 1947 in die USA.

Spitzer, Samuel Dr. (1872-1934), 1910 bis zu seinem Tod 1934 Oberrabbiner des Deutsch-Israelitischen Synagogenverbandes.

Starke, Martin im Zuge der Reichsprogromnacht verhaftet und ins KZ Sachsenhausen verschleppt, überlebte die Deportation nach Auschwitz.

Personenverzeichnis

- Urias, Siegfried Dr.* (1895-?), Vorsitzender der Hamburger Ortsgruppe des Reichsbundes jüdischer Frontsoldaten und führend tätig im Central-Verein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens, emigrierte im April 1939 nach Chile.
- Warburg, Eric M.* (1900-1990), Sohn von Max Warburg, 1938 Emigration in die USA, nach der Rückkehr nach Hamburg Gesellschafter der Bank Brinckmann, Wirtz & Co (ab 1970 M.M. Warburg-Brinckmann, Wirtz & Co), 1953-1960 Vorsitzender, seit 1961 Ehrenvorsitzender des Kuratoriums des Israelitischen Krankenhauses.
- Warburg, Max Moritz* (1867-1946), Bankier, Teilhaber des Hamburger Bankhauses M. M. Warburg & Co, seit 1933 Vorsitzender des Hilfsvereins der deutschen Juden und führend bei der Organisation der jüdischen Auswanderung tätig, 1938 in die USA emigriert.
- Weichmann, Herbert* (1896-1983), 1928-1933 Beamter im Preußischen Staatsministerium, 1933 entlassen, 1933-1948 Emigration in Frankreich und den USA, 1948-1957 Präsident des hamburgischen Rechnungshofes, 1957-1965 Finanzsenator, Erster Bürgermeister Hamburgs 1965-1971.
- Wolff, Felix* (1874-1944), Vorstandsmitglied des Jüdischen Kulturbundes und des Jüdischen Religionsverbandes, Vorsitzender der Z. H. May und Frau Stiftung, 1943 nach Theresienstadt deportiert.
- Wollheim, Norbert* (1913-1998), 1943 Deportation von Berlin nach Buna-Monowitz (Auschwitz), ab 1945 Leiter der Gemeindeabteilung des Zentral-Komitees der befreiten Juden in der britischen Zone, danach Vorsitzender des Verbandes der jüdischen Gemeinden Nordwestdeutschlands, 1950 Direktionsmitglied des Zentralrates der Juden in Deutschland, wanderte 1951 in die USA aus.